

Heimatbuch Dübendorf 1961



**HEIMAT  
BUCH  
DÜBENDORF**



# HEIMATBUCH DÜBENDORF 1961

*15. Jahrbuch*

*Herausgeber:*

Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

*Redaktionskommission:*

Dr. oec. publ. Max Trachsler

Ernst Egli, Lehrer

Ernst Pfenninger, Lehrer

Peter Widmer, stud. iur.



## DIE GRÖSSERE SCHULE

von Dr. h. c. Walter Robert Corti, Zürich

*Anlässlich der Feier zur Einweihung unseres Realschulhauses «Grütze» vom 3. September 1961 hielt Dr. h. c. Walter Robert Corti eine allseits stark beachtete Ansprache an die Festgemeinde. Auf unsere Bitte, sie im «Heimatbuch» abdrucken zu dürfen, meinte er, eine Rede sei halt keine Schreibe, und was, von der Gunst der festlichen Stunde getragen, sich gerade noch fürs Ohr eigne, müsste wohl fürs lesende Auge erst gründlich umgearbeitet werden. Uns freut es aber, dass er dieses Dokument der treuen Anhänglichkeit eines «Ehemaligen» an sein Heimatdorf schliesslich doch zum Druck freigab.*

Die Gestalter der heutigen schönen Feier wünschten, dass im Reigen der Ansprachen auch ein ehemaliger Schüler unserer Gemeinde zu Wort kommen möge. Sicher nicht, um damit an einem Beispiel zu zeigen, wie so ein Produkt schulischer Mühen später mal aussieht; hätt' ich einen derart gefährlichen Glanz der Erwartungen gewittert, wäre ich vielleicht doch lieber zu Haus verkrochen geblieben. Was mich aber an dieser Aufforderung freut und ehrt, ist die lebendige Stimme und Verbundenheit der Heimat, ist die erinnernde Treue der Gemeinde an ihre Söhne, mögen sie nun auch schon langsam angrauen und längst in andere Gegenden verschlagen sein. Es sind immerhin schon über dreissig Jahre her, dass meine Familie von hier fortzog. Da hat einer wohl die Fühlung mit den aktuellen Vorgängen verloren.

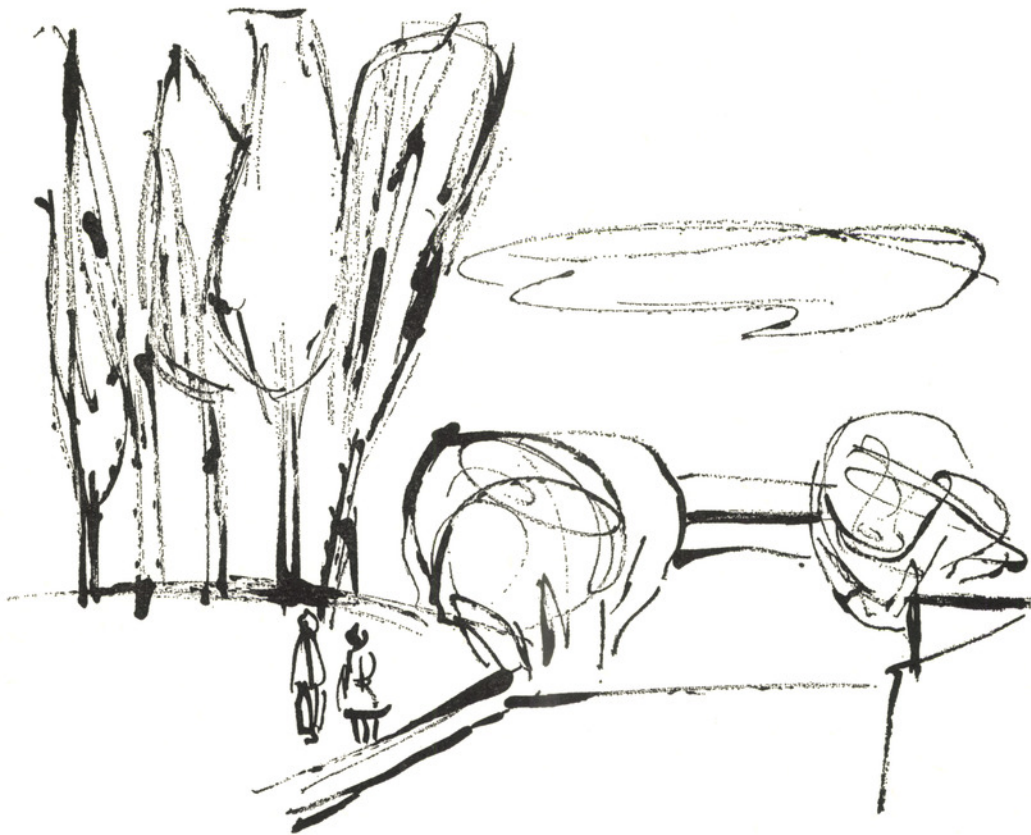
Wer mich fragte, für was ich in meinem Leben zutiefst zu danken habe, dem würde ich meine unvergesslichen Eltern nennen und das Glück, dass ich in einem schweizerischen Dorfe, meinem Dübendorf, aufwachsen durfte. Hier habe ich gelernt, den Menschen zu achten, ihn weder zu überhöhen noch ihn gering zu schätzen, hier habe ich gelernt, dass nicht äussere Güter den Wert des Menschen ausmachen, sondern die Klarheit seines Geistes, die Wärme seines Herzens, die Redlichkeit seiner Gesinnung. Glauben Sie aber ja nicht, dass etwa das Dübendorf meiner Rückerinnerung als eine Gemeinde von lauter Heiligen und Tugendbolden vor mir steht, ganz im Gegenteil. Einem Heiligen bin ich hier noch nie begegnet, es sei denn, dann und wann einem sonderbaren; Tugendbolde gab es wohl gelegentlich, aber sie hielten sich fatalerweise durchgehend nur selbst für solche. Und doch leben in meinem Gedächtnis viele prächtige,

irrende, gelingende, sich mühende Menschen, Bauern und Arbeiter, Handwerker und Beamte, Triebhafte und Seraphische, Gottsucher und Gottflucher, Klare und Verwirrte: es waren wahrlich alle beisammen, um eine Welt auszumachen.

In Dübendorf habe ich gelernt, mich am gestirnten Himmel zurechtzufinden und ein Mikroskop zu bedienen, habe die Wunder der Natur in Wald und Flur, an der Glatt und im Weiher belauscht; wir Buben studierten selbstverständlich eifrig die rapide Entwicklung der Flugtechnik, und mein Bruder Willi hat einst den ersten Jugendpreis für sein selbstgebasteltes Radio erhalten. Es gab wahrhaftig des Aufregenden, des Interessanten und Unvergesslichen genug. Das Kostbarste aber, was ich aus jenen Jahren in mir trage, das sind und bleiben die Menschen meiner Kindheit. Wir durften ihnen nahekommen und kannten nicht nur ihre Oberfläche. Von ihnen habe ich gelernt, sie bildeten meine grösste Schule. Und so bin ich in meinem Innersten ein Dübendorfer geblieben und weiss es schon lange: das Beste meiner Erlebnisse und Erfahrungen stammt aus dieser meiner geliebten Heimat im Glattal.

Darum lassen sie mich hoffen, dass ich den ehrenvollen Auftrag nicht gänzlich missverstehe, wenn ich ihnen als ein Ehemaliger weder eine pädagogische Abhandlung vortrage, noch über der Zeiten böses und wahnkrankes Dunkel klage, noch den Sinn dieser wichtigen Stunden in einen Kristall bleibender Formeln präge – das liegt in berufeneren Händen. Lassen sie mich, liebe Dübendorferinnen und Dübendorfer, zunächst einfach ein wenig *und so ganz persönlich und freimütig* von vergangenen Zeiten plaudern und ihnen hier ein paar Gedanken gar nicht festrednerischer Art vortragen von *jener grossen Schule des Lebens*, die uns längst in Atem hält, bevor wir die Bänke der eigentlichen Schul-Schule drücken. Denn keiner, der dort ankommt, ist mehr ein unbeschriebenes Blatt. Meine Erinnerungen reichen ja nun auch schon ein halbes Jahrhundert und in die Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg zurück, viele der Weggenossen von damals haben längst den ewigen Schlaf angetreten, und doch ist alles Heutige auch von ihnen getragen, wie ein Ring in der Kette den nachfolgenden trägt.

Wir waren so vor fünfzig Jahren unser drei Buben in der Villa Flora, drunten in den Birchlen, und mein Vater leitete die von ihm gegründete chemische Fabrik. Unter den Fabrikarbeitern begegneten wir Menschen



*Zeichnung Klaus Däniker*

der verschiedensten Herkunft und Gesinnung, mit unterschiedlichem Können und verschiedener Innerlichkeit; wir liebten sie und wussten uns von ihnen geliebt. Alle standen sie zu meinem Vater in einem guten Verhältnis, sie wussten, dass sie ihn in schwierigen Lebenslagen immer befragen konnten, von ihm immer Rat und Hilfe erhielten. Stets fand ich Eingang in ihre Familien, sass in ärmlichen Zimmern, besuchte kranke Kinder, habe an Bauernhochzeiten teilgenommen und starrte erschrocken durch ein Sargfenster auf das wächserne Gesicht des alten Korbflechters, der mein besonderer Freund war. Man nahm mich in die Bibelstunde einer Sekte mit, wo ein aufgeregter Mann von unseren Sünden sprach und ich ver-

suchte, mit beklommener Kehle und unter Mithilfe eines klagenden Harmoniums in einen Kanon einzustimmen. Ein Dorf – wieviel Freud, wieviel Leid ist das!

Wie tief haben wir das Jahr des Bauern miterlebt, Saat und Ernte; haben mitgeholfen, das Gras zu mähen, die Kühe zu füttern, fuhren auf hohem Heuwagen gerade noch vor dem niederjagenden Gewitter ins Tenn; hat je in späteren Jahren ein Wein so gut geschmeckt wie damals der rässe Moscht? Wie hat uns die Sorge um die Tiere übernommen, die Geburt der Kälber, Krankheit und Tod des Hundes. In die Stadt kann schliesslich jeder wandern, aber das Land, über dem der weisse Nebel liegt, der Rauch verbrannter Kartoffelstauden, die Abende beim Nachbarbauern auf der Steintreppe, das Bad der Pferde in der Glatt und auch der gefangene Aal in der Reuse – wer das alles und so vieles, vieles sonst noch durch Jahre hindurch erlebt hat, bleibt davon für immer bestimmt bis ins Mark. Von meinem Vater durfte ich einmal ausführlicher im Dübendorfer Heimatbuch erzählen, diesem glücklichen Periodikum, das uns Dübendorfern in der näheren und weiteren Ferne so teuer wurde. Er war die ordnende Mitte all der vielen, starken Erfahrungen, der besonnene, gütige Erklärer der Geschehnisse, der sozial denkende, liberale Berater und Deuter unserer unaufhörlichen Frageflut. In seinem Nachlass fand ich noch eine Rede, die er als Mitglied der Primarschulpflege am 4. Februar 1915 wohl vor der Gemeindeversammlung hielt. Er befürwortet darin eine Spezialklasse für Minderbegabte. Lange schon war damals ein neues Schulhaus geplant, wie aber könne man in solchen Zeiten die Summe, man höre und staune, von «mindestens 150 000 Franken» aufbringen und so sei es doch besser, wenigstens das zu verwirklichen, was im Rahmen des Möglichen liege. Und nun tritt er auf die Gründe ein, die damals offenbar gegen eine «Torebuebeklasse» erhoben wurden. Zu jener Zeit hatte ein Lehrer noch mit Klassen von 60 Kindern fertigzuwerden. Die Art und Weise, wie nun da mein Vater argumentiert, die habe ich bei ihm in allen verwandten Problemlagen vernommen und kennengelernt. Er bleibt ebenso gerecht und einsichtig den Kindern gegenüber wie dem überlasteten Lehrer. Über allem aber steht führend seine Liebe zum geschädigten, zum benachteiligten, zum armen und leidenden Kind. Er hatte nie etwas übrig für den aus Faulheit und Feigheit Schwächlichen, stets aber half er dem Schwachen aus unverschuldeter Not.



*Zeichnung Klaus Däniker*

Hören sie ihn selbst, was er da im Februar 1915 in seinem Votum für die Sonderklasse sagte: «Dübendorf hat in den letzten Jahren Sinn für Fortschritt gezeigt und hat teilweise hiefür schwere finanzielle Opfer bringen müssen. Diesmal handelt es sich um keine neuen finanziellen Opfer, sondern lediglich um das Opfer von Vorurteilen, Voreingenommenheiten und unbegründeten Ängstlichkeiten. Dagegen ist nie zu vergessen, dass eine tüchtige Bildung der Jugend das am besten und zinsbringendsten angelegte Kapital ist, namentlich in den jetzigen schweren Zeiten. Was die Zukunft unserer Jugend bringen wird, wissen wir nicht, darum wollen

wir sie nach Kräften ausrüsten mit dem wichtigsten Werkzeug aller Arbeit und jeden Erfolges, einer möglichst guten Bildung. Und hierbei wollen wir nicht nur der geistig normalen Jugend gedenken, sondern auch der Schwachen.»

Solches meinte mein Vater im Februar des Kriegsjahres 1915. Was er da sagte, gilt heute noch, wird immer gelten. Und es ist in Dübendorf lebendig, es stammt seinerseits aus dem Besten, was schweizerische Geistigkeit ausmacht. Im Umkreis solchen Denkens bin ich aufgewachsen und verbinde es unverlöschlich mit eigenem Erleben. Es war da ein Bub unter uns, der litt an epileptischen Anfällen, wir haben ihn wiederholt in Krämpfen stürzen gesehen. Sein Anblick war mir schwer, man konnte ihm nicht helfen. Aber sein Anblick hat mich auch nie verlassen, wenn ich später Hochmütige fand, die über das Schicksal Benachteiligter dumm und eitel hinweglebten – jene Herzensesel, von denen Pestalozzi spricht. Da war doch der unvergessliche Velohändler Di Majo. Ich sass gerne in seinem Laden und sah ihm zu. Er stotterte. Ich fand das eher bestaunens- als bemitleidenswert. Wie konnte man sich nur über ihn amüsieren, ihn wegen seines Sprachschadens verlachen! Hinz und Kunz vermochten zu reden, auch wenn sie nichts Gescheites redeten. Aber wenn Di Majo stotterte, dann war das ganz und gar seine eigene Sprache, unnachahmlich, in seiner ehrlichen Mühe ergreifend, ja schön. Manchmal wollte ich ihm helfen, dann sah er mich dankbar an. Hernach erschien mir das Sprechenkönnen wieder wie etwas Grosses, ja Unverdientes, ein Geschenk aus dem Geheimnis. Und so wurden wir aufmerksam auf die Leidenden und das Leid. In der Tiefe der Demokratie schlägt als ihr Herz die Caritas. Auch andere Männer dachten und fühlten wie mein Vater, auch andere Kinder erlebten unser Dorf in dieser Weise, wurden von ihren Eltern angehalten, ihre Weihnachtsspielsachen mit ärmeren Kindern zu teilen. So ist aus dem Dübendorfer Arzthause Maria Meyer erwachsen, die seit vielen Jahren als feinfühlig, tatkräftige Sekretärin der Stiftung Pro Infirmis amtet, ein Leben der Nächstenliebe. Menschen dieser Art wachsen nicht aus allen Ästen. Sie brauchen dann aber auch eine Umwelt, in der sie ihre Anlagen entfalten können. Ich habe dankbar zu bezeugen, dass ich als Bub hier in Dübendorf mit Menschen leben durfte, denen die Nächstenliebe kein lästiges Opfer bedeutete, die ihre Hilfe nicht als Almosen verstanden, die innerlichst, kameradschaftlich am Nächsten Anteil

nahmen. Und eben dies haftet in meiner Erinnerung, diese einzig grosse Schule, grösser als alle, die der Staat baut, diese farbige, vielschichtige Lebensgemeinschaft unseres Dorfes, die krautigen, kantigen, knorrigen Originale, die Gemüts- und die Kraftmenschen, die Willigen und die Quertreiber, die Vereinsmeier und die Eigenbrötler, die Denkstumpfen und die bohrenden Sinnierer, die Wortkargen und die unendlich Langfädigen, der ewig nörgelnde Apostel des Abstinententums und der Dicke mit der unsichtbaren Schlagseite, in einer Wolke feuergefährlichen Dunstes daherwankend. Sie alle, die Gerechten und die Ungerechten, Menschen der Mitte und Menschen in Extremen. Sie alle und ihre Frauen. Sie alle und ihre Kinder. Und sie alle festgeheftet in die Speichen des Zeitrades. Mit ihnen, unter ihnen hatten wir unsere starke, erfüllte, erlebnisgesättigte Dorfbubenjugend.

Man sagt, die Originale sterben aus. Ich glaube es nicht. Man sagt, die Jugend verflache, sie nehme nur noch teil an vorgekauftem, vorgelebtem Erleben auf der Leinwand, am Fernsehapparat, in den Mickymausheften. Ich hoffe es nicht.

Von solchen Erinnerungen her liesse sich nun natürlich manches auch zur eigentlichen Schule sagen, der Schule, die sich im Schulhaus befindet. Aber das kann in der Kürze leicht schief geraten. Eine Ansprache soll ja keine Rede und kein Vortrag sein. Die Schule ist etwas so Vielschichtiges und Problemreiches, dass auch ein ganzes Leben nicht mit ihr fertig wird. Und doch gibt es für sie immer wieder eine ganz überwältigend schlichte Lösung, das ist der begabte, der begnadete Lehrer. Man kann ihn leider nicht fabrizieren, er muss geboren werden, und was die Entfaltung *seiner* Anlagen betrifft, so geschieht diese wohl auch längst schon, bevor er selber als Primaner in die Schule kommt. Das Beste muss er selber mitbringen, und es faltet sich aus in der Wärme der elterlichen Wohnstube, in der Aufgeschlossenheit und Liebe seiner Familie, in der Fülle prägender Erlebnisse seiner jugendlichen Umwelt.

Ein begnadeter Lehrer ist eines der grössten Geschenke, das eine Gemeinde erhalten kann. Er wird die Strenge der Schule nicht aufweichen, aber er wird wissen, dass sie selbst in ein grösseres Lebensganzes eingebettet bleibt. Er ist aufgerufen, das höchste Gut eines Volkes, seine Kinder, mitzuverwalten, er tritt in die Kommunikation ein mit der höchsten sozialen Gestalt, die es auf Erden gibt, nämlich der Familie.

So steht jeder Lehrer in einem ganz ausserordentlichen Anspruch von der Sache und von den Menschen her und so ist es unser aller Pflicht, ihm sein Amt nirgends unnötig zu erschweren, sondern ihm die Sphäre seines Wirkenkönnens mit aller Sensibilität und aller Grosszügigkeit zu schützen. Denn es ist überdies in manchem Menschen auch Gnade verborgen, die nur nicht wirksam wird, weil sie durch Leerlauf, Unverstand und Überspannung der Kräfte verschüttet bleibt.

Eines aber darf man jeder Schule wünschen, dass es in ihr fröhlich zugehe. Wo die Kinder in der Schule lachen, ist schon der beste Anfang getan. Helle Zimmer, frohe Gesichter, klare Köpfe, wache Herzen: das ist es, was ich auch dieser neuen Schule wünsche. Gute Lehrer, Berufene, stark in der Geduld und Güte und nur nach einer Richtung entschieden Partei nehmend, nach der Richtung des schwächeren, schwierigen, des gehemmten oder vertrotzten Kindes. Eine Schulpflege, die ihre Schule wie einen Augapfel hütet, die rastlos an ihr arbeitet, ohne sie damit selbst zu lähmen. In einer Demokratie steht alles in Wechselwirkung, Volk und Staat, Familie und Schule, in unserer Demokratie gilt ferner das machtvolle Wort Heinrich Pestalozzis, dass wir den Staat vermenschlichen sollen und nicht den Menschen verstaatlichen. Aber der Mensch muss sich selber vermenschlichen, das bleibt in der Freiheit seines eigenen Wissens und Gewissens eines jeden eigene Aufgabe. Diese Bestimmung zu wecken ist der Familie ebenso aufgetragen wie der Schule. Was auch immer dieses schwungwütige Jahrhundert noch vorhat, wir Schweizer halten an dem uns greifbaren Sinn der Erziehung, als Volk und Staat, als Familie und Schule, der Erziehung nämlich *zum menschlichen Menschen*.

## UM NICHTS ZU KAUFEN

*von Georg Trottmann, Zürich*

An der Bahnhofstrasse, auf dem Christbaummarkt, oben auf dem Bahnhofplatz, trat unvermutet, wie der böse Wolf im Wald, Kräuter-Harry aus dem Dickicht der Tannenbäume und sagte: «Du kommst mir recht. Ich kann dich brauchen.»

Ich nickte freundlich. «Danke. Es fehlt mir nichts», und wollte vorübergehen, denn Kräuter-Harrys Anträge kannte man.

«Es wär' etwas mit Christbäumen . . . !» rief er mir nach.

Da blieb ich stehen. «Was wäre – wo – mit Christbäumen?»

Er grinste geheimnisvoll und blinzelte. «Wenn du es wissen willst, tritt näher. Ich werd' es nicht über die Strasse schreien.»

Mit einem Seitenblick betrachtete ich die schönen Tännchen, die er feilbot, und dachte: Wer weiss, aus welchem Walde sie stammen. Davon lass ich die Finger.

Ich rührte mich darum nicht von der Stelle und blinzelte, meinerseits auch schlau, weil ich nämlich mit leiser Schadenfreude an das Nahen des Gemeindepolizisten dachte, welchen ich vorhin gesehen hatte. Er ging mit Bleistift und Schreibblock herum und befragte die Händler über Personalien und Marktausweis, über Anzahl und Herkunft der Tännchen.

Nun wollte ich doch in der Nähe bleiben, bis der Polizist zu Kräuter-Harry kam und seine Christbäume zählte. Das konnte spannend werden. Und es war überhaupt immer ein Spass zuzuhören, wie er zu Polizisten sprach.

Als Harry sah, dass ich nur geringes Interesse zeigte, kam er quer über die Strasse, fasste mich beim Ärmel und sagte ungewohnt freundlich: «Wir haben uns lange nicht gesehen. Komm zu einem Fingerhütchen Kräuterbranntwein. Der Markt ist flau. Schon seit acht Uhr stehe ich hier, und noch kein Käufer hat sich blicken lassen.»

Ich folgte ihm zu seinem Verkaufsplatz und dachte: Ein Kräuterschnäpschen, meinestwegen. Verpflichtet mich zu nichts. Und ich werde mich mit Kräuter-Harry auf nichts einlassen, auf gar nichts.

Er wies auf seine Tannen, schnalzte mit Daumen und Mittelfinger und sagte: «Marschandise! Grossherzogtum Luxemburg! Fünfhundert Stück.

Ich habe sie alle aus dem Ardenner Wald geholt, jeden einzelnen selber ausgewählt. Mir verkauft man keine Besen. In den vorderen Reihen steht nur teure Sorte „Normania“. Alles Salonstücke!»

Ich schaute Kräuter-Harry verstohlen von der Seite an. In der langen Zeit, da wir uns nicht gesehen hatten, musste er – kaum zu glauben – ein Christbaum-Grosshändler geworden sein. Wie hatte er es nur gemacht?

Doch Harry sagte: «Mit dem Verkauf ist es dreckig dieses Jahr. Das Wetter, das Wetter! Wenn es nur bald schneite! Die Leute geraten mir sonst nicht in Weihnachtsstimmung, oder dann zu spät. Nach dem Vierundzwanzigsten wird mir am Ende noch die Hälfte als nichtsnutziges Brennholz herumstehen.»

In der Tat waren auf dem verregneten Platz keine Käufer zu sehen, sondern nur Verkäufer, die verdriesslich in Holzschuhen herumstanden und die Hände wie Känguruhs untätig in den grünen Gärtenschürzentaschen hielten.

Das Wetter war unwinterlich milde. Und wäre hier die Luft nicht vom würzigen Duft der Fichtennadeln und des Tannenharzes erfüllt gewesen, so würde keiner recht an die nahe Weihnachtszeit geglaubt haben.

Kräuter-Harry bahnte sich einen Weg durch das aufgestellte Christbaumwäldchen, und ich folgte ihm. Dabei spritzte mir Regenwasser von den zurückschnellenden Zweigen ins Gesicht. Hinter dem Wäldchen, auf einem geschützten Platz, wo er die Christbäume herrichtete und wo darum Unordnung von abgeschnittenen Tannenzweigen, von Baumrinde, Holzspänen und Sägemehl war, setzten wir uns einander gegenüber auf zwei leere Gemüseharasse.

Kräuter-Harry goss sich ein Gläschen ein, kippte es, wischte sich mit dem Handrücken die Nase, füllte das Gläschen ein zweites Mal und reichte es mir herüber. Der Kräuterbranntwein brannte in der Kehle und im nüchternen Magen, dass es mich entsetzlich schüttelte.

Harry schimpfte, weil er sich im Ardenner Wald bei Schwitzen und bei Frieren einen böartigen Schnupfen geholt hatte. Er näselte beim Sprechen, und es war peinlich zuzusehen, wie er mit dem nassen Taschentuch unablässig die triefende Nase und die tränenden Augen wischte. Mir kamen dabei vom blossen Zusehen selbst die Tränen.

Darum wünschte ich ein kurzes Gespräch und fragte: «Nun, warum hast du mich gerufen?»



*Zeichnung Klaus Däniker*

Er fixierte mich aus seinen verquollenen Äuglein. «Du weißt, nichts tun die Leute lieber am Heiligen Abend als unter einem gestohlenen Christbaum sitzen . . .»

«Welche Leute . . .?»

Er wies mit Kinn und überheblichem Gesicht in die Runde, als wollte er sagen: Alle Leute, das ganze Dorf.

Das war nun wieder seine widerwärtige Art, Unsinn zu behaupten, und darum hatte ich ja seit langem seine Gesellschaft gemieden und nicht mehr mit ihm reden mögen. Am liebsten hätte ich mich erhoben und wäre gegangen.

Er schien meine Gedanken zu erraten, denn er sagte abschwächend: «Sagen wir: Unter einem Baum, der sie nichts gekostet hat.»

«Wenn das wahr wäre», erwiderte ich, «so würdest du wohl kaum auf dem Bahnhofplatz im Regen stehen und Christbäume verkaufen.»

Da sagte er böse: «Du glaubst mir nicht? Also hör! Dieser Tage sind aus unserer Baumschule vier Tännchen gestohlen worden, drei Blautannen und eine Rottanne. Und andere Bäumchen sind geschändet worden.»

«Aus welcher Baumschule?» fragte ich.

«Aus der Baumschule meiner Meisterin, der Gärtnerswitwe K., am Waldrand bei Gockhausen.»

«Sieh mal», rief ich erstaunt, «bei Gockhausen. Dort bin ich kürzlich gewesen.»

«Eben», sagte Kräuter-Harry, schaute mich fragend an, schob den regenassen Hut aus der Stirn und kratzte sich im Haar, «gestern bist auch plötzlich du mir eingefallen.»

«Ich? – Wieso ich?»

«Weil du so gern und so häufig in den Wäldern am Stadtrand spazieren gehst.»

«Und – ?» fragte ich, nun misstrauisch geworden.

«Ich habe mir gedacht, wir sollten einen anstellen, der bis zur Weihnacht auf unsere Tännchen in Gockhausen achtgibt. Nur bis zur Heiligen Nacht. Nachher sind die Tännchen bloss wieder Tännchen – verstehst du? –, und man muss nicht mehr auf sie aufpassen. Aber vor der Weihnacht sind sie Christbäume und werden gestohlen. Darum habe ich mir gedacht, man müsste einen Häscher hinschicken, einen wie dich, der gern nichts tut und in den Wäldern spaziert . . . »

Weil mir sein Vorschlag gleich gefiel, schluckte ich den Ärger über die taktlose Anspielung auf meinen Lebenswandel und sagte: «Ich könnt' es mir mal überlegen. Vielleicht mach' ich es. Habt ihr denn eine Ahnung, wer der Frevler ist?»

Harry erwiderte: «Wenn du willst, nenn' ich dir gleich seinen Namen.»

«Wie – ? Du kennst ihn?»

Er schneuzte sich geräuschvoll und umständlich. «Es ist der Nachbar der Gärtnerswitwe. Der habliche Bauer Ferdinand O.», sagte Harry in bissigem Tone.

«Leben die beiden im Streit, deine Meisterin und der Bauer?»

«Die – im Streit? Nein, im schönsten Frieden. Das Jahr über, am hellen Tag, ist er ein hilfreicher Nachbar und Ratgeber. Sonntags kommt er zum schwarzen Kaffee. Aber wenn die selige Weihnachtszeit naht, schändet er bei Nacht und Nebel unsere Tannenbäumchen . . . aus reiner Bosheit.»

Ich schlug vor Erstaunen mit der Rechten aufs Knie und pffte durch die Zähne. «Hat man solches schon gehört. Gibt es das?»

«Gibt es», knurrte Harry.

Ich wollte wissen, ob er auch einleuchtende Gründe für seinen Verdacht und ob er ihn seiner Meisterin gegenüber geäußert habe.

Harry sagte bestimmt und kurz angebunden, er habe seinen Verdacht und damit basta. Und was die Meisterin betreffe, er könne es ihr nicht verraten, weil sie ihm nicht glaube. Meine Aufgabe als Häscher wäre es, den Frevler in flagranti zu ertappen und zu entlarven, wenn er in den kommenden Nächten wieder an den Waldrand käme. Er, Kräuter-Harry, möchte ihn dieses Jahr in Weihnachtspapier eingewickelt und wohlverschnürt der Meisterin unter den Christbaum legen. Und wenn mir der Fang gelinge, wäre das für ihn der Weihnachtsbraten.

Ich überlegte eine Weile und sagte: «Ich will es tun. Ein solcher Bösewicht soll nicht ungestraft weiter an Christbäumen freveln dürfen. Ich lege mich bis zur Heiligen Nacht auf die Lauer und werde ein scharfäugiger Wächter sein.»

Kräuter-Harry reichte mir seine von Tannenharz klebrige Hand, und ich machte mich auf nach Gockhausen.

\*

Mein Lauerposten seit zwei Nächten war in der kleinen Gerätehütte, welche zu der Baumschule gehörte. Schaufeln, Rechen und Hackgerät hatte ich weggeräumt und mir auf zwei Torfmüllballen mit Wolldecken ein Nachtlager gerichtet.

Aus den Winkeln der Hütte drang stickig-ätzender Geruch von Kunstdüngemitteln, von Chilesalpeter und Guano. Eine Kiste war Tisch und Stuhl in einem, und auf der Kiste tickte laut ein altes Ungetüm von Wecker. Sein Rasseln riss mich zu unberechenbaren Zeiten aus dem Schlaf, wenn wieder ein Rundgang durch die Baumschule fällig war.

Licht spendete mir die Stallaterne und Wärme ein verbeulter Petroleumofen, der sonst in kalten Winternächten die Ställe der Kleintiere heizte.

Obwohl tagsüber noch immer unwinterlich mildes Klima herrschte, waren die Nächte in dieser Hütte doch empfindlich kalt. Aber dieser Ofen war ein zweifelhafter Wärmespender: die Wärme floh durch die Ritzen der Holzwände, was zurückblieb, war der eigentümliche Petrolgeruch.

Oft wurde er mir so lästig, dass ich mich in aller Herrgottsfrühe gern aus den warmen Decken schälte und hinauseilte in die kalte, erfrischende Luft des Waldes.

Und einsam war es hier! Manchmal sehnte ich mich beinahe nach dem weihnachtlichen Menschengedränge in den Kaufläden des Dorfes.

Nur heute, Samstagnachmittag, hatte sich eine Gruppe Jugendlicher aus dem Dorf in der Baumschule herumgetrieben und bei der Gerätehütte geschnüffelt. Doch als sie mich kommen sahen, raunten sie sich etwas zu und verschwanden im Walde. Sie schienen mir harmlos, und als sie mir aus den Augen waren, hatte ich sie auch gleich vergessen.

Der Frevler war nie aufgetaucht, seit ich hier wachte. Marder, der er war, schien er meine unsichtbare Anwesenheit zu wittern. Keinem Tannenzweiglein wurde in diesen Nächten ein Unrecht angetan.

Das hätte mir ja wohl recht sein können. Aber mein Häscherehrgeiz stachelte mich an und trieb mich um. Zweimal hatte ich mich unauffällig als Wanderer aus der Stadt dem Hause des Verdächtigen genähert und hatte mir seinen Umriss, seine Stimme und seine Gangart eingepägt, damit ich ihn auch in der Dunkelheit erkennen sollte.

Und in die nahe Wirtsstube hatte ich mich gesetzt, hatte harmlos-listige Fragen gestellt und die Ohren gespitzt.

Doch hier, in der dämmrigen Hütte, verliefen die Stunden leise und ereignislos wie in der Sanduhr.

Tagsüber vernahm ich das zänkische Geschrei der Eichelhäher und in der Nacht das Jammern eines Waldkäuzchens.

Dann kam die letzte Nachtwache, vom Sonntag auf den Montag. Ich hockte auf meinen Torfmüllballen und knackte Baumnüsse im Scheine zweier Weihnachtskerzen auf Tannenzweigen. Zu den Nüssen trank ich aus der Flasche manchmal einen Schluck Veltliner Wein. Ein gutes Mahl. Und ich war milde gestimmt und zufrieden, weil ich nun bald wieder aus der Einsamkeit des Waldes auf den Asphalt des Dorfes zurückkehren durfte.

Dabei ahnte ich nicht, was mir heute abend noch bevorstand. Und weil ich ahnungslos war, hing ich müßigen Gedanken nach, etwa, dass es dieses Jahr gewiss eine «grüne Weihnacht» sein werde. Unten beim Bienenhaus hatte ich sogar Weidenkätzchen gesehen. Und dass der Kalender närrisch angelegt sei, weil der Heilige Abend auf einen Montag fiel. Was

mochten die Leute im Dorf, die kleinen und die grossen, mit dem erwartungsvollen Samstag- und Sonntagabend nur beginnen?

Da vernahm ich schlurfende Schritte, die sich meiner Hütte näherten. Ich erhob mich und lauschte.

Die Türe ging auf, und da stand Kräuter-Harry. Er sagte barsch und ohne Gruss: «Was, noch immer nichts?»

Ich merkte gleich an seinem Ton, dass er gereizt und streitsüchtig war. Denn er hatte den ganzen Sonntagnachmittag beim Jassen im verräucherten Wirtshaus zugebracht – und sicher Pech im Spiel gehabt. Überdies drückte aus den Alpen der Föhn.



*Zeichnung Klaus Däniker*

Er schaute giftig auf die beiden Kerzchen und sagte: «Wozu das in diesem brenzlichen Schuppen? Genügt die Laterne nicht?»

Ich antwortete: «Damit es auch hier drinnen Weihnacht werde.»

Er fragte: «Was ist Weihnacht?»

Auf solch törichte Frage gab ich keine Antwort.

Da schimpfte er und sagte: «Hol sie der Teufel, die Weihnacht! Ausverkauf mit Halleluja!»

Ich sagte ruhig: «An Weihnachten ist der Messias geboren . . . »

«Der wer - ?»

«Der Erlöser.»

«Wovon hat er uns erlöst? Bist du erlöst?»

Ich hatte keine Lust, dieses Gespräch fortzusetzen, und sagte: «Draussen, in der Baumschule, ist alles in bester Ordnung. Es ist nichts beschädigt. Der Frevler hat sich nicht mehr herangetraut, seit ich hier wache.»

Er aber blieb beim streitsüchtigen Tone. «Wie? Alles in bester Ordnung? Ist es in Ordnung, dass du den Schelm nicht aufgegriffen hast?»

Ich war sprachlos, denn dieser Vorwurf war einfältig. Zuerst wollte ich ihn anfahren, aber dann sagte ich nur: «Harry, ich höre gar nicht hin, was du sagst. Es ist mir zu dumm. Ist es Schuld des Wächters, wenn der Dieb nicht kommt?»

Damit jedoch schien ich ihm ein übles Stichwort gegeben zu haben. Er sagte: «Gewiss ist es deine Schuld. Du hast den Mund nicht halten können. Du hast gestern im Wirtshaus geplaudert. Jedermann dort weiss, dass hier Bäumchen gestohlen worden sind und dass nun einer da oben Wache hält. Glaubst du denn, der Schelm habe es nicht auch erfahren? Narr, der du bist. Hast dich im Wirtshaus dick machen müssen und uns damit für ein ganzes Jahr den Fang verpatzt . . . »

Nun war ich aber sehr betroffen, denn es war die Wahrheit, was er sagte. Ich hatte in der Wirtschaft erzählt, was ich hier oben am Waldrand treibe. Aber nur, weil man mich gefragt hatte und weil ich bei meiner Unkenntnis der lokalen Verhältnisse in Gockhausen die Folgen nicht abzusehen vermochte.

Ich hielt es nicht mehr aus mit Kräuter-Harry zusammen in dieser engen Hütte, es trieb mich hinaus ins Freie.

Harry fragte: «Wohin gehst du?»

«Wohin wohl! Ich denke, auf einen Rundgang, um aufzupassen.»

Da lachte er voll Hohn und fragte: «Wie eigentlich willst du ihn anpacken, wenn du ihm jetzt unverhofft begegnen solltest?»

Ich überlegte.

Da sagte er: «Komm, ich zeig' es dir. Marke „Légion“. Mach zwei Fäuste!» Ich tat es.

«Wie, das sollen Fäuste sein? Den Daumen doch unter die Finger. So!» Ich machte es ihm nach.

«Nun trittst du ganz nahe vor mich hin. Du bist der Schelm. Oben redest du auf ihn ein und fuchtelst ihm vor dem Gesicht. Das ist oben und ist, um ihn abzulenken. Derweil haust du ihm unten blitzschnell mit der Schuhkante eines gegen das Schienbein. Gleichzeitig – in der Mitte – fährst du ihm mit der linken Faust gegen den Magen. Beides tut weh. Darum sagt er „Au!“ und krümmt sich. In diesem Augenblick haust du ihm die Rechte hart unters Kinn. Dann sagt er nichts mehr. Derweil holst du mich. Weisst du's jetzt?»

Ich wusste es. Und seine letzten Worte hatte ich nurmehr wie im Traum vernommen. Denn ich krümmte mich, hielt den Magen mit beiden Händen und schnappte nach Luft. Die beiden Weihnachtskerzchen tanzten vor meinen Augen. Harry hatte den Tiefschlag gegen den Magen nur angedeutet, aber das genügte mir. Und sicher hatte er absichtlich mehr Kraft in die Bewegung gesetzt als andeutungsweise notwendig gewesen wäre.

Als ich wieder atmen konnte, schaute ich ihm lange vorwurfsvoll ins Gesicht und sagte: «Grobian . . . Gockhausener Rübezahl . . . ! Nun pass du aber selber auf deine Christbäume auf. Meinetwegen können sie dir alle gestohlen werden. Ich gehe nach Hause.»

Harry brummte: «Um dich ist es nicht schade. Du hast ohnehin nichts getaugt. Dich hätten wir uns ersparen können.»

Da trat ich grusslos in die Nacht hinaus und schlug hinter mir die Hütentüre zu.

Ich lief dem Waldrand entlang, Richtung Dorf. Im Westen, hinter dem Walde, am verhängten Himmel sah ich den fahlen Widerschein des Lichtermeers und hörte fernes Glockenläuten. Wie froh war ich, dieser unfreundlichen Einsamkeit zu entrinnen.

Und als ich zu den letzten Tännchen der Baumschule kam, vernahm ich aus dem finstern Tannicht ein verdächtiges Geräusch – ein Knacken und

ein Rascheln. Augenblicklich blieb ich stehen und lauschte in die Richtung des Geräusches. Da drinnen zwischen den Tännchen schlich einer. Ich musste nicht lange warten, bis ich eine gebückte, finstere Gestalt auf den Feldweg heraustreten sah.

Ich stand starr und wagte kaum zu atmen.

Er schleppte etwas hinter sich her. Ein Tännchen. Er warf es auf den Feldweg, blickte sich nach allen Seiten vorsichtig um und drang wieder in die Baumschule ein. Sicher hatte er auch noch ein zweites Bäumchen umgehauen und wollte nun auch dieses holen. Das war der Frevler. Ohne Zweifel. Nun war er gekommen.

Was sollte ich nur tun? Ihn anrufen und stellen? Ihn packen? Da fiel mir ein, dass ich hier ja nicht mehr Wächter war. Kräuter-Harry hatte mich mit Schimpf und Hohn und ohne Dank entlassen. Also war ich zu nichts mehr verpflichtet. Doch der Gedanke befreite mich nicht von der aufregenden Gegebenheit, dass jener dort schlich, auf den ich zwei Nächte vergeblich gelauert hatte.

Auf ihn los?

Besser nicht. Wer weiss! Ein Bäumchenschneider hat ein Messer oder ein Beil bei sich. Meine Knie zitterten, als raschelte in den Tannenzweigen der Tod, der mich holen wollte.

Das Gescheiteste war : Kräuter-Harry holen. Mochte er nun Marke «Lé-gion» anwenden. Wenn ich lief, bis mir der Atem ausging, dann kamen wir gewiss zur rechten Zeit noch hierher zurück, um zu zweit den Schelm sicher zu fassen.

Und schon setzten sich meine wackligen Beine in Bewegung. In weiten Sprüngen lief ich auf den Schuhspitzen über den glitschig-weichen Waldboden, achtlos über Baumwurzeln und Sträucher. Ich schnaufte und keuchte, aber ich hielt nicht inne.

Doch als ich mich der Gerätehütte näherte, blieb ich plötzlich stehen und lauschte . . . Was war das nun wieder?

Lieblicher Gesang . . . ein Weihnachtslied . . . Saitenspiel und Flötenspiel. War denn dies Christbaumwäldchen mit einem Male verhext? Vor wenigen Augenblicken war es schattenhaft, stumm und reglos dagestanden. Und jetzt auf einmal raschelte am einen Ende der Finsterling und am anderen musizierten – am Ende gar die leibhaftigen Weihnachtsengel.

Ich versuchte, nicht mehr zu keuchen und näherte mich leise der Hütte.



*Zeichnung Klaus Däniker*

Da sah ich zwei Tannenbäume im Lichterglanz von Kerzen und dazwischen ein Grüppchen junger Leute. Und unter der Hüttentüre stand Kräuter-Harry, vom Kerzenschein seltsam beleuchtet. Der Rübezahl machte ein gerührtes Schafsgesicht und wusste in seiner Verlegenheit nicht wohin mit seinen groben Händen. Ein Mädchen sprach auswendig die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukas-Evangelium :

«... Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde, die hielten Nachtwache über ihre Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr...»

Das war gewiss eine schöne und passende Stelle aus der Bibel. Und die helle Stimme des Mädchens klang hier in der Stille des Waldrandes wahrhaftig wie eine Engelsstimme.

Aber diese Weihnachtsfeier fand nun doch im unpassenden Augenblick statt. Denn Harry und ich waren keine Hirten auf dem Feld, sondern Häscher im Walde. Und eben jetzt hätten wir den Schelm so schön erwischen können, wären wir von diesen Weihnachtsboten nicht aufgehalten worden. Ich war aufgeregt und wusste nicht, was ich tun und was ich lassen sollte : den Dieb entwischen lassen oder den jungen Leutchen die Waldweihnacht verderben.

Durch ein Räuspern machte ich mich bei Harry bemerkbar und winkte ihm. Er schaute nur kurz zu mir her, machte ein böses Gesicht und gab mir ein energisches Zeichen, das bedeutete : Stör mich jetzt nicht. Verdufte!

Ein Mädchen trat vor und übergab Kräuter-Harry ein Weihnachtspaket, und ein Bursche richtete einige Worte an ihn. Er sagte, dass man im Dorfe vernommen habe, ein einsamer alter Mann wache da oben am Waldrand über die Christbäume und dass er die Heilige Nacht allein verbringen müsse. Da haben sie beschlossen, dem Einsamen die Frohe Botschaft in den Wald zu bringen. Nun wusste ich es.

Die Weihnachtsfeier war nicht nur im falschen Augenblick gekommen, sie war überdies an die falsche Adresse geraten.

Denn der «Einsame am Waldrand», der war doch ich. Ich war es gewesen, der im Wirtshaus geplaudert hatte. Und ohne dies würde keiner in ganz Dübendorf vom «Einsamen am Waldrand» bei Gockhausen vernommen haben.

Aber da liess sich nun wohl nichts mehr ändern. Harry hatte das Weihnachtspaket bereits geöffnet, und er würde es wohl nimmer aus den Händen geben. Zum Vorschein kamen wollene Socken, Handschuhe, Taschentücher, Pfeifentabak und Stumpen, alles Dinge, die ich auch hätte nehmen mögen.

Harry, der Grobian, schämte sich nun nicht, vor den jungen Leuten gerührt die Augen zu wischen. Und die Gesichter der Jungen strahlten über diesen Erfolg.

Aber so war er; wenn man ihm die Ehre antat und ihm etwas schenkte, war er gleich gerührt. Nun schüttelte er allen die Hände und bedankte sich. Ich wollte die rührende Szene nicht länger stören und zog mich in den Wald zurück. Dabei musste ich denken: Heute ist alles schief gegangen. Weil ich im Wirtshaus geplaudert habe, bin ich mit Harry in Streit geraten und bin nun endgültig mit ihm verkracht. Und weil ich geplaudert habe, hat es unvermutet eine Waldweihnacht gegeben. Und weil ich mit Harry in Streit geriet, hatte ich meinen Posten zu früh verlassen und er hat mein Weihnachtspaket in Empfang genommen. Und weil es eine Weihnachtsfeier gab, ist uns der Dieb entronnen. So ist es eben. Harry, der Lästler, wird vom Christkind beschenkt, und ich, der ich an den Geburtstag des Erlösers glaube, habe nichts als einen Fausthieb in den Magen abbekommen.

Da fing es leise zu schneien an. Das war ein stiller Trost.

Inzwischen sind Jahre vergangen.

Der böse Kräuter-Harry ist längst tot, er liegt im Grossherzogtum Luxemburg begraben, und ich trage ihm nichts mehr nach.

Wenn ich im Dezember auf den Christbaummarkt gehe, an der Bahnhofstrasse, um nichts zu kaufen, muss ich immer wieder denken: Es war doch eine wundersame Weihnachtszeit, damals als «Einsamer am Waldrand» von Gockhausen.

\*

*Die vorstehende Erzählung ist frei erfunden und ihre Personen stehen in keinem Zusammenhang mit irgendwelchen Dübendorfern. Der Autor Georg Trottmann wurde am 4. Februar 1920 in Turbenthal geboren, wo er auch Bürger ist. Er studierte an der Universität Zürich Germanistik und wohnt seither in Zürich. Im Hauptberuf Deutschlehrer, betätigt er sich auch als Gerichtsberichterstatter einer Wochenzeitung und als Mitarbeiter in Radio und Fernsehen. 1960 erschien im Artemis-Verlag sein Erstling «Nachts unterwegs», dem auch international ein bemerkenswerter Erfolg beschieden war.*

## VOM SCHIESSWESEN IM ALTEN DÜBENDORF

*von Dr. Max Trachsler, Dübendorf*

Am 6. April 1625 erschienen Abgeordnete der Gemeinde Dübendorf vor Bürgermeister Hans Rudolf Rahn und den Räten in Zürich «anträfende das Schiessen zum Zil». Und zwar ersuchten die Dübendorfer, die bisher in Schwamendingen ihren Schiessübungen oblagen, inskünftig auf eigener Zielstätte schiessen zu können. Schwamendingen und die dort schiessenden Gemeinden Oerlikon und Seebach traten für die alte Ordnung ein. Damals schon wurde offenbar gerne eine Kompromissformel zur Befriedung der Parteien angewendet. Der Ratsentscheid lautete nämlich: «diewyl besagte von Dübendorff irem Anzeigen nach auch mit Vile der Schützen versehen, so söllint myner Herren Gaaben ein Sontag umb den andern den einen zu Schwamendingen, und den andern Sontag zu Dübendorff verschossen werden, biss ein andere Ordnung des Schiessens halb gemacht wirt».

Das Argument, dass Dübendorf nun auch über eine grössere Zahl von Schützen verfügte, gab also den Ausschlag. Tatsächlich dürfte das Dorf zu jener Zeit rund 20 Büchenschützen gezählt haben. Das war gerade die Mindestzahl, die notwendig war, um auf eigenem Platze obrigkeitliche Gaben ausschliessen zu können. Dann dürfte die Initiative der Dübendorfer aber auch auf ein gesteigertes Selbstbewusstsein zurückzuführen gewesen sein. Die kurz zuvor erlassene Militärorganisation von 1624 bezeichnete nämlich die Glattbrücke in Dübendorf als einen der Nebensammelpätze oder Hauptwachen des Stadtquartiers; die Schwamendinger dagegen waren einem Richtung Wallisellen gelegenen «Lärmenplatz» zugehörig.

### *Mandate ordneten den Schiessbetrieb*

Die in den Gemeinden zu erfüllende Schiesspflicht bildete eine der wesentlichsten Grundlagen der militärischen Ausbildung. Schon im ersten Schützenmandat von 1585 wurde jeder Wehrpflichtige angehalten, sich jährlich an mindestens 6 Tagen auf der «Zillstatt» im Schiessen zu üben. Im



18. Jahrhundert, als das Einexerzieren der Gefechtsformationen mehr Zeit beanspruchte, waren noch vier Schiesstage vorgeschrieben. Die Übungen wurden von Schützenmeistern geleitet, die in der Gemeinde ein angesehenes Amt bekleideten. Die Wahl erfolgte am ersten Schiesstag, am Sonntag nach Ostern. Zur Entlastung wurden den Schützenmeistern noch drei Beisitzer, die sogenannten «Dreier», beigegeben. Für viele bedeutete die Schützenmeistertätigkeit ein Sprungbrett zu den Chargen eines Untervogtes oder Säckelmeisters, den zwei wichtigsten Ämtern, die zur Zeit der Gnädigen Herren den Dorfgenossen vorbehalten blieben.

Mit dem Ausbau der Dorfmusterungen wurde die einheitliche formelle Einzelausbildung an den Waffen ortsansässigen Trüllmeistern übertragen, die dem Quartierhauptmann unterstellt waren. Diese waren damit auch für einen Teil der Schiessinstruktion verantwortlich. Im Jahre 1714 wirkten für «Musterplatz und Zihlschaft Dübendorf» beispielsweise Wachtmeister Felix Schenkel und Heiri Küderli. Jeder bezog von der Gemeinde jährlich 1 Gulden, was sie, zusammen mit ihren Kollegen vom Hönegger Quartier, angesichts «ihrer grossen Müh und Fatigue» als schlechte Belohnung ansahen, umso mehr, als durch ihre Tätigkeit die angestammten Güter vernachlässigt würden. 1778 bezog der Trüllmeister vom Säckelamt 5 Gulden.

*Die Schützen hatten sich selbst zu bewaffnen*

Über die Anzahl der Dübendorfer Schützen und die Art ihrer Bewaffnung gibt folgende Tabelle Auskunft.

Jahr	Total	Büchsen Musketen	Halbarten	Spiesse und andere Waffen
1575	70	5	55	49
1629	81	24	32	25
1663	90	37	34	19
1674	83	.	.	.
1721	224	224	—	—
1768	201	201	—	—
1770	201	201	—	—
1774	230	230	—	—

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Bewaffnung noch ganz auf die mittelalterliche Kampftechnik des Stechens und Hauens eingestellt. Dann kamen aber die Feuerwaffen rasch zu grösserer Bedeutung. Im Jahre 1629 hatten in Dübendorf bereits 30 Prozent der Wehrpflichtigen eine Muskete. In der Stadt selber verfügten damals schon 65 Prozent der Mannschaft über eine Feuerwaffe.

Infolge der Missachtung der wirtschaftlichen Interessen der Landbevölkerung durch die Stadt machte sich vielerorts eine breite Volksarmut bemerkbar. In Dübendorf mit seinen kleinbäuerlichen Verhältnissen mussten um die Mitte des 17. Jahrhunderts gut 10 Prozent der Haushaltungen dauernd mit Kleidern und Armenbrot öffentlich unterstützt werden. So war es manchem Landbewohner unmöglich, eine zeitgemässe Waffe anzuschaffen. Aus dem Zeughaus wurden keine Schusswaffen abgegeben; der Rat des alten Zürich hielt mit fast lückenloser Konsequenz am Prinzip der Selbstbewaffnung fest.

*«Antreten – Inspektion»*

Illustrativ ist in diesem Zusammenhang der Bericht über eine gründliche Inspektion, die Quartierleutnant Hans J. Heidegger 1663 vornahm, nachdem ein Jahr zuvor Stadthauptmann Locher «über etliche Nothwendigkeiten im Statt-Quartier» berichtete. Anlässlich dieser Visitation wurden in Dübendorf 37 «wohlbestellte» Musketiere gezählt, neben den noch in zu grosser Zahl vertretenen 19 Spiessknechten und 34 Halbärtierern.

Weitere 13 Mann waren wohl mit Musketen bewaffnet, aber nicht mit «Chrut» (Pulver = Gemisch von Salpeter, Schwefel und Kohle) und «Lot» (Blei) versehen. Ferner waren ganze 31 Wehrpflichtige, die alle namentlich erwähnt worden sind, «unbewehrt». Ein Drittel hatte also überhaupt keine persönliche Waffe. In seinen Schlussfolgerungen meinte der inspizierende Quartierleutnant, dass jeder Gemeinde ein Vorrat an «Munition, Weer und Waaffen» verschafft werden sollte. Diesem Vorschlag wurde aber so wenig Beachtung geschenkt wie anderen solchen Vorstößen, da der Rat befürchtete, dass die Landleute überhaupt nicht mehr willens sein könnten, selber Waffen anzuschaffen. Dann wurde im Bericht eine ernstliche Bestrafung jener Leute verlangt, die bei der Visitation Waffen von anderen entlehnt und dadurch «vil Confusion» verursacht hätten.



Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren in Dübendorf endgültig keine Hieb- und Stichwaffen mehr in Gebrauch. Dagegen wurde 1714 an einer Visitation festgestellt, dass 11 Mann «wegen grosser Armuth» die erforderliche Armatur nicht anschaffen konnten. Der Rat fand dann die «Patentlösung» der Bewaffnungs- und Uniformenfrage mit seinem berühmten Mandat vom 14. April 1747, wo er festlegte, dass sich keiner verheiraten dürfe, der nicht durch seinen Quartierhauptmann bestätigen liesse, dass er auf vorgeschriebene Art «armirt und montirt seye».

Bei den Landmilizen, die von einem aristokratisch-konservativen Stadtregiment regiert und mit Abgaben und Zehnten bedrückt wurden, war es nicht leicht, einen entwickelten Bürgersinn, ein eigentliches staatsbürgerliches und soldatisches Pflichtbewusstsein voranzusetzen. Trotz-

dem verstand es der Rat, das Landvolk für die militärisch äusserst wichtige Schützensache zu interessieren. Einmal wurde die Durchführung der obligatorischen Schiessen weitgehend den Gemeinden überlassen. Dann verstanden es die Gnädigen Herren auch, den ganzen Schiessbetrieb auf eine wettkampfmässige Grundlage zu stellen, damit der einzelne seine persönliche Tüchtigkeit mit anderen messen und sein Streben nach Leistung unter Beweis stellen konnte. Die zur Aufmunterung ausgesetzten

*obrigkeitlichen Gaben*

(Hosen, Barchenttücher) bildeten somit ein wesentliches Element des damaligen Schiesswesens. Schon das grundlegende erste Schützenmandat von 1585 bestimmte, dass nur derjenige gabenberechtigt wurde, der mit eigener «Reisbüch» auf seiner «Zilstatt» die vorgeschriebene Anzahl Übungen erfüllt hatte, nicht damit «etwan ein Gytschütz die Hoszen gewunne». Bereits damals kannte man somit «Schützenfestreisende».

Auf dem Platz Schwamendingen, dem Dübendorf damals noch zugehörig war, wurden Anno 1608 4 «Stuck Barchet» und 2 Paar Hosen ausgeschossen. Im Jahr 1674 waren auf der Zillstatt Dübendorf 5 ½ «Stuck Barchet» zu gewinnen. Am 23. Juni 1706 sprachen Säckelmeister Trüeb und Schützenmeister Müller im Namen der «Schützengesellschaft zue Dübendorff» bei Bürgermeister Escher, dem grossen und kleinen Rat vor, «dass die Schützengaaben ihnen gnädig vermehret werden möchten». «Auf das angelägenliche Anhalten wurde ihnen einhellig gewilfahret, in der Meinung, dass besagte Schützengesellschaft zue Dübendorf führohin jährlich und für das erste mahl heür in allem 24 Wambstel an 6 stück Barchet, zesampt zwey Patrontäschen und zwey Bajonetten zu entpfahen haben solle.» Bemerkenswert ist, dass für dieses offensichtlich wichtige Anliegen nicht ein einzelner Funktionär, nicht einmal der Kriegsrat, sondern die oberste Repräsentation des Staates zuständig war. Dann zeigt der Ratsbeschluss auch, dass als Schützengaben immer mehr militärische Ausrüstungsgegenstände verabfolgt wurden. Der Barchent wurde gerne zu Schützenwämsern verarbeitet, damit der Soldat sein Sonntagskleid, das er sonst im Felde trug, schonen konnte. Damit wurde gewissermassen die Uniformierung in die Wege geleitet. Die Abgabe von Patronentaschen und Bajonetten war eine Konzession an das Prinzip der

Selbstbewaffnung. Ab 1768 stellen wir einen Übergang zu Geldgaben fest: jedem Schützenplatz wurden auf je 100 Mann 12 Gulden zugesprochen.

### *Rege Förderung des Schiesswesens*

Bei besonderen Anlässen wurden die Schiesspläne zusätzlich mit Barprämien dotiert, um die Schützen anzuspornen. Das Subventionswesen ist also keine Erfindung des modernen Staates mit seinen erweiterten Zwecken. Bei der Huldigung an den neuen Obervogt der seit 1615 vereinigten Obervogteien Dübendorf–Dietlikon–Schwamendingen am 17. April 1659 wurden «4 lb 16 sh den Schützen zue Schwamendingen, Dübendorf und Dietlikhen nach altem bruch zu verschiessen gegeben». Diese «milde» Gabe an die Schützen, die gewissermassen das Volk repräsentierten, wurde bei späteren Amtsübergaben in gleicher Höhe angesetzt und nimmt sich, etwa verglichen mit den 74 lb 7 sh Kosten für das Amtsübergabe-Bankett von 1673, an dem die «beiden Heren Obervögt, die Hrn Pfahrer zu Dübendorff, Schwamendingen und Dietlikhen, beide Schryber, 2 Undervögt, Weibel und etwelliche gute Fründt us der Stadt (!) zesambt underschidlichen Richteren, Geschwornen und Ehegaumeren dieser Vogtey in allem uff die 64 Persohnen» teilnahmen, recht bescheiden aus. Beim Eid der Untertanen von 1684 wurde der den einzelnen Gemeinden zufallende Geldbetrag detailliert angegeben, nämlich Dübendorf 1 lb 16 sh, Schwamendingen ebenfalls 1 lb 16 sh und Dietlikon 1 lb 4 sh, woraus auf die ungefähre Verteilung der Schützen auf die einzelnen Plätze geschlossen werden kann. Bei der Huldigung von 1698 wurde ein Betrag von 3 Gulden 24 sh genannt.

### *Jungschützen übten mit der Armbrust*

Der Tätigkeitsdrang und die Freude am spielerisch-sportlichen Wettkampf der heranwachsenden Jugend wurde früh auch der vormilitärischen Ausbildung dienstbar gemacht. Neben eigentlichen Musterungen unter Anleitung von Trüllmeistern spielte für die Jünglinge von 10 bis 16 Jahren das Armbrustschiessen zur Förderung des Wehrgeistes eine grosse Rolle. Der Rat setzte auch hier Gaben aus, meist zinnerne Schüsseln («Blatten»),

weshalb die obrigkeitlichen Mandate auch Blattenordnungen genannt wurden. Beim Einzug des neuen Obervogtes im Jahre 1684 wurde auch ein Betrag von 3 lb 6 sh «unterschiedlichen Knaben zu Schwamendingen und Dübendorf, Stettbach und sonst auf der Strass in 6 Tätsch zu verschiednen» gegeben (Tätsch = Zielscheibe, mit Lehm bestrichener Korb).

### *Über das Schützengut*

liegen ebenfalls einige Angaben vor. Im Abschied vom 7. Juni 1776 stellten Zunftmeister Ulrich und Ratsherr Keller zur an und für sich gut geführten Gemeinderechnung fest, dass Säckelmeister Hans Jakob Attinger Militäraufwendungen inskünftig nicht mehr dem Gemeinde-, sondern dem Schützengut zu belasten habe. Am 18. Mai 1787 kauften die Schützen-vorgesetzten Schützenmeister Johann Gossweiler, Trüllmeister Jacob Gossweiler, Conrad Gossweiler und Johannes Wäber zu Lasten des «Zihlschaffts- und Schützenguths» vom Geschwornen Hans Gossweiler einen halben Vierling Wiesen in der Bruggwies zur Arrondierung des Schützenhausareals. Der Kaufbetrag von 87 Gulden und 20 Schilling wurde in bar entrichtet. Die Schützengesellschaft Dübendorf dürfte somit gegen Ende des 18. Jahrhunderts über einiges Vermögen verfügt haben.

Die Einnahmen bestanden aus den Schützendoppeln, dann vor allem aber auch aus Bussen. Schon im Mandat von 1643 wurde geregelt, dass die Hälfte der Bussen der von den Übungen Fernbleibenden an die Quartierhauptleute, die andere Hälfte an die Schützen zu fallen habe. Am 20. April 1792 bestrafte beispielsweise Obervogt Zunftmeister Ulrich und Ratsherr Keller wegen «Unfuegen mit Schwören und Schlagereyen auf öffentlicher Gasse Tamb. Heinrich Fäner, Trüllmeister Matis Fäner, Heinrich Fäner, Heinrich Wäber, Heinrich Stettbacher und Jakob Trüeb mit je 6 Pfund obrigkeitlicher Buess und je 10 Gulden auf die Stuben», d. h. in die Kasse der Schützengesellschaft.

### *Leistungen der Gemeinde*

Die Erstellung der Schiessanlage war vor allem Sache der Gemeinde. Dann verpflichtete 1676 der Rat die Gemeinden, für jeden «gemeinds-

genössischen Musketierer» wenigstens ein Pfund Pulver, zwei Pfund Kugeln und sechs Klafter Lunt (= Zündstricke) in Vorrat zu halten. Offensichtlich fehlte ein geeigneter Aufbewahrungsort und schon gar ein Pulverturm, denn die Gemeinde Dübendorf verwahrte ab 1679 ihren Pflichtvorrat in Form von zwei Pulverfässern im städtischen «Pulverhüssli No. 26», das sich im Bärenbollwerk auf der heutigen Universitäts-terrasse befand. Man scheint dann dieses Depot halbwegs vergessen zu haben, denn im Revisionsbericht von 1777 wurde vermerkt, dass das rund 100 Jahre alte Pulver zum Teil «grob und schlecht» sei.

\*

Als am 24. Oktober 1799, in einer Zeit heillosen politischer Verwirrung, «Conducteur» Haug die Einwohner der «Munizipalität» Dübendorf im Namen des «Bürger Generals-Inspectors» aufforderte, Munition und Waffen ins Zeughaus nach Zürich zu bringen, bedeutete das den Abschluss eines ersten Teils unserer Dübendorfer Schützengeschichte.

Bereits am 30. Juni 1798 hatte Schützenmeister Jacob Gossweiler im Namen der «Ehrsamen Schützengesellschaft» auf «ofner Ganth» vom Schützenhausareal einen halben Vierling Wiesen an Distriktsrichter Felix Gossweiler für 102 Gulden und 20 Schilling verkauft, zahlbar an Martini 1798.

Die übertrieben solide, zu knausrige Finanzgebarung des alten Stadtregimentes, dem mehr an der Förderung eigener wirtschaftlicher Interessen lag, verunmöglichte, das Militär- und Schiesswesen auf der Höhe der Zeit zu halten. Und die Landbewohner, unzufrieden mit ihrer politischen und wirtschaftlich-sozialen Lage und aufgewühlt durch die Neuerungstendenzen der Aufklärer, lehnten sich immer mehr gegen das konservative Stadtregime auf, was dem Wehrwillen nicht besonders förderlich war.

Der alten Schützengesellschaft, der einzigen Organisation im damaligen Dübendorf, dürfen wir zugute halten, dass sie die Dorfgemeinschaft festigte. Im weiteren hielt ihre Tätigkeit doch die altschweizerische Freude am Waffenhandwerk wach. Das erleichterte den Neubeginn nach einer Zeit harter Prüfungen.

### *Immer wieder bessere Gewehre*

*Bereitete angesichts der finanziellen Verhältnisse breitester Volkskreise und der Mentalität der Leute die Bewaffnung als solche schon Schwierigkeiten, so brauchte es erst recht viel, die Schützen «freund-ernstlich» zu mahnen, neue und leistungsfähigere Gewehre anzuschaffen, denn die Waffentechnik machte natürlich immer wieder Fortschritte.*

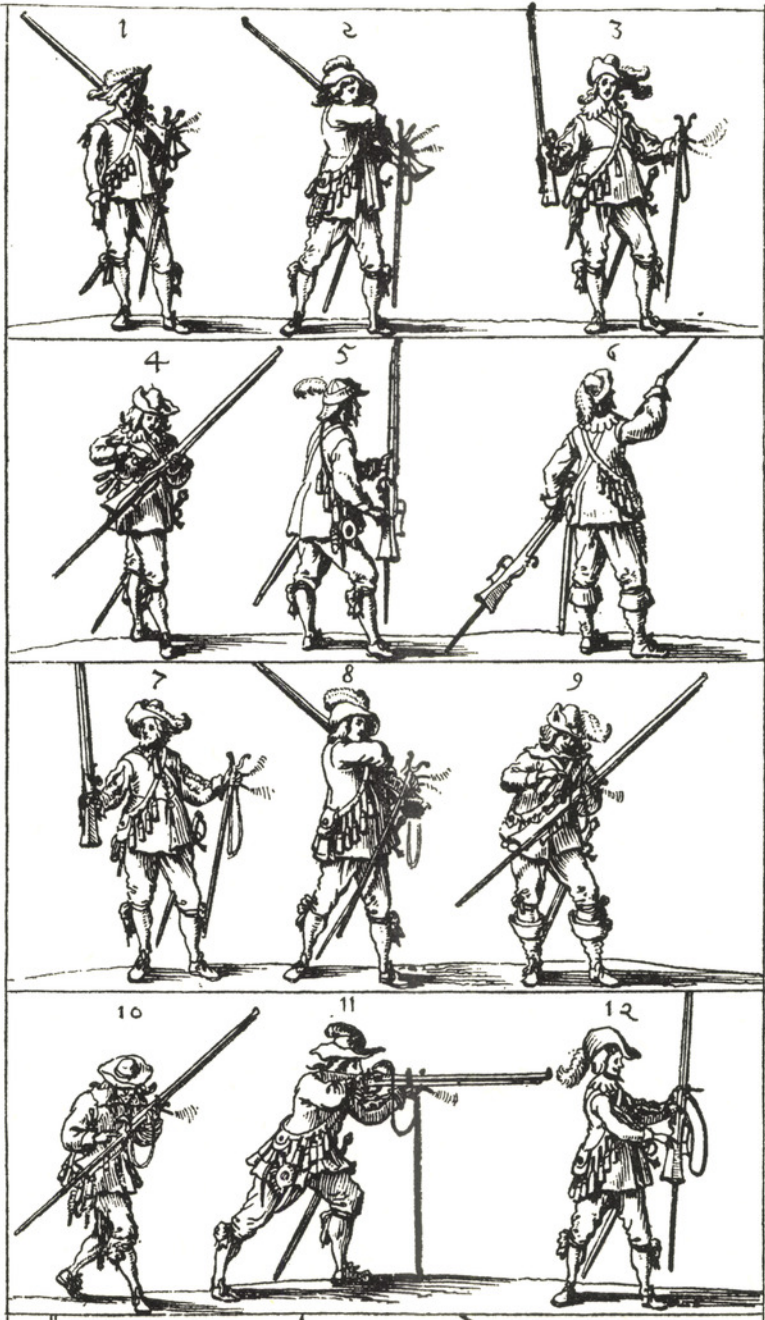
*Anfangs des 17. Jahrhunderts war die schwere, plumpe Reisbüchse üblich, die beim Feuern auf Gabeln gestellt werden musste. Ab 1657 durfte nur noch freihändig geschossen werden. Dann wurde die leichtere Muskete gebräuchlich, die mit dem Luntenschloss, einer rückständigen Zündvorrichtung, versehen war. Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts begann die von Frankreich kommende Flinte das alte Luntengewehr zu verdrängen. Aber immer noch wurden während des 2. Villmerger Krieges (1712) Luntengewehre und Flinten mit verschiedensten Kalibern bunt durcheinander verwendet. Ein Jahr darauf wurde dann vorgeschrieben, dass nur noch mit zweilötigen Rohren geschossen werden durfte, wobei der Rat zur Verwirklichung dieser Forderung durch Gratisabänderung der Läufe und Austausch von Waffen recht weitgehen musste.*

*Gegenüberstehender Kupferstich «Pulver auf Pfann» ist aus dem Neujahrsblatt für das Pörtlerkollegium auf das Jahr 1748; Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.*



*Beim Schiessbetrieb wurde grösste Disziplin verlangt. Schon das Schützenmandat von 1585 bestimmte, dass kein Schütze auf die Stube oder anderswohin zum Trunk gehen durfte, bevor das genau vorgeschriebene Pensum fertig war. Der Schützenmeister hatte ein exaktes Verzeichnis der Schützen zu führen, das dem Obervogt von Dübendorf-Schwamendingen und später dem Quartierhauptmann vorzulegen war. Im Mandat von 1643 wurde ausdrücklich festgelegt, dass das Schiessen exerziermässig, nach «trüllerischer Art und gattung» geübt werde.*

*Zur besseren Veranschaulichung wurden die verschiedenen «Handgriffe der kriegswaaffen für gemeine Stadt und Landschaft Zürich» im gleichen Jahr nach Angaben von Hauptmann Hans Hartmann Lavater auf einem Kupferstichblatt figürlich festgehalten. Es bedeuten : 1. Legt die Musketen auf die Achseln, 2. Hebt die Musketen ab den Achseln, 3. Legt die Musketen in die rechte Hand, 4. Öffnet die Pfanne und «ludert», 5. Tretet mit dem rechten Fuss vorwärts, 6. Ladet Eure Muskete, 7. Hebt die Muskete wieder hoch, 8. Legt die Muskete auf die Achseln, 9. Macht Euch zum Schiessen fertig, 10. Tretet vor und blast den Luntenstrick ab, 11. Schlagt an und schießt, 12. Nehmt Gabel und Rohr wieder zusammen und tretet ab. (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).*



Der Rat veranlasste die Gemeinden auch zur Anlage von Schiessständen. Wir dürfen wohl annehmen, dass bald nach dem Ratsentscheid von 1625 die Dübendorfer nur noch auf eigenem Platze schossen und ihre Zielstätte auszubauen begannen. Bereits aus dem Bevölkerungsverzeichnis von 1643 vernehmen wir, dass damals die Ebeleute Heini Huser und Elsbeth Wegmann das «Schützenbüsli» bewohnten. Es befand sich im Gebiet Blatten|Bruggacher, auf der rechten Glattseite, gegenüber der heutigen Memphis-Brücke. Im bekannten Zehntenplan von 1681 (siehe gegenüberliegende Seite) ist das Gebäude als «Schützenhaus» deutlich bezeichnet. Im Jahre 1682 hausten darin Witwe Temperli mit 4 Kindern, Caspar Gibel mit Familie und Marx Kubn sel. Erben, insgesamt 13 Personen. Das Gebäude dürfte darum recht gross gewesen sein. Sieben Jahre später wohnte darin der 40-jährige Kämblar Jacob Kubn mit Frau und zwei minderjährigen Kindern. Wie ist der rasche «Mieterwechsel» zu erklären? Diente das Schützenhaus der Gemeinde als Armenhaus und Notquartier? Tatsächlich war damals die Wohnungsnot sehr gross, da jedermann, der ein Haus bauen wollte, sich in die Dorfgerechtigkeit einkaufen musste. Etwas später, 1710, wohnten nämlich bereits wieder andere Dorfgenosser im Schützenhaus: Jacob Stettbacher mit seiner Ehefrau Anna Fenner und den beiden Söhnen Mathys und Felix sowie der Schwägerin Regel Pfister. Nabeliegend ist die Frage, ob die Flurbezeichnung «Blatten» von den Schützengaben (Zinn-Platten) abgeleitet werden könnte. Nun heisst es hier aber bereits in einer Zehntenbeschreibung von 1477 «zu Blatten» und «an die Blatten», so dass vermutlich eher an Findlinge oder an einen Plattenweg in sumpfigem Gelände zu denken ist.

In einem Abstand von 150 Metern vom Schützenhaus ist auf dem Plan eine Signatur eingezeichnet, die entweder eine Schützenmauer (eine Art Kugelfang) oder ein Zeigerhäuschen darstellen soll. Tatsächlich betrug die als normal geltende Schussdistanz zuerst 200 ordentliche Schritte, später 120 bis 150 Schritte.



Krautw.

9c. 31

9c. 29

9c. 28

9c. 30

9c. 23

Blattw.

Blattw.

Büch wiser

Rosenw.

Buntz spul.

Gärtlinggarten

Schwänd

Bar

22.

Krautw.

*Schützenmeister im 18. Jahrhundert*

1706	Müller	1746–1748	Felix Gossweiler
1716–1717	Jacob Pfister	1749	Jacob Pfister
1718	Conrad Weber	1750–1751	Felix Gossweiler
1719–1723	Jacob Pfister	1752–1753	Heinrich Gossweiler
1724–1725	Heiri Attinger	1754	Hans Ochsner
1726–1727	Ulrich Trüb	1755	Heinrich Ochsner
1728–1729	Johann Pfister	1756–1757	Mathyas Fenner
1730–1731	Heinrich Trüb	1758–1761	Caspar Erni
1732	Felix Schenkel	1762–1763	Felix Pfister
1733–1735	Felix Gossweiler	1764–1765	Rudolf Gossweiler
1736–1737	Jacob Müller	1766–1767	Jacob Schenkel
1738–1739	Hans Pfister	1768–1769	Heinrich Weber
1740–1741	Heinrich Gossweiler	1770	Bernhard Gossweiler
1742–1743	Heinrich Kuhn	1787	Johann Gossweiler
1744–1745	Heinrich Gossweiler	1798	Jacob Gossweiler

*Quellen* : Staatsarchiv Zürich A 29, Kriegs- und Reissachen, insgemein; A 37, Zeugamt; A 39, 1–3 Schützenwesen, allgemeines; A 42, 3–7 Mandate; A 114, Akten Obervogtei Dübendorf-Schwamendingen; B II Ratsmanuale; B III 213–215, Corpus Militare Helvetico-Tigurinum; B III 218, Untersuchungen über die Besoldung der Trüllmeister; B VII, Urteilsbücher der Vogtei Dübendorf; B XI, Grundprotokolle Schwamendingen; F I 106, 107, Schützenbücher, Schützengaben; F III 42, Rechnungen des Zeugamtes; Q II 13, Kriegsmaterial auf der Landschaft; Q II 18, Munition, Pulver, Pulvermühlen, Salpeter. Kleine Vignetten aus den Neujahrsblättern des Pörtlerkollegiums auf das Jahr 1746 (Figur «Feuer») und das Jahr 1753 («Landmiliz»); Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

## FÜR EINEN NEUEN DORFKERN

*Die künftige Gestaltung des Dorfzentrums, insbesondere der Bahnhofstrasse, ist für Dübendorf eine besonders wichtige planerische Aufgabe. Wir haben darum den Bauvorstand ersucht, kurz einiges über die baurechtlichen Möglichkeiten und das beabsichtigte weitere Vorgehen des Gemeinderates zu schreiben. Herr Architekt Rolf Keller, der sich bei der Lösung ähnlicher Aufgaben bereits einen Namen gemacht hat und Mitglied der Architektengruppe sein wird, die den Fragenkomplex eingehend zu studieren hat, skizziert anschliessend einige seiner Ideen. Es handelt sich dabei um einen Ideenplan, der im Verlaufe der Untersuchungen selbstverständlich noch Änderungen erfahren kann. Wesentlich ist dann aber auch, inwieweit die Liegenschaftsbesitzer bereit sind, für eine grosszügige Lösung Hand zu bieten.*

### DIE ABSICHTEN DES GEMEINDERATES

*von Dr. Ernst Bosshard, Bauvorstand, Dübendorf*

Die künftige Gestalt der Bahnhofstrasse und ihrer Umgebung beschäftigt nicht erst die Bürger und Behörden der gegenwärtigen Zeit. Im Heimatbuch 1947 finden wir als Niederschlag der damaligen planerischen Überlegungen eine Zeichnung von Architekt Stock, welche die künftige Bahnhofstrasse als moderne Geschäftsstrasse darstellt. An dieser Idee hat sich bis heute im Grundsätzlichen nichts geändert, nur ist das Vorhaben der Behörde, die bauliche Entwicklung besser und eingehender lenken zu können, als es mit der heutigen Bauordnung möglich ist, dringlicher geworden. Schon in der Bauordnung von 1933, die heute noch immer gültig ist, wurde offensichtlich angestrebt, den Dorfkern, in dem sich auch die Bahnhofstrasse befindet, aus den übrigen Bauzonen herauszuheben. Dem damaligen Entwicklungsstand der Gemeinde entsprechend, ging man allerdings nicht über eine dreigeschossige Bauweise hinaus; aber es wurden die Gebäudeabstände zum Teil auf das baugesetzliche Minimum beschränkt, ja sogar die Möglichkeit einer geschlossenen Bebauung offengelassen.

In der neuen Bauordnung, die gegenwärtig in Bearbeitung ist, haben Planer und Behörde vorgesehen, die Gegend der Bahnhofstrasse als besondere Kernzone auszuscheiden. Jedoch soll über die Festsetzung blosser Zonenvorschriften (Grenz- und Gebäudeabstände, Geschosshöhe, Ausnützung usw.) hinaus versucht werden, einen weitergehenden Einfluss auf das Baugeschehen zu nehmen. Das Mittel dazu ist ein *Gesamtüber-*



Zeichnung Klaus Däniker

*bauungsplan*, in dem bereits Form, Grösse und Anordnung der im Laufe der Zeit entstehenden Baukörper festgelegt sind. Selbstverständlich müssen in diesem Plan auch die Erfordernisse des rollenden und ruhenden Verkehrs berücksichtigt werden. Da sowohl die Bahnhofstrasse als auch die wichtigsten einmündenden Verkehrswege Staatsstrassen 1. Klasse sind, werden die zuständigen Organe des Kantons ein gewichtiges Wort mitreden wollen.

Der Plan soll durch drei namhafte Architekten zusammen mit den Planern der Gemeinde bearbeitet werden. Die Lösung der Aufgabe wird nur in verschiedenen Stufen erreicht werden können, da ein grosser Teil der Grundlagen, z. B. die genaue Begrenzung der Zone, sich erst im Lauf der Bearbeitung ergeben wird. Den Ausgangspunkt bilden Studien, die das Kantonale Tiefbauamt zur Klärung der Baulinienfrage erstellen liess. Erfreulicherweise denken die zuständigen Beamten keineswegs daran,



*Zeichnung Klaus Däniker*

stur an diesen Baulinien festzuhalten; sie sind im Gegenteil bereit, diese nach der geplanten Überbauung zu richten.

Über die rechtliche Wirksamkeit eines solchen Planes machen sich Aussenstehende gelegentlich übertriebene Vorstellungen. Es wäre, angesichts des weitgehenden Schutzes, den das private Grundeigentum bei uns genießt, unmöglich, einem solchen Plan Gesetzeskraft zu verleihen und damit die Grundeigentümer zu zwingen, ihre Parzellen nur nach Plan zu überbauen. Natürlich könnten auf freiwilliger Basis alle Anstösser zusammen den Gesamtüberbauungsplan als verbindlich im Grundbuch eintragen lassen, doch ist die Wahrscheinlichkeit, ein solches Vorgehen zu erreichen, sehr gering. Die Bereitschaft der Bauherren, freiwillig den Plan einzuhalten, kann aber dadurch gefördert werden, dass die bauordnungsgemässe Ausnützung im Sinne einer Prämie erhöht wird, wenn der Bauherr sich entschliesst, den Gesamtüberbauungsplan einzuhalten.

## GEDANKEN DES STÄDTEPLANERS

von Rolf Keller, dipl. Architekt ETH SIA, Dübendorf

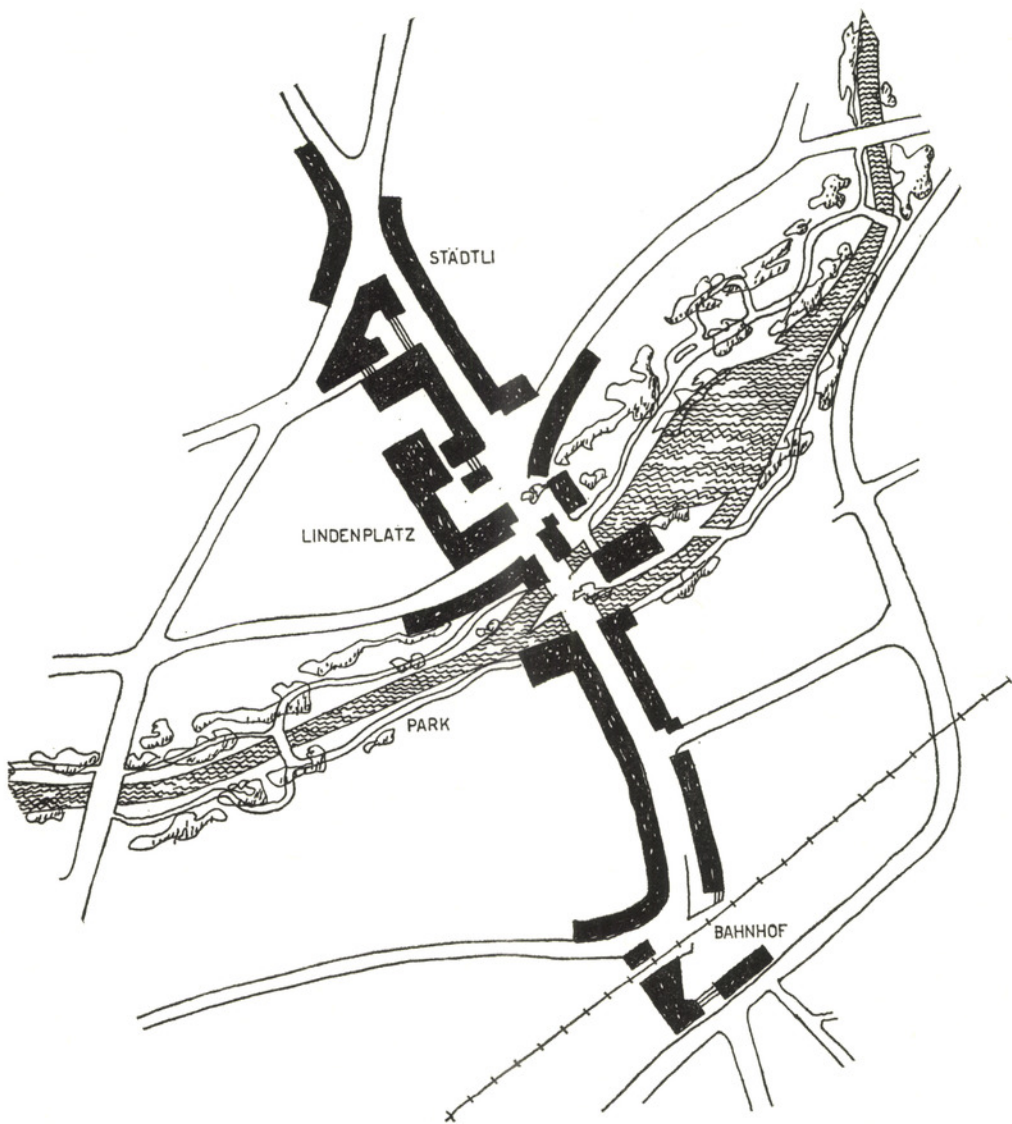
Das Gesicht unseres Dorfes verändert sich seit einigen Jahren derart stark, dass das Neue des Alte schon bald ganz überflügelt. Der Grund dieser lawinenartigen Entwicklung ist darin zu suchen, dass die Baulandreserven der Stadt Zürich fast ganz aufgebraucht sind und sich so die Bautätigkeit eben mit grossstädtischem Tempo auf die anstossenden Gemeinden ausdehnt. Für uns ergab sich daraus vor allem eine ganz unglaubliche Entwicklung der Wohngebiete an der *Peripherie*, so dass Dübendorf schon bald 15 000 Einwohner zählen wird. Demgegenüber blieb der alte *Kern* in der baulichen Entwicklung völlig zurück. In letzter Zeit nun machten aber verschiedene Bauvorhaben an der Bahnhofstrasse von sich reden, und es lässt sich bereits sehr deutlich erkennen, dass schon in nächster Zukunft die zweistöckigen Häuser mit Vorgärten grösseren Neubauten weichen werden.

### *Die Notwendigkeit der Planung*

Es ist Aufgabe unserer Gemeinde, diese Entwicklung, zusammen mit den dringenden Bedürfnissen für öffentliche Gebäude, frühzeitig in gesunde Bahnen zu lenken. Würde diese Gelegenheit nicht wahrgenommen, so wären einer willkürlichen, spekulativen Bauerei Tür und Tor geöffnet – und für Dübendorf die wohl grösste Chance seiner Entwicklung verpasst.

### *Die Struktur des Kerns*

Unsere Bahnhofstrasse ist prädestiniert, Hauptgeschäfts- und Ladenstrasse zu werden; ein Ort, wo man promenieren und «lädelen» geht, entlang einer Kette von Geschäften, Cafés und Restaurants. Das ist die Grundlage zu einem vitalen Zentrum. Zu unserer «guten Stube» wird sie aber erst durch die öffentlichen Bauten, die sich um Plätze, Treppen und Ufer gruppieren: sicher eine Kirche und ein Rathaus mit der Gemeindeverwaltung, dann aber auch Post, Gemeindebibliothek mit Lesesaal und eventuell auch Hotel und Kino – kurz, alles was zu einer guten Bürgerstube gehört.



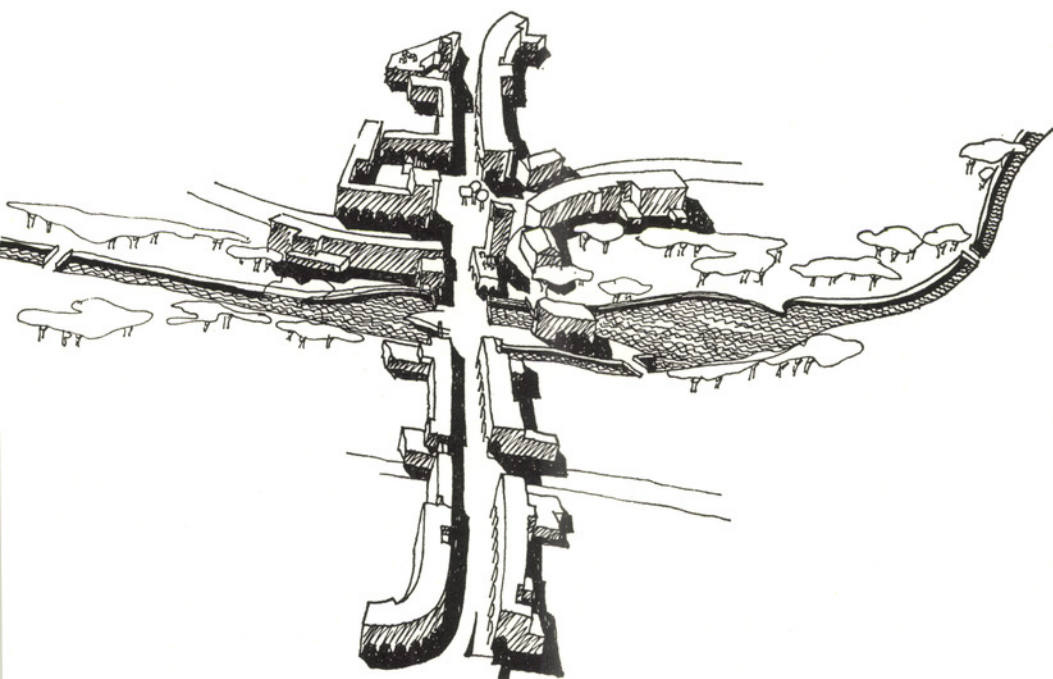
Aufgabe der Architekten ist es, für dieses Programm einen sinnvollen Rahmen zu finden. Vor allem kommt uns dabei die Landschaft und ihre Topographie entgegen, die unsern neuen Kern deutlich in zwei Achsen gliedert: einerseits die Bahnhofstrasse, die in leichtem Gefälle von Bahnhof und Städtli im Lindenplatz zusammenfliesst, andererseits quer dazu die Glatt mit den Grünanlagen: die von Menschenhand geschaffene, *gebaute* Welt und die gottgeschaffene, *gewachsene* Natur.

Nicht wie die reinen Wohnquartiere in Streubauweise, sondern dicht und konzentriert als Ausdruck eines kleinstädtischen Kerns soll die Bahnhofstrasse bebaut werden. Im Worte «Städtli», wie das südliche Ende heute genannt wird, liegt als Stichwort vorgezeichnet, was hier weiterzuführen ist. Die Strasse selbst – vor allem für Fussgänger – soll nicht schnurgerade gezogen werden, sondern in lebendigem Wechsel mit spannungsvollen Durchblicken auf Plätze und Fluss geführt werden. Schwerpunkt des ganzen Kerns wird in irgendeiner Form ein erweiterter Lindenplatz sein, denn gleich einer Schale fliesst hier alles zusammen, Strassen wie natürliches Gefälle; eine Chance für einen Fest- und Dorfplatz, die man unbedingt ergreifen sollte.

Am tiefsten Punkt wird diese von regem Leben durchpulste Ader von der still fließenden Glatt gekreuzt; auch hier sind alle Möglichkeiten noch da, sie dereinst in einen künftigen öffentlichen Park einzubetten. Ein leichtes wäre es, das Wasser zu einem kleinen See zu stauen, an dem sich herrlich verweilen liesse. Nach dem alten Zehntenplan von 1681 gab es dies schon damals am gleichen Ort ... Ein Spazierweg entlang diesem charakteristischen Flusslauf wäre an der oberen Mühle vorbei bis zum geplanten Sportzentrum zu führen.

*Das Herzstück einer kleinen Stadt*

Ob gross oder klein die Städte – so sind sie entstanden, aufs genaueste gemeinsam geplant: Bern wie Eglisau, Siena wie S. Geminiano. Hier muss auch unsere Gemeinde zur Stadt werden, ein städtisches Bewusstsein bekommen, als Stadt sichtbar werden. (Zürich hatte mit 10 000 Einwohnern bereits die Münster, das Rathaus und die Zunfthäuser gebaut!)



Hier muss unsere ganze Liebe zum heimatlichen Boden, unser Mut und unser Bürgerstolz als eigenständige Dübendorfer zu Stein werden. Hier wird sich zeigen, ob unsere Worte von unserer Eigenständigkeit Kraft haben – oder ob wir in naher Zukunft, in die schematisierten «Blöcke» eingebaut, ein Stück der benachbarten Stadt Zürich werden. Hier kann etwas entstehen, auf das vor allem die Überzahl der neu Zugezogenen stolz sein könnte, etwas, das diese Wohnblocknomaden aus ihrer Beziehungs- und Bindungslosigkeit befreien und in anregender Atmosphäre zur Gemeinschaft führen könnte.

So allein ist die immer grösser werdende Gefahr, die so ein hektisches Wachstum für unsere Dorfgemeinschaft darstellt, zu bannen. Denn was für jede Kultur und jede Stadt Gültigkeit hat, gilt auch hier: diese Autonomie baulich zu verwirklichen, oder anders gesagt: um Dübendorf zu bleiben, müssen wir als Dübendorf erkennbar werden, als etwas Einmaliges, Unverwechselbares, das sich dem Herzen des Beschauers einprägt und ihn festhält.

## DIE WANDBILDER IN DER LAZARITERKIRCHE GFENN

von Max Brunner, Uster

Es mag als ein ganz ausserordentlicher Glücksfall bezeichnet werden, dass im Chor des so lange Zeit vernachlässigten und verlotterten Kirchenbaues im Gfenn Wandmalereien gefunden wurden, die in jeder Beziehung erhaltungswürdig sind. Es handelt sich um Wandgemälde, die vor rund 500 Jahren geschaffen wurden, in der Reformationszeit unter die Tünche gerieten und bis 1961 ein verborgenes Dasein fristeten, d.h. bis zu dem Zeitpunkte, da das feine Instrument, mit dem der Gemäldekonservator Pierre Boissonnas, Zürich, eine Stelle der spätern Kalkschicht sorgfältig entfernte, Farbspuren auf der Mauer abdeckte. Die weitere Reinigung legte die Bilder an der Decke frei und ebenso Malereien in der Leibung des kleinen romanischen Chorfensters. Die Farbspuren über dem Fensterbogen verraten uns wohl, dass auch an dieser Stelle eine farbige Darstellung aufgemalt war. Die Überreste sind aber so spärlich, dass deren Inhalt und Sinn nicht mehr erkannt werden können. Ob das ganze Chor ausgemalt war, liesse sich höchstens vermuten, keinesfalls aber beweisen; ebensowenig wie vom Kirchenraum, der ein geradezu schreckliches Schicksal erlebte. Da dieser nun seine ursprüngliche Gestalt und Bestimmung zurückerhalten soll, wird es jeden Kunstfreund zutiefst beglücken, dass so wertvolles Kunstgut aus der Zeit des Klosterlebens erhalten blieb und fortan das Chorinnere belebend schmücken wird. Damit ist einerseits die kahle Nüchternheit gebannt, die den schmucklosen Raum frostig machen könnte. Andererseits ist aber auch die Versuchung überwunden, das mittelalterliche Baudenkmal mit modernen Bildern auszusmücken. Beide Aspekte wären gleich falsch. Denn die Kirchenwände der romanischen und auch der gotischen Baustilepoche waren eher bunt. Im zweiten Falle aber entstünde ein unerfreulicher und unverantwortlicher Anachronismus.

Wenden wir uns dem überlieferten Bildgut zu (Abb. 1)! Das quadratische Chörlein wird von einem grätigen Kreuzgewölbe überspannt, dessen vier Kappen auf leicht vorstehenden Schildbogen ruhen, die tief herabreichen



*Zeichnung Klaus Däniker*

und samt den Graten ohne Konsolen in den Ecken auslaufen. In der Mitte der Decke befindet sich ein ziemlich breites Zweieck, gebildet von zwei Bogenausschnitten. Die Längsachse liegt in West-Ost-Richtung (Abb. 2). Der ziemlich breite Rand wird durch eine Linie unterteilt. Eine schwarze Perlen- oder Pollenlinie fasst die ganze Figur ein. Es handelt sich um einen mandelförmigen Heiligenschein, eine Gloriole, die wegen ihrer Form als Mandorla bezeichnet wird. Christus und Maria erscheinen oft in diesem Strahlengebilde, aber immer erst nach ihrer Auferstehung. So auch hier, denn in der Bildfläche ist eine Krönung Mariä dargestellt, und zwar in altertümlich zweifiguriger Art. Beide Gestalten sitzen auf einer runden Thronbank. Christus zur Rechten, den Kopf zurückgeneigt, den Blick nach oben gerichtet, wo die hier nicht mehr zu erkennende weisse Taube des Heiligen Geistes herniederschwebt. Das wohlgeformte Haupt mit den edlen Gesichtszügen ist mit einer reichen Krone bedeckt, die in einen grossen ovalen Heiligenschein hineingemalt ist. Dieser überschneidet den inneren Bildrand. Mit einem runden Halsausschnitt schliesst das rötlich gemalte morgenländische Kleid ab. Ein goldener Rhombus unter dem Halsansatz könnte eine Gewandschliesse sein. Der linke Arm Jesu steckt bis zum Handgelenk in einem langen, weiten Ärmel; die entsprechende Hand ruht auf einer Weltkugel, die auf dem linken Oberschen-

kel liegt. Damit wird Christus als Weltenherrscher bezeichnet, also in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit. Er hat eben Maria, die ihm gegenüber sitzt, die Krone auf das demütig geneigte Haupt gelegt und hält die segnende Rechte, von der nur die Umrisslinien der zwei Segensfinger erkennbar sind, über ihren Scheitel. Eine einfache Zackenkrone ruht auf dem schlichten Haar, das ein oval geschnittenes, liebliches Frauenantlitz umrahmt. Dieses ist voll inniger Demut nach vorn geneigt. Grosse, weit geöffnete Augen unter schön geschwungenen, hochgezogenen Brauen blicken in stillem Erstaunen zur Erde. Offenbar hält Maria die Hände in betender Stellung aneinandergelegt vor der Brust. Zwischen beiden Figuren ist ein dreieckiger Ausschnitt der Thronbank sichtbar. Die Gewänder und die Bank überschneiden beidseitig den inneren Rand der Mandorla. Rechts unten schauen die Zehen des linken Christusfusses unter dem Gewandsaum hervor. Das ganze Mittelstück bildet eine Darstellung von packender Frömmigkeit und ist namentlich in den Köpfen von hervorragender zeichnerischer Qualität.

Dem mandelförmigen Mittelstück sind in diagonaler Anordnung vier kreisrunde Scheiben angefügt, und zwar so dicht, dass die umfassenden Pollenfriese überschritten werden (Abb. 1). Entgegen der tektonischen Überlegung sind die einfach gerandeten Kreise rittlings über die Grate gelegt, statt wie gebräuchlich in die flächigen Kappen. In jedem Bildrund ist ein Evangelist mit seinem Symbol dargestellt, und zwar in der biblischen Reihenfolge je von Westen nach Osten übers Kreuz: Matthäus mit dem Engel und Markus mit dem Löwen, ferner Lukas mit dem Stier und Johannes mit dem Adler. Die Heiligen sitzen auf truhentartigen Bänken, denen Fussbänke vorgestellt sind. In die perspektivisch gemalten Sitzflächen sind gewinkelte Stützen eingelassen, die drehbare Schreibpültchen tragen. Die Evangelisten sind mit den Füßen nach den Ecken hinunter, mit den Köpfen nach dem Scheitelpunkt des Gewölbes gemalt, und zwar offenbar nach einem wohlüberlegten Plan. Matthäus und Johannes in den nördlichen Kreisen sitzen links vor dem Pültchen, Lukas und Markus auf der südlichen Seite dagegen rechts davon. Somit wenden sich die zwei westlichen Figuren eher von der West-Ost-Achse ab, und ihre Symbole befinden sich auf der Aussenseite. Die östlichen Evangelisten Johannes und Markus blicken gegen die genannte Achse, ihre Tier-symbole stehen auf der Innenseite. Der Blick des Betrachters, der im Schiff

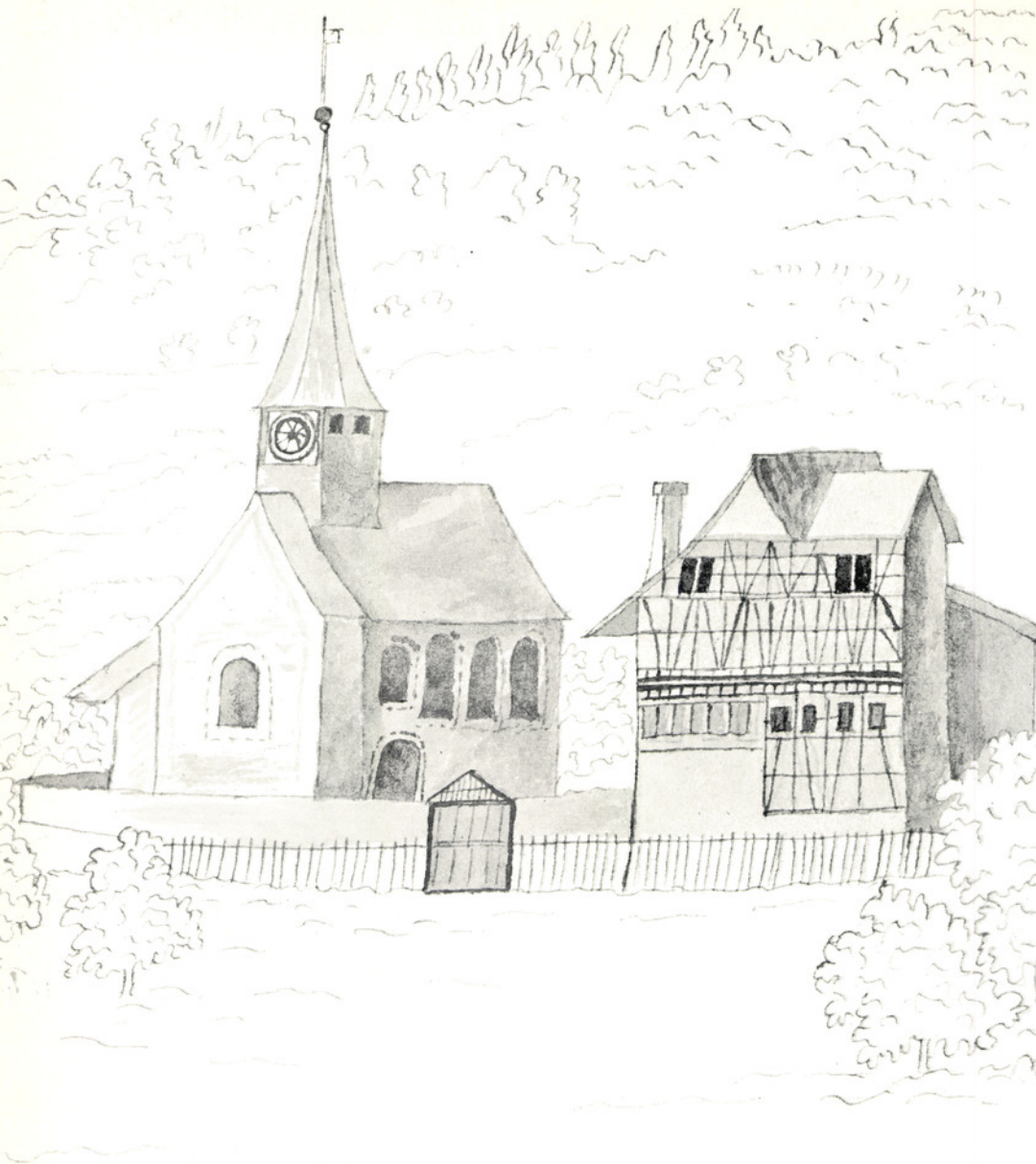






*In der ehemaligen Lazariterkirche Gfenn wurden wertvolle spätmittelalterliche Wandmalereien freigelegt. Abbildung 1 (Vorderseite): Gesamtansicht des grätigen Kreuzgewölbes. Abbildung 2 (linke Seite): Die Mittelfigur stellt in einer mandelförmigen Gloriele, genannt Mandorla, die Krönung Mariä dar. Abbildung 3 (oben): Der Evangelist Matthäus mit seinem Symbol, dem Engel.*

*(Fotos M. Staub, Dübendorf)*



*Zum Beitrag «Kirchenbauprobleme»: Die Kirche Wil ist verschiedentlich umgebaut worden. Nur das Chor ist vorreformatorischen Ursprungs. Der charakteristische Spitzturm ist erst 1870 gebaut worden. Unsere alte Zeichnung (in Dübendorfer Privatbesitz) zeigt die wesentlich kleinere, aber architektonisch einbeitliche frühere Dorfkirche. Die Kirche gehörte der Gemeinde, der Turm dem Staat. Rechts der inzwischen abgetragene Mehlbrüehof.*

steht, wird so von der breit offenen Westseite zu der enger zusammengebundenen Ostseite geführt und weiter zu dem von einem Kreuznimbus umfassten Haupt im Scheitel der Leibung des Ostfensters. Dieses schöne Haupt schwebt über einer noch rätselhaften Gruppe. Die Bildanlage beruht auf einem Zentralplan, bei dessen Ausführung der Meister unbekümmert und souverän über die architektonischen Gegebenheiten wegsah und den herkömmlichen Brauch des Einfügens der Bilder in die Gewölbekappen nicht weiter beachtete.

Wir beginnen die Einzelbetrachtung bei den beiden Gestalten auf der Nordseite, die bedeutend besser erhalten sind als die südseitigen (Abb. 3). In der Nordwestecke, zunächst dem Chorbogen, ist der Evangelist Matthäus gemalt. Sein jugendlich volles Gesicht ist von einer blonden Lockenfülle, die über Nacken und Schulter fällt, teilweise umrahmt. Ein weiter schwarzer Kreis bildet den Nimbus. Mit drei Fingern der linken Hand drückt er das Buch nieder, während die rechte im Schreiben innezuhalten scheint. Beim jetzigen Zustand des Bildes möchte es scheinen, als ob der Evangelist mit der Linken schriebe, was auf die seitenverkehrte Nachzeichnung einer Vorlage deuten würde. Da aber bei Johannes eine ähnlich verwechselbare Stellung der Hände vorkommt, dort aber eindeutig die linke Hand die Seite niederdrückt, während die rechte schreibt, so ist das wohl auch beim Matthäusbild so auszulegen. Die Aufmerksamkeit des Schreibers ist ganz dem auf das linke Knie niedergesunkenen Engel zugewandt, der, mit beiden Händen gestikulierend, zu verkünden scheint, wobei die grossen Flügel die lebhaften Gebärden unterstreichen. Sein Körper steckt in einem glatten, gürtellosen, langärmeligen Kleid, das durch eine raffinierte Rückenfalte plastische Wirkung bekommt. Das Kinderköpfchen mit den kappenförmig blonden Lockenhaaren ist in vertieftem Gespräch voll dem Evangelisten zugewandt. Dessen Kleid ist das besterhaltene und damit einzige, das über die Ausführung Aufschluss gibt. Ein weiter Rock, dessen weiche, bauschige Falten wohl die Drehung des Oberkörpers nach links unterstreichen, sonst aber die Körperformen verschweigen, lässt nur Hals, Kopf, Hände und andernorts auch die Füße frei. Hier scheint eine grünliche Färbung noch schwach erkennbar. Neben den linearen Konturen der Falten verwendete der Maler eine leichte Schraffur sowohl im Kleid als auch in den Flügeln des Engels. In der nordöstlichen Ecke thront der Evangelist Johannes (Abb. 1).

Über dem rundlichen Jünglingskopf schwebt ein grüner Heiligenschein, in den auch die blonden Haare eingebettet sind. Die Frisur ist derjenigen des Matthäusengels ähnlich. An diesem Kopf ist die Behandlung des Ohrs, der Augen, der geraden, etwas stumpfen Nase und des wohlgebildeten Mundes leicht zu studieren. Der Kopf ist dem Buche zugeneigt. Damit passt er sich der kreisförmigen Umrahmung an, blickt aber zugleich konzentriert auf die Schreibfeder, die auf der rechten Buchseite die angefangene Zeile weiterschreibt. Die sicher zu bestimmende linke Hand ist in voller Draufsicht zu sehen. Sie drückt die Schreibseite nieder, während die rechte mit den drei Schreibfingern die Feder ziemlich weit hinten führt, was dem Schreibvorgang eine zierliche Sorgfalt verleiht. Der Halsausschnitt des Kleides ist variiert, mit einer Borte eingefasst und vorn in eine Spitze herabgezogen. Das Kleid, undeutlicher und ohne Farbspuren, ist auf der Sitzfläche ausgebreitet. Dies und die angedeutete Kontur auf der Höhe der Vorderkante der Bank erwecken die Vorstellung, als sei ein Oberkleid über ein engeres Unterkleid gemalt, das unterhalb der Knie sichtbar wird. Im rechten Drittel des Tondos (Rundbildes) steht der Adler, von dem deutlich nur die gelben Fänge, die Umrisslinie des linken Flügels sind, der Kopf sich noch erahnen lässt. Dieser ist dem Heiligen zugewandt, während der Körper nach rechts gedreht ist. Im Matthäusbild besteht gespannte Beziehung zwischen den beiden Gestalten, wogegen bei Johannes stille, in sich gekehrte Versunkenheit herrscht. Beide Bildinhalte sind sehr schön ins runde Feld hineinkomponiert.

Leider sind die beiden Medaillons auf der Südseite bei weitem nicht so gut erhalten. Wohl lassen sich die zwei Evangelisten aus ihren symbolischen Tierbegleitern einwandfrei bestimmen, von ihrer körperlichen Existenz aber ist recht wenig erhalten geblieben. In der Südostecke sitzt Markus. Der Heiligenschein und Spuren der Kopfzeichnung sind zu erkennen. Links daneben die rechte Hand, die das Schreiben eingestellt und sich nach innen gedreht hat, so dass die Spitze des Schreibgerätes gegen das Gesicht weist, was besinnliches Nachdenken bedeuten kann. Da die linke Hand und das Gewand nicht auszumachen sind, bleibt eine weitere Deutung unmöglich. Ein geflügelter Löwe hockt auf den Hinterbeinen zur Linken des Meisters, den Kopf nach rechts zurückgewandt. Der sehr lange Schwanz ist in umgekehrter S-Kurve steil aufgerichtet, so dass die Schwanzquaste in fast heraldischer Form über den relativ kleinen Flügel aufragt.



*Zeichnung Klaus Däniker*

Vom Evangelisten Lukas in der Südwestecke ist vorläufig nur der linke Fuss erkennbar, der auf der Fussbank steht. Dagegen ist das rote Stierlein auf der linken Seite gut sichtbar. Es liegt mit untergeschlagenen Vorderbeinen auf der Erde neben der Bank und dreht den Kopf mit gutmütigem Ausdruck nach rechts zurück. Dahinter ragt ein mächtiger Flügel auf. Das grösste Rätsel geben die Figuren in der Leibung des romanischen Chorfensters auf, obwohl gerade sie malerisch recht schön erhalten sind. Durch das Einzementen eines Fensterrahmens ist der verjüngte Aussenrand der Leibung zerstört, weshalb nur Fragmente übrigbleiben. Im Zentrum erscheint der obere Teil eines schönen Kopfes mit dunkelbraunem Haar und fein gezogenen Augen- und Nasenlinien. Der aus-

gemalte Kreuznimbus lässt entweder auf Gottvater oder auf Christus schliessen. In der rechten Fensterwand steht eine rotbraun gewandete Figur mit dunkelbraunen Haaren und einem grossen Heiligenschein. Sie wird überragt von einer Fahnenstange, die ein Kreuz mit runden Endscheiben trägt. Darunter flattert das schmale Fahnentuch nach links und löst sich in drei Bänder auf. Der auferstandene Christus? Wohl kaum, da sonst ein Kreuznimbus das Haupt umstrahlen würde. Johannes der Täufer? Aber in welcher Funktion? Oder doch der Erzengel Gabriel in einer Verkündigungsszene, was in weitem Bogen zur Krönung Mariä im Gewölbemittelfeld zurückführen würde, da die Verkündigung am Anfang jenes Wunders steht, für das die Mutter Gottes schliesslich die himmlische Krone empfängt. Da offenbar in der linken Fensterwand keine Überreste erhalten blieben, sind wir beim jetzigen Stand der Abdeckung ganz auf diese Vermutungen angewiesen.

Ausser diesen figürlichen Szenen ist noch einiger dekorativer Schmuck zu erwähnen. Die Innenkante der Fensterleibung des Chorfensters ist mit dem gleichen Perlen- oder Pollenfries gerahmt, das die Deckenbilder umfasst (Abb. 1). Über die Vorderseite der Schildbogen zieht sich an allen vier Wänden und in rotbrauner Farbe gemalt unter einem ausgezogenen Bogen ein Rundbogenband hin, dessen Spitzen in Dreiblattformen endigen (Abb. 3). Und endlich treten auf der Innenseite des Chorbogens aus einem breiten gelben Band etwas plumpe Krabben heraus, zwischen denen braune, gerollte Linienranken zapfenzieherartig waagrecht herauswachsen. An der Spitze des Bogens ragt eine Kreuzblume auf.

Die Wandbilder, die kurz vor 1450 oder später entstanden sein dürften, sind von recht guter Qualität. Sicher ist der unbekannte Meister überdurchschnittlich begabt und mit der zeitgenössischen Malerei vertraut gewesen. Ihre Erhaltung drängt sich auf, da sie eine wertvolle künstlerische Bereicherung des renovierten Gotteshauses bilden werden, die zugleich historisch und daher echt ist. Gewiss wird deren Weiterbestand nicht nur grosses Interesse der Fachwelt und der Kunstfreunde finden, sondern auch viel Freude bereiten.

## DIE RESTAURIERUNG DER WANDBILDER IM GFENN

von Max Brunner, Uster

Bei den Wandbildern im Gfenn handelt es sich keineswegs um Fresken. Solche werden auf den noch frischen und daher feuchten Kalkverputz gemalt. Beim Trocknen verbinden sich die Farben fest und tief mit der Verputzschicht und können nur mit dieser zugleich entfernt werden. Im Gfenn wurde auf die trockene Mauer gemalt, was aus praktischen Erwägungen heraus in Gewölben meistens der Fall war. Dabei wurden Temperafarben verwendet, deren Haftfähigkeit mit den verschiedensten Bindemitteln (Milch, Ei, Leim usw.) vergrössert wurde. Es handelt sich also um Wandbilder, die als dünne farbige Haut dem Kalkverputz aufliegen. Da sie durch äussere Einflüsse leichter verderblich sind als Fresken, kommen sie auch viel lückenhafter auf unsere Zeit. Vielleicht darf es als ein glücklicher Zufall betrachtet werden, dass die Kunstwerke unter der Tünche verborgen und geschützt blieben, da unverständige und unduldsame Zeiten oft zur vollständigen Zerstörung schritten. Ganz frei sind auch wir nicht von solchen Barbareien. Die verschiedenen Farben, die alle organischer, nie aber chemischer Natur waren, erhielten sich unterschiedlich. Im Gfenn überstanden vor allem das ockerige Gelb, das dunkle Rotbraun, ein stumpfes Grün und Schwarz. Weniger beständig waren Rot und eventuell Blau.

Bei der Restauration muss die Bildfläche sorgfältig von den kleinsten Tüncheresten befreit werden. Es ist das eine mühsame und zeitraubende Arbeit, zu der die feinsten Instrumente gebraucht werden. Spachteln und Bürsten taugen gar nichts, da unter ihrer Anwendung die erhabenen Stellen der grobkörnigen Mauer abgeschliffen, die kleinen Vertiefungen aber nicht gereinigt werden. Es ist oft erstaunlich, was bei einer minuziösen Reinigung noch zum Vorschein kommt.

Dann folgt die eigentliche Restaurierungsarbeit, die in unserem Falle von Herrn Pierre Boissonnas, einem versierten Gemäldekonservator aus Zürich, vorgenommen wird. Er verwendet dazu Kaseinfarben, die für diesen Zweck besonders geeignet sind. Noch bestehende Farbflächen

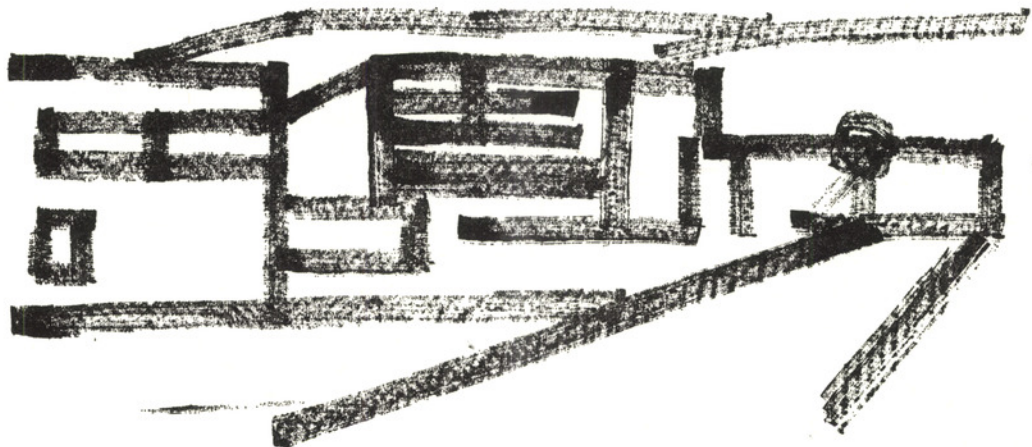
dürfen nicht behandelt werden, denn diese haben dokumentarischen Wert. Dagegen werden Lücken ausgefüllt. Diese Retouchen müssen dem Kenner sofort auffallen, sei es durch einen das Ganze nicht störenden Tonunterschied, sei es durch die Art des Auftragens. Bei den Wandbildern sind die bestehenden Farben meist flächig. Herr Boissonnas hat nun durch mit kleinen Pinseln kreuzweise aufgetragene Farbstriche eine Methode, das sogenannte *Tratteggio*, entwickelt, das keine Verwechslung zwischen historischer und moderner Ausmalung aufkommen lässt. Schon auf kleine Entfernung schliesst sich die Form zusammen und bietet dem unbefangenen Betrachter einen viel höhern Genuss als das unbehandelte Wandbild.

Dem Laien ist es nicht ohne weiteres geläufig, dass Bilder nicht einfach wiederhergestellt werden dürfen, so dass sie in neuer Pracht erscheinen. Der gewissenhafte Konservator steht ganz im Dienste des Bildes. Nichts, aber auch gar nichts ist seiner Willkür unterstellt. Er hütet sich sogar, verblasste Linien wieder nachzuziehen, weil schon diese Manipulation eine Verfälschung der künstlerischen Handschrift wäre. Behutsam setzt er sich mit jedem Bilde aufs neue auseinander. Das Gleichgewicht des Bildes darf durch seine Arbeit nicht gestört werden. Es gehören viel Feingefühl und guter Geschmack dazu, das Bild zu restaurieren, ohne dass es in seinem Charakter verändert wird. Das Kunstwerk soll befestigt und erhalten, nicht aber neu gestaltet werden, weil es damit seinen historischen Wert verlöre. Dabei ist diese Arbeit recht undankbar, weil das Publikum immer wieder verlangt, die Wandbilder müssten in neuem Glanz erstehen. Wir wollen uns bewusstmachen, dass Farben nach 500 Jahren nicht mehr leuchten wie am ersten Tag; dass einzelne Stellen blass, aber dennoch erkennbar sind; dass verdorbene Flächen leer bleiben müssen, was wir bedauern, aber aus Treue zum überlieferten Bildgut hinnehmen. Sind diese Kunstwerke darum weniger schön? Sind sie nicht geädelt durch die Patina ihres hohen Alters und tragen darin ihren grossen Wert? Darum wollen wir Ehrfurcht vor ihnen haben und uns freuen an ihrer stillen Grösse, aus der uns Jahrhunderte grüssen. Ein unbekannter Maler hat sie zur Verschönerung des Gotteshauses geschaffen, ein unbekannter Stifter sie zur Ehre des Schöpfers geschenkt. So wie sie es darbrachten, wollen wir es entgegennehmen und hüten.

## DAS OBERSTUFENSCHULHAUS «GRÜZE»

von *Architekt M. Werner, Kantonsbaumeister, St. Gallen*

Als ich an die Aufgabe herantrat, für das Heimatbuch über das Oberstufenschulhaus «Grüze» zu schreiben, ging es mir beinahe wie dem «ratlosen Lokalreporter», von dem Professor Peter Meyer in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. September dieses Jahres schrieb, dass er, wenn er einen Beitrag für die Sonderbeilage zur Einweihung eines prominenten öffentlichen Gebäudes zu schreiben hätte, wegen der für unsere Zeit charakteristischen Unmöglichkeit der Architekturkritik, ausser von der Eigenwilligkeit der Architekten und der bauseits gelieferten Privatsymbolik nichts zu schreiben habe. Einmal, weil eine solche Kritik, wenn sie sich nicht im Negieren, Blossstellen und in witziger Ironie erschöpfen wolle, unmöglich sei, und zum andern, weil er nicht riskieren könne, als Reaktionär verschrien zu werden. Nun bin ich zwar nicht einmal Lokalreporter, noch kann ich trotz häufiger architekturkritischer Tätigkeit – ich war Mitglied des Preisgerichtes, das für die Auswahl aus den 16 Projekten des Wettbewerbs verantwortlich war – etwas finden, das ausser Nebensächlichkeiten im kritischen Sinne zu bemerken wäre. Das in beson-

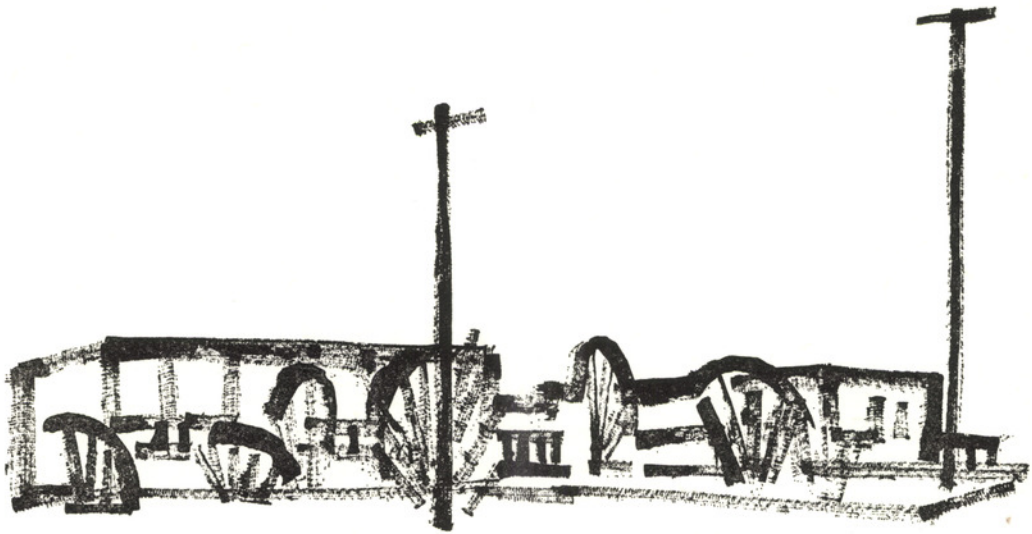


*Zeichnung Klaus Däniker*

derem Masse geglückte Beispiel des Schulhauses «Grüze» veranlasst mich jedoch, einige Gedanken zum Wesentlichen einer solchen Bauaufgabe zu äussern.

Es geht uns beratenden Fachleuten bei solchen Gelegenheiten nicht nur darum, unser Fachwissen, unsere Berufserfahrung und unser Kunstverständnis zu vertreten, was sich von selbst versteht, sondern es handelt sich vor allem darum, die Behörden auf die verantwortungsvolle Aufgabe einer solchen Wahl und eines solchen Bauvorganges vorzubereiten und sie in die richtige Verfassung zu bringen, damit sie eine solche Aufgabe sachgerecht zu bewältigen vermögen. Dabei denke ich weniger an die technisch-administrative als an die kulturell-politische Aufgabe. Wenn ich von Verfassung sprach, so ist damit die Aufnahmebereitschaft, die Aufgeschlossenheit oder die Empfänglichkeit für die Qualitäten der Projekte gemeint. Es ging ebenfalls weniger um die in äusserster Zeitnot unter der straffen Leitung des Präsidenten hervorragende Organisation und Arbeitsbereitschaft, sondern um das Bewusstsein, dass die Kommission nicht nur für sich selbst in theoretischer Weise, sondern als Vertreter einer ganzen Gemeinde zu sehen, zu hören und zu entscheiden hatte, was viel schwieriger und vielschichtiger ist. Man denke nur an die Sprüche, die man bei uns über Kommissionen zu machen pflegt. Zu Ehren der oft zu Unrecht gescholtenen demokratisch-kompromissuchenden Arbeitsweise darf angesichts des im Betrieb sich bewährenden Oberstufenschulhauses einmal hervorgehoben werden, dass es mit diesem Wettbewerbs- und Kommissionsverfahren gelingt, überzeugende und eindeutige Lösungen hervorzubringen. Ohne Sensation, ungekünstelt und unkompliziert ist hier ein vernünftiges, für jedermann verständliches Werk entstanden, das geeignet ist, die geistige Teilnahme nicht nur der Schüler und der Lehrer, sondern auch der grossen Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger zu wecken. Es ist auch, baulich gesehen, das entstanden, was der Präsident der Schulpflege in der Sonderbeilage als Ausfluss «des gesunden Menschenverstandes» bezeichnet hat. Darunter ist die politische Vernunft zu verstehen, die einer anderen Kategorie angehört als die Intelligenz, die Spezialwissenschaft oder die Kunstfertigkeit.

Nicht ganz ohne Bedeutung und nicht ganz zufällig scheint mir auch der Umstand zu sein, dass gleichzeitig mit der Sonderbeilage noch ein Leitartikel über die «atomare Bedrohung» veröffentlicht wurde. Wie



*Zeichnung Klaus Däniker*

Luther, der gesagt haben soll, dass, wenn morgen die Welt unterginge, er trotzdem sein Haus bauen und seinen Baum pflanzen würde, hat hier die Gemeinde als Ausdruck ihrer Lebenszuversicht ein Schulhaus gebaut. Die Luftschutzräume im Untergeschoss des Neubaus beweisen, dass man von der Bedrohung und der Weltlage nicht nur gesprochen, sondern dass man im Rahmen des praktisch Möglichen und Vernünftigen auch gehandelt hat.

Wenn schliesslich, den schwierigen Zeitumständen zum Trotz, in kurzer Zeit ein geglückter Bau geplant und ausgeführt werden konnte, so gebührt das Lob dafür weniger den Fachberatern als der Schulpflege, die ihrer Aufgabe in dem sicheren Gefühl dafür nachgekommen ist, dass das, was verbindet, schwerer wiegt als das Auseinanderfallen der verschiedenen Geschmacksrichtungen.

Wie die Zusammensetzung und das menschliche Klima innerhalb der Kommission massgebend waren für die Durchführung der Bauaufgabe, so werden die gute Organisation, die günstigen Umweltsbedingungen der Schule massgebend sein für aufgeschlossene und ausgleichende Schulbildung. Die Richtlinien, die die Architekten aus der Aufgabe heraus klar und richtig erkannt haben, sind im Bau sauber und sinnfällig heraus-

gearbeitet worden. Einfache, robuste äussere Gestaltung; helle, wohnliche Schulzimmer und gut ausgerüstete Spezialräume. Bewusster Verzicht auf architektonische Spielereien, sinnfällige Anwendung der Materialien in guter und vielseitiger handwerklicher Arbeit; entsprechende, auf die Wirkung der Materialien abgestimmte Farbgebung.

Die Anlagen gliedern sich in den Klassentrakt mit den 8 annähernd quadratischen Klassenzimmern, den 2 Mädchenhandarbeitszimmern, dem Naturkunde-, Demonstrations- und Übungszimmer, dem Reservezimmer als Mehrzweckraum, dem Zeichensaal, der Schulküche und den Werkstätten. Der Turnhalletrakt umfasst die Turnhalle mit den nötigen Garderoben, die Heizzentrale und die Abwartwohnung, während die 2. Etappe mit 4 Klassenzimmern und dem Singsaal erst später gebaut werden soll, wofür alle Dispositionen derart getroffen sind, dass dies ohne Störung des Schulbetriebes möglich sein wird. In baulicher Hinsicht ist noch hervorzuheben, dass neben aller Zweckmässigkeit und Solidität ein ausgesprochen architektonisches, d.h. ein klar und sinnfällig geordnetes Gebäude entstanden ist, dem ohne falsche Monumentalität eine würdige und grossartige Strenge anhaftet. Um jedoch nicht ungewollt den Eindruck der Überheblichkeit und des Überrühmens zu erwecken, gestatte ich mir noch auf eine lebenswürdig weiche und sogar noch auf eine ungefährlich dunkle Stelle hinzuweisen. Sie liegen dort, wo das «steife» Vordach leise die Mundecken herabhängen lässt, und dort, wo im Untergeschoss bewusst auf komplizierte und praktisch überflüssige Lichtschächte verzichtet wurde.

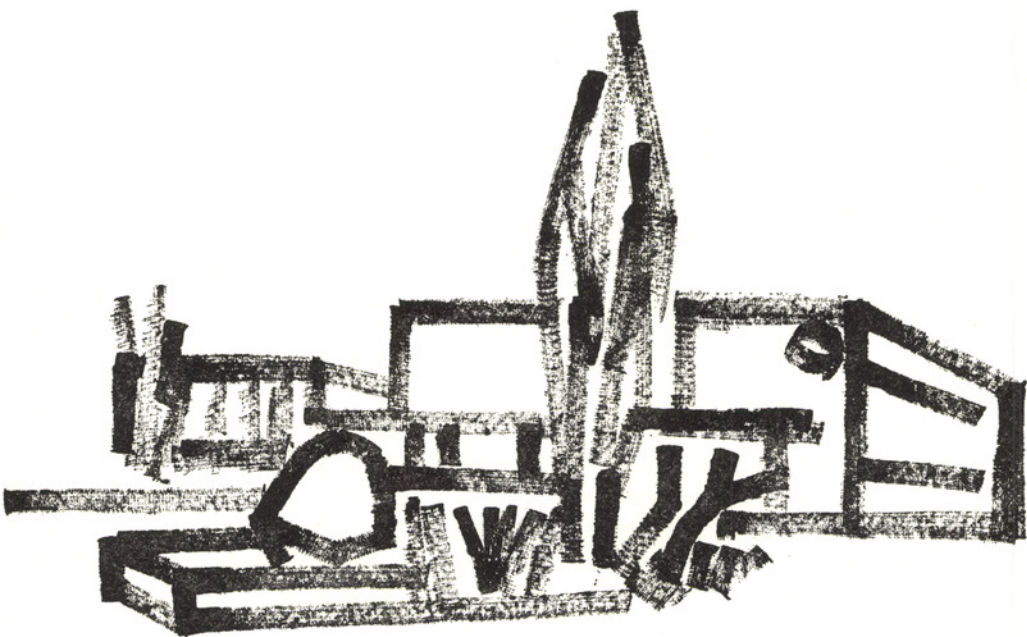
Trotz der vollen Ausnutzung des Areals und der drei voll ausgebauten Geschosse erscheint der Bau als Flachbau und ist daher der Umgebung angemessen. So ist denn ohne grosses Kunstgeschrei, in aufopfernder und hingebender Zusammenarbeit ein Werk entstanden, das im eigentlichen Sinne des Wortes als Teil der Heimat in ein Heimatbuch aufgenommen zu werden verdient, als Bauwerk, das für alle, die darin und damit zu tun hatten, als «Heimwehbild», als Reflexion auf der seelischen Netzhaut ihrer Jugend und Lebenserinnerung wieder auftauchen wird, an das man immer gerne zurückdenken wird.

## EIN JUNGER ZUM NEUEN SCHULHAUS

von *E. Bachofner, stud. arch., Dübendorf*

Eine Architekturkritik setzt sich aus einer Reihe von Kriterien zusammen, welche mehr oder weniger objektiv aufzufassen sind. Die Frage, wie ein Gebäude dem Beschauer gefalle, steht hier nicht zur Diskussion. In diesem Rahmen ist es mir nur möglich, einige persönliche Bemerkungen, im besonderen über das Formale des neuen Schulhauses in der Grütze zu notieren.

Der starke Formwille zeigt sich schon beim ersten Betrachten. Die Fassaden des alten Oberstufenschulhauses und die des neuen Gebäudes stehen in derselben Flucht, wodurch Räume entstanden sind, welche die alten und neuen Bauten verbinden. Ein weiterer formaler Ausdruck sind die lückenlosen Wände, sogenannte Scheiben aus Sichtbacksteinen, welche an Schulhaus und Turnhalle auftreten. An der Abwartwohnung ist das gleiche Mauerwerk mit Fenstern versehen, da dieser Gebäudeteil einem ganz anderen Zweck dient. Die Form ist in einfachem Zusammenhang mit der Bestimmung, ohne monoton zu wirken. Der Grundriss des Hauptgebäudes ist verblüffend klar. Auf beiden Seiten der Halle, wo die Treppen angeordnet sind, reihen sich die verschiedenen Schulzimmer. Nach Südosten, der Sonnenseite, richten sich die Klassenzimmer, nach Nordwesten die Räume der Arbeitsschule, der Zeichensaal und das Naturkundezimmer, in denen direkte Beleuchtung nicht erwünscht ist. Im ersten Stock wurde die Decke der Halle tiefer gesetzt, damit die Schulräume von beiden Seiten belichtet und belüftet werden können. Leider ist dadurch der optische Eindruck eines zu niedrigen Raumes entstanden, welcher auch durch die Glasdecke nicht gemindert worden ist. Das fragliche Element des ganzen Gebäudes ist wohl der Lichtschacht. Dadurch entstand ein Missverhältnis zwischen den vorhandenen freien Flächen und deren Bedarf. So steht im relativ wenig besetzten Untergeschoss ein grosser, schlecht belichteter Raum – kein idealer Aufenthaltsort für Schüler – zur Verfügung, während im Eingangsgeschoss fast keine Pausenfläche ausserhalb der Verkehrszonen vorhanden ist. Hier wurde dem Formalismus ein Opfer gebracht.



*Zeichnung Klaus Däniker*

Gut gelungen ist die Auswahl der Materialien: Sichtbackstein und Beton, Holz und Glas. Der Baustoff unterstützt die Idee des ganzen Gebäudes und ist ausserdem zweckentsprechend. Die Rückfassade, welche zwar kaum sichtbar ist, wurde allerdings nicht mit der gleichen Konsequenz behandelt.

Die in Aussicht genommenen Sitzgelegenheiten werden die Halle und den Pausenplatz akzentuieren und damit die architektonische Gestaltung vollenden helfen. Wir dürfen auf das neue Realschulhaus stolz sein, denn hier entstand nicht nur irgendein Haus, sondern es wurde eine Architektur verwirklicht, welche wir Dübendorfer im grossen und ganzen bejahen dürfen.

## KIRCHENBAUPROBLEME

*Durch das ständige Wachstum der Gemeinde sieht sich auch die Kirchenpflege vor die Aufgabe gestellt, die dem kirchlichen Leben zur Verfügung stehenden Räume den steigenden Bedürfnissen anzupassen. Sie hat sich deshalb seit einiger Zeit mit der Frage einer Gesamtplanung der baulichen Entwicklung der Kirchengemeinde befasst. Die Probleme, die sich hier stellen, sind ungemein vielfältig und bedürfen eingehender Prüfung. Das neue Mitglied der Heimatbuchkommission, Peter Widmer, stud.iur., hat sich deshalb mit der Kirchenpflege und einigen Mitbürgern in Verbindung gesetzt und dabei folgende Auskünfte erhalten.*

### *Der Standpunkt der Kirchenpflege*

Schon die ersten Untersuchungen zeigen, dass in den nächsten Jahren die Kirchengemeinde vor grossen Aufgaben stehen wird. So ergibt sich z. B. für unsere Gemeinde im Zeitpunkt, da sie 16 000 Einwohner zählen wird, folgender Raumbedarf: Gottesdiensträume für 1400 Personen, 1 Saal mit 1000 Plätzen, zusätzliche Unterrichtszimmer und mit diesen kombiniert Quartierlokale, 5 Büros und 5 Pfarrhäuser. Die Kirchenpflege hat, um eine Grundlage für die Gesamtplanung zu haben, die Kirchengemeinde provisorisch in 5 Pfarrkreise eingeteilt: Stadt, Wil, Sonnental, Flugplatz, Schwerzenbach, wobei zu sagen ist, dass Schwerzenbach im folgenden unberücksichtigt bleibt, da seine Bedürfnisse voraussichtlich auf Jahre hinaus befriedigt sind. Dem Planer stehen nun 3 grundsätzliche Varianten zur Verfügung. Man kann unsere Kirchengemeinde ganz zentralisiert, halb dezentralisiert oder ganz dezentralisiert organisieren, je nachdem, ob man das kirchliche Leben mehr in Zentren zusammenfassen oder es vor allem in den Quartieren konzentrieren will. Bei der Wahl, die hier getroffen werden muss, ist man in verschiedener Hinsicht auf Hypothesen angewiesen. Da die Kirchenpflege aber die feste Absicht hat, die *zwei kirchlichen Zentren*, die heute bestehen, Dorf und Wil, zu erhalten, wird man der halbzentralen Lösung den Vorzug geben. Zwei kirchliche Zentren werden auch nach dem vollen Ausbau der Gemeinde genügen. Es wäre immer noch möglich, Quartierzentren zu schaffen. Die beiden Zentren sollen einander gleichgestellt sein, d. h. die Kirche Wil wird keine Quartierkirche, sondern soll eine der beiden Hauptkirchen des Dorfes bleiben. Damit ist auch gewährleistet, dass die Kirchengemeinde eine Einheit bleibt, wie das ihrer geistigen Bestimmung entspricht.



Zeichnung Peter Lütli

Selbstverständlich ist für die Kirchgemeinde im heutigen Zeitpunkt wichtig, sich die nötigen *Landreserven* für die Ausführung dieser Pläne zu schaffen. Es kann jetzt schon gesagt werden, dass der Kirchgemeinde daraus bedeutende Ausgaben erwachsen werden. Es zeigt sich nun aber, dass die Lösung *einer* Aufgabe aus dem Programm dieser Gesamtplanung aus besonderen Gründen zeitlich sehr dringlich ist. Der bauliche Zustand der *Kirche Wil* hat sich nämlich nach dem Bericht einiger Fachleute als so schlecht erwiesen, dass die Kirche in spätestens 4 Jahren unbenützbar sein wird, da Dachgebälk und Turm vom Holzwurm befallen sind. Dazu kommt, dass es in der Kirche Wil an vielen nötigen Annexen, wie Sakristei, Toiletten usw., fehlt, was eine durchgreifende Änderung nötig macht. Bei der Lösung dieses Problems geht die Kirchenpflege von folgendem Raumbedarf aus, der unter Umständen in Etappen befriedigt werden könnte: ein Gottesdienstraum mit 700–800 Plätzen, wozu in der Kirchenanlage ein Unterrichtsraum und ein Quartierlokal kommen, die zu-



Turm der jetzigen Kirche einfach zum Bild des oberen Glattals gehört und dass man natürlich aus traditionellen Erwägungen gegen einen Abbruch eingestellt sein kann, wozu noch ein weitverbreitetes Misstrauen gegenüber der modernen Kirchenarchitektur kommt.

Sollte sich die Kirchgemeinde für einen Neubau entschliessen, würde die Kirchenpflege streng darauf achten, dass das Wil nicht zum Experimentierfeld theologisierender Architekten wird. Man will vor allem eine Kirche, die sich der Umgebung anpasst, kurz, keine Diskussionsgrundlage für Sonntagsblättchen, sondern eben ein Gotteshaus.

### *Die Meinung einiger Mitbürger*

1. Soll die Kirchgemeinde im Wil und im Dorf zwei gleichberechtigte Zentren haben?

*Hans Gossweiler, Gemeindeingenieur:*

Die bisherige Planung ging von einer zentralen Kirche aus. Im Wil wird aber immer der Friedhof bleiben. Der baulichen Entwicklung im Wil sind aber gewisse Grenzen gesetzt, was dazu führt, dass dieses Quartier immer am Rande unseres Dorfes bleiben wird. Es scheint mir deshalb ungeschickt, das Wil als kirchliches Zentrum erhalten zu wollen, besonders da eine grosse Kirche neben einer Quartierkirche auch für eine Gemeinde von 30 000 Einwohnern genügen dürfte. Um die Lage aber genauer abschätzen zu können, wäre es wünschenswert, die Kirche Wil solange wie möglich stehenzulassen; ein Entscheid ist noch nicht reif. Eine grosse Kirche im Wil würde aber sicher auf lange Zeit hinaus leerstehen.

*Dr. Ernst Bosshard, Bauvorstand, in Dübendorf aufgewachsen:*

Im Wil wird wegen des Friedhofs immer eine Kirche stehen. Ob das Wil aber ein kirchliches Zentrum bleiben soll, ist schwer zu entscheiden, da hier planerische und traditionelle Erwägungen einander widersprechen könnten.

*Dr. med. Rudolf Salber, praktizierender Arzt, seit 1951 in Dübendorf:*

Da unserer Dorfgemeinschaft die Gefahr des Auseinanderstrebens droht, befürworte ich die Zusammenfassung aller Kräfte und Mittel zur Schaffung eines kirchlichem *Zentrums*. Das Wil ist dazu – bei aller Würdigung der gefühlsmässigen Bindungen an die dort stehende alte Dorfkirche – wegen seiner peripheren Lage wenig geeignet.

2. Soll die Kirche Wil abgebrochen und durch eine neue ersetzt werden?

*Hans Gossweiler:*

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass in dieser Frage ein Entscheid noch nicht reif ist.

*Dr. Ernst Bosshard:*

Ein Neubau ist unbedingt vorzuziehen, wobei es aber möglich wäre, eine kleinere Kirche zu bauen.

*Edi Bachofner, stud. arch., in Dübendorf aufgewachsen:*

Der Innenraum der heutigen Kirche ist eigentlich gar kein Kirchenraum; verschiedene Gruppen von Gottesdienstbesuchern sind voneinander getrennt, was dem Sinn des Gemeindegottesdienstes völlig zuwiderläuft.

*Hans Fenner, im Wil aufgewachsen:*

Ein Abbruch wäre zu bedauern, weil viele Leute mit dieser Kirche gefühlsmässig verbunden sind. Ich begreife zwar die Neuzugezogenen, die zur Kirche keine Beziehungen haben, würde mich aber gegen einen Abbruch aus rein gefühlsmässigen Überlegungen zur Wehr setzen.

### 3. Welche Richtlinien sollten bei einem Neubau befolgt werden?

*Dr. Ernst Bossard:*

Man wird nicht darum herumkommen, einem Architekten freie Hand zu lassen, sonst wird nie ein ge Glückter Bau entstehen. Bei einem Wettbewerb wird viel von der Wahl des Preisgerichtes abhängen.

*Edi Bachofner :*

Es ist zu wünschen, dass die Architekten der Frage der Anpassung der Kirche an die Umgebung grösste Aufmerksamkeit schenken.

Man sollte eigentlich sogar verlangen, dass der Architekt eine Zeitlang im Wil wohnt. Für einen guten Architekten wird sich hier eine äusserst schwierige, aber sehr lohnende Aufgabe stellen.

*Hans Fenner:*

Wenn die Kirche abgerissen werden soll, würde ich mich mit Überzeugung für eine der heutigen Zeit entsprechende, moderne Bauweise einsetzen.

Wir sind davon überzeugt, dass diese Fragen im Dorf noch viel zu reden geben werden, und wünschen, mit unserer kurzen Darstellung eine Diskussionsgrundlage geschaffen zu haben, ohne die Entscheidung in irgendeiner Richtung beeinflussen zu wollen.

## WER BLIEB ZU HAUSE?

*von Dr. Max Trachsler, Finanzvorstand, Dübendorf*

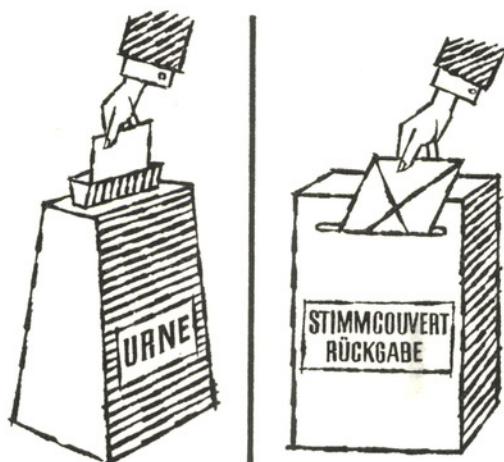
«Die Dübendorfer Stimmberechtigten haben dem Kreditbegehren von 778 000 Franken für die Verbreiterung der südlichen Hälfte der Zürichstrasse und dem Bau eines Trottoirs vom Städtli bis zum Sonnental mit 1074 Ja gegen 86 Nein zugestimmt.

Als Friedensrichter wurde mit 919 von 1199 eingelegten Stimmen der bisberige, Walter Müller, ehrenvoll wiedergewählt.

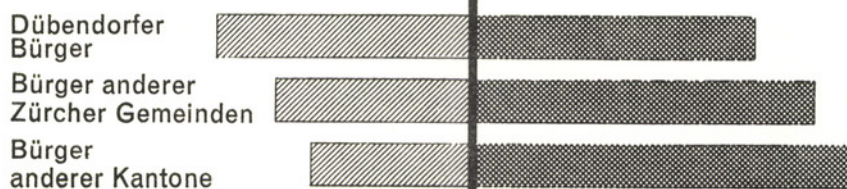
Von 3387 Stimmberechtigten bemühten sich 1204 zur Urne, was ungefähr 36 Prozent sind. Wie hoch wäre die Stimmbeteiligung wohl gar bei schönem Wetter ausgefallen?»

Mit dieser sachlichen Mitteilung informierte eine unserer Lokalzeitungen über die Gemeindeabstimmung vom 28. Mai 1961. Die Gemeindebehörde wollte diesmal einen Schritt weitergehen und feststellen, ob sich durch eine statistische Untersuchung der Stimmenden und Nichtstimmenden nach Heimatzugehörigkeit, Konfession und Alter bestimmte Anhaltspunkte für den Kampf gegen die leider zunehmende politische Interessenlosigkeit ergeben würden.

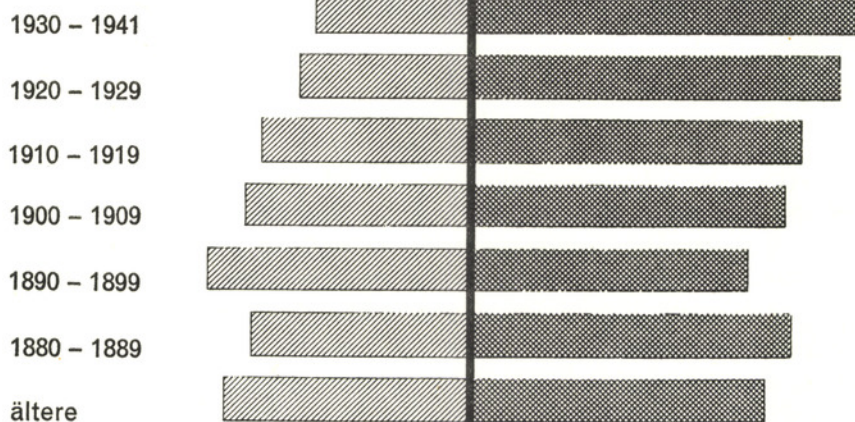
	Stimmende		Nicht-Stimmende		Total
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl
<i>Heimat</i>					
Dübendorf	356	47,3	369	52,7	752
Andere Zürcher Gemeinden	341	36,3	599	63,7	940
Andere Kantone	507	29,9	1188	70,1	1695
					3387
<i>Alter</i>					
1930-1941	270	28,8	668	71,2	938
1920-1929	269	31,6	583	68,4	852
1910-1919	251	38,6	399	61,4	650
1900-1909	221	41,8	308	58,2	529
1890-1899	134	48,7	141	51,3	275
1880-1889	49	40,5	72	59,5	121
ältere	10	45,5	12	54,5	22
					3387
<i>Konfession</i>					
Reformiert	915	37,1	1549	62,9	2464
Katholisch	276	32,2	580	67,8	856
Andere	13	19,4	54	80,6	67
					3387



### Heimat



### Alter



Die Auszählung bestätigte erwartungsgemäss die auch anderswo schon ermittelten Regeln: *die Stimmbeteiligung ist besser, je enger die Verbundenheit der Stimmberechtigten mit dem Wohnort ist und je älter die Stimmbürger sind.*

#### *Der Dübendorfer Bürgerbrief verpflichtet*

Im einzelnen ist aus der Tabelle ersichtlich, dass die *Dübendorfer Bürger*, die nur noch 22 Prozent der Stimmberechtigten ausmachen, die Stimmpflicht gewissenhafter erfüllten als die *übrigen Kantonsbürger* und diese wiederum zuverlässiger als die *übrigen Schweizer*. Wenn somit in den letzten Jahren allgemein ein Rückgang der Stimmbeteiligung in Gemeindeangelegenheiten festgestellt werden konnte, so hängt das nicht zuletzt mit dem starken Zuzug der Berner, Innerschweizer, Ostschweizer usw. zusammen. Denn für viele von diesen muss die Wahlheimat erst noch zur richtigen Heimat werden. Dass sich die Neu-Dübendorfer möglichst bald mit unserem Dorf verbunden fühlen, ist umso wünschenswerter, nachdem bereits jeder zweite Stimmbürger einen nichtzürcherischen Heimat ausweis besitzt.

Die Auszählung nach der *Konfession* bildete eigentlich nur eine Bestätigung dieser Erfahrung. Da die Dübendorfer und übrigen Zürcher Kantonsbürger als die Alteingesessenen fleissiger zur Urne gehen, bewirkte das sekundär die leicht höhere Stimmbeteiligung der Protestanten. In einem katholischen Stammland wäre das Ergebnis wohl gerade umgekehrt.

#### *Die Jungen fehlen*

Die schwächste Stimmbeteiligung wiesen die *jüngsten Jahrgänge* auf. Von den 20–30jährigen konnten sich nur 29 Prozent entschliessen, an die Urne zu gehen. Mit zunehmendem Alter steigt die Stimmbeteiligung an. Als «beste Staatsbürger» erwiesen sich die 60–70jährigen (Stimmbeteiligung 49 Prozent). Wollen diese älteren Mitbürger durch fleissigen Urnengang ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, einem freien Gemeinwesen anzugehören, und ihren bescheidenen Beitrag daran leisten, dass auch die Generation nach uns sich dieses hohen Privileges erfreuen darf?

Tatsächlich bedarf die Freiheit einer Ergänzung durch einen stark verankerten Pflichtbegriff, durch ein natürliches Verantwortungsgefühl, die sich offensichtlich weniger durch Erziehung als durch Reife und Einsicht bilden.

Von grösstem Interesse wäre es selbstverständlich, die *Motive* der Stimmabstinenz kennenzulernen. Aber da stossen wir auf das Wahlgeheimnis. Immerhin lassen sich auch aus unseren Zahlen brauchbare Vermutungen ableiten:

Viele Stimmbürger, speziell die jungen, üben ihre Bürgerpflicht als «stille Wächter» aus. Nur wenn ihnen etwas nicht passt, gehen sie geschlossener zur Urne; sonst stimmen sie stillschweigend zu. Erfahrungsgemäss steigt denn auch die Stimmbeteiligung bei wichtigeren Abstimmungen von grundsätzlicher Bedeutung rasch an.

Die Neubürger fühlen sich vielleicht zu Unrecht zurückgesetzt. Sie glauben, noch nicht berufen zu sein, an der Verwaltung und Entwicklung der Gemeinde mitzuarbeiten. Und doch gibt es eben keinen Unterschied zwischen Einwohner und Bürger, zwischen «Hintersässe» und Vollbürger!

*Was bleibt zu tun?*

Das wichtigste Anliegen ist die *Eingliederung der Neuzugezogenen*. Dass dazu die Förderung des kulturellen Lebens gehört, überhaupt alle Bemühungen, das Leben in der Gemeinde anregend zu machen, versteht sich von selbst.

Im Zusammenhang mit den Gemeindeabstimmungen ist vor allem eine *sachliche Aufklärung* und Orientierung notwendig. Viele Neuzugezogene sind über die Vorgeschichten der einzelnen Vorlagen nicht orientiert und können sich darum häufig kein richtiges Bild über die Sachlage machen. Dabei ist der Wille zu verantwortungsbewusster Mitarbeit häufiger vorhanden, als man schlechthin annimmt. Die Broschüre des Verkehrs- und Verschönerungsvereins an die Neuzuzüger ist jedenfalls dankbar entgegengenommen worden.

Das sollte ein Ansporn für die *Lokalpresse* sein, die behördlichen Weisungen noch eingehender zu erläutern.

Dann haben aber auch die *Parteien* eine grosse Mission zu erfüllen. Der in ihren Kreisen durch Diskussion zum Ausdruck gekommene Wille soll

einer weiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden. Wie oft haben wir die öffentliche Stellungnahme der Ortsparteien zu Gemeindeabstimmungen vermissen müssen!

Dazu gehört, dass Wahrheiten und Meinungen offen ausgesprochen werden. Zusammenarbeit und Kompromisse sind in unserem Gemeinwesen, das keine sogenannte politische Mehrheit kennt, unerlässlich. Sie dürfen aber nicht zu Bequemlichkeit ausarten und den Mut zu klarer Stellungnahme zurücktreten lassen. Wie oft hat man es selber schon erlebt, dass kritische Äusserungen in einer reinen Sachfrage als persönliche Angriffe aufgefasst wurden. Wem es aber um die Sache geht, der muss auch bereit sein, unbequeme Wahrheiten entgegenzunehmen, sogar wenn sie, ohne persönlich gemeint zu sein, persönlich treffen können.

Um mehr auf das Technisch-Organisatorische zu sprechen zu kommen, darf man vielleicht von den Behörden erwarten, dass sie bei der Festlegung der Abstimmungstermine wenn irgend möglich auf die traditionellen kantonalen und eidgenössischen Urnengänge Rücksicht nehmen, damit der Abstimmungskalender nicht zu sehr beladen wird. Wertvoll war die Einführung der Freitagsurne: Wer über das Wochenende häufig auswärts ist, sollte nicht versäumen, das Stimmkuvert bereits am Freitag zwischen 17.00 und 19.00 Uhr im Gemeindehaus I in die Urne zu werfen.

## UNSERE FREMDARBEITER

*von Peter Widmer, stud. iur., Dübendorf*

Ende August dieses Jahres zählte Dübendorf rund 14 100 Einwohner, wovon fast genau 3000 Ausländer waren; in den 30 Betrieben, die in unserer Gemeinde dem Fabrikgesetz unterstehen und die bei der Zählung von 1960 zusammen 1094 Arbeiter und Angestellte beschäftigten, arbeiten



*Zeichnung Peter Lütli*

266 Ausländer, mit anderen Worten : 22 % der Belegschaft dieser Betriebe sind ausländischer Nationalität. Von diesen 266 Ausländern besitzen wiederum 239 nur eine befristete Aufenthaltsbewilligung, arbeiten also nur saisonweise.

Aus diesen Zahlen ergibt sich für ein Dorf eine ganze Reihe von Problemen, für die

*Gemeindepräsident Otto Aeberli*

treffliche Worte findet, wenn er unter anderm sagt:

«Meine Gedanken sind der lapidaren Frage gewidmet: Könnten wir denn in einer Zeit mit beinahe überspitzter Hochkonjunktur alle die ungezählten Bau- und Fabrikationsaufträge oder die gerade bei unserer jungen Generation leicht abgewerteten Haus- und Landdienste aus eigener Kraft erfüllen? Sind nicht gerade jene Menschen vonnöten, die nun einmal auf Grund ihres südländischen Temperamentes unserem Strassenbild das frohgelaunte Treiben verleihen? Und wie fällt es uns doch schwer, unsere eigenen Bauvorhaben auch nur für kurze Zeit zurückzustellen, selbst dann, wenn unser Tun im Interesse einer gesunden gesamtwirtschaftlichen und gesamtschweizerischen Konjunkturlenkung läge. Aufschieben, ja das hat seine Tücken, insbesondere, wenn dies von den baulenkenden Behörden praktiziert wird.

Und noch eines! Ist nicht das Wort „Fremdarbeiter“ unserem innersten Empfinden entsprechend eng verquickt mit den Gefühlen der Einsamkeit und des Entsens? Da wird es uns wohl verständlich, dass die aus den gleichen oder nachbarlichen Regionen und Talschaften entstammenden Einwanderer stets darauf tendieren, sich dort anzusiedeln, wo sie ihresgleichen wiederfinden. Da wiegt das Gefühl der Geborgenheit und des Vertrautseins weit mehr als die paar Wegkilometer von der Unterkunft zur Arbeitsstätte und zurück.

Diese Mentalität verpflichtet. Sie hält uns Schweizer an, trotz all dem Verständnis rund um den „Herdentrieb“ herum, die Unterkunftsfrage nicht zur Rentabilitätsfrage abzustempeln. Sie weist die zuständigen behördlichen Instanzen an, Aufenthaltszentren zu schaffen, wo unsere Mitmenschen fremdländischer Zunge ihre ureigenen kulturellen Belange befriedigen können. Sie verpflichtet aber auch den das gastliche Recht beanspruchenden Zuwanderer, sich in allen Teilen so zu verhalten, dass



*Zeichnung Peter Lütli*

man ihm bei seiner Rückkehr in die heimatlichen Gefilde, und wäre sie auch nur vorübergehend, gerne zurufen möchte: „Auf Wiedersehen im kommenden Frühjahr!“ Hiezu braucht es gar wenig, nämlich die Kunst, sich den Lebensgewohnheiten des gastlichen Landes unterzuordnen und sich vom Gedanken des diplomatischen Vorrechtes zu befreien. Dies gilt nicht nur für unsere auf der grossen Linie sicher in hohen Ehren stehenden Fremdarbeiter, sondern in ebensolchem Masse für uns Schweizerinnen und Schweizer im Ausland.»

Um zu zeigen, wie sich die Fremdarbeiter in unserem dörflichen Leben bemerkbar machen, haben wir mit einigen Leuten gesprochen, die durch



*Zeichnung Peter Lütthi*

ihre berufliche oder amtliche Stellung fast täglich mit diesen in Kontakt kommen, und sie gebeten, uns von ihren Erfahrungen zu berichten. So weiss z. B. der

*katholische Pfarrer*

einige sehr interessante Dinge zu berichten:

«Die drei katholischen Kirchgemeinden Dübendorf, Schwamendingen und Oerlikon haben zur Betreuung ihrer italienischen Fremdarbeiter einen Tessiner Geistlichen eingesetzt, der jeden Sonntag einmal die Messe liest und in italienischer Sprache predigt und während der Woche für Sprechstunden zur Verfügung steht. Der Besuch der Messe entspricht ungefähr dem, was man aus Erfahrungen in Italien weiss, d. h. er beträgt ungefähr 10% regelmässige Besucher. Überhaupt sind die Italiener von der Kirche etwas distanziert, wenn sie auch mit allen möglichen Anliegen in die Sprechstunde kommen; sie fragen den Pfarrer um Rat bei der Zimmer- und Arbeitssuche und vor allem bei Hochzeiten und Taufen. Sie benützen nebenbei die Kirche oft und gerne dazu, ihre Feste zu verschönern, wobei sie dann ihre heimatlichen Bräuche mitbringen. So wird manchmal bei Hochzeiten der Boden der Trauungskapelle mit Reis, dem Symbol der Fruchtbarkeit, bestreut. Man kann sagen, dass die Italiener von der Kirche viel erwarten, aber kaum bereit sind, selbst etwas zum kirchlichen Leben beizusteuern; so bezahlen sie auch keine Kirchensteuern. Die Kirche ist natürlich bemüht, etwas zur „Entspannung“ des Verhältnisses zwischen Schweizern und Italienern beizutragen, wenn es auch sehr schwer ist, mit den Saisonarbeitern in Kontakt zu kommen.»

Dieses gespannte Verhältnis hat seine Auswirkungen vor allem auf die Arbeit unseres

*Friedensrichters.*

Er weiss dazu folgendes zu berichten:

«Ich habe ziemlich viel mit Streitigkeiten zwischen Italienern und Schweizern zu tun, die sich meistens aus dienstvertraglichen Verhältnissen ergeben. Es kommt vor, dass sich die Italiener ausgenutzt oder sonstwie schlecht behandelt fühlen, wobei aber leider zu sagen ist, dass das oft zutrifft, was sich auch darin zeigt, dass immer wieder dieselben Arbeitgeber bei mir erscheinen. Selten hingegen habe ich mich mit Zahlungsforderungen zu beschäftigen, weil die Italiener, im Gegensatz zu manchen andern, ihren finanziellen Verpflichtungen in der Regel prompt nachkommen.



*Zeichnung Peter Lüthi*

Nicht selten erscheinen auch Fremdarbeiter bei mir, die miteinander in Streit geraten sind, aber sie zeigen vor meiner Amtsgewalt ziemlichen Respekt und sind jeweils rasch wieder beruhigt, wahrscheinlich weil sie fürchten, sonst ausgewiesen zu werden. Im Verhältnis zu ihrem Bevölkerungsanteil habe ich überhaupt mit den Ausländern nicht übermässig viel Arbeit, da sie eben sehr genügsam sind und sich z.B. über ihre Unterkünfte selten beklagen.»

Die Bemerkungen über den grossen Respekt der Italiener vor der Amtsgewalt unterstützt auch unser

*Gemeindepolizist,*

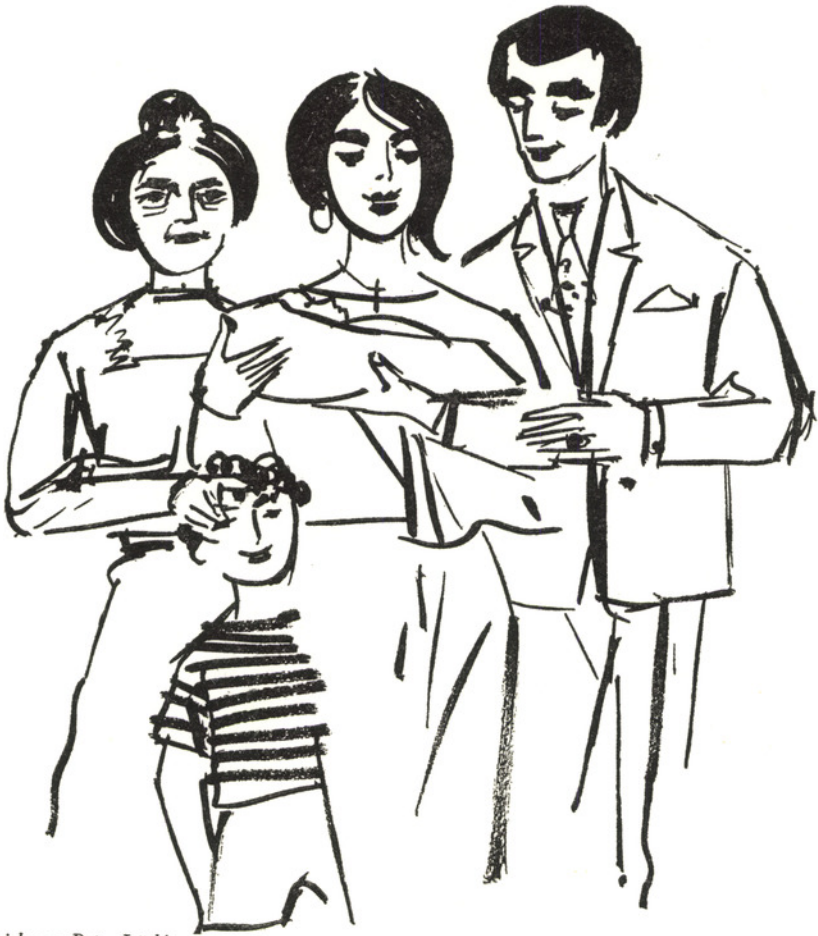
wenn er sagt:

«Ich habe mit den Fremdarbeitern nicht sehr viel zu tun; am ehesten noch, weil sie es mit der Einholung von Bewilligungen (z. B. bei Stellenwechsel) nicht sehr genau nehmen. Manchmal laufen auch Beschwerden über Ruhestörung ein, aber immer nur von den wenigen Orten im Dorf, wo sich die Italiener treffen; sonst sind sie kaum lauter als die Schweizer. Werden sie aber angehalten, benehmen sie sich bedeutend anständiger und befolgen meine Anweisungen. Auch wenn sie vorgeladen werden, erscheinen sie immer pünktlich. Überhaupt zeigen sie vor meiner Uniform grossen Respekt, auch wenn sie untereinander in Streit geraten sind, was häufig vorkommt. Wenn Sie mich fragen, ob unter den Italienern viele Kommunisten sind, so muss ich dies zweifellos bejahen, dagegen glaube ich nicht, dass sich ausgebildete Agitatoren darunter befinden. Am meisten Arbeit habe ich allerdings dadurch, dass viele der Fremdarbeiter Analphabeten sind, was vor allem bei den Griechen, deren Sprache bei uns kaum jemand versteht, im Verkehr mit den Ämtern viel zusätzliche Arbeit verursacht.»

Auch der

*Gemeindeverwaltung*

entsteht durch die Fremdarbeiter bedeutende Mehrarbeit. Zwar finden sich die Italiener im ganzen mit unseren Verhältnissen gut ab, aber es müssen doch immerhin jeden Monat etwa 200 Aufenthaltsregelungen getroffen werden. Besonders die beinahe 800 Saisonarbeiter, die jedes Jahr wieder mindestens einen Monat die Schweiz verlassen müssen, belasten die Ämter schwer. Neben den bisherigen Fremdarbeitern, die sich hauptsächlich aus den Nachbarländern Italien, Deutschland und Österreich rekrutieren, sind es in neuerer Zeit auch Griechen und Spanier, die sich in unserer Gemeinde niedergelassen haben. Hier sind es vor allem die sprachlichen Schwierigkeiten, die den Kontakt mit diesen Leuten erschweren.



*Zeichnung Peter Lütbi*

Die wichtigste Rolle spielen die Fremdarbeiter natürlich in unserer Wirtschaft, worüber uns ein

*Bauunternehmer,*

bei dem ständig 80–100 Italiener beschäftigt sind, berichtet:  
«Die Fremdarbeiter bereiten uns keine Schwierigkeiten, da die Firma für gute Unterkünfte sorgt, so dass sich die Italiener wohl fühlen und kaum je beklagen. Zu sagen ist allerdings, dass die Qualität der Arbeitskräfte

stark nachgelassen hat und dass die Italiener auch immer neue Forderungen stellen. So wollen sie neuerdings, obwohl sie ja im Winter 1-3 Monate nicht arbeiten können, auch im Sommer Ferien haben. Das Verhältnis zwischen Schweizern und Italienern ist im ganzen gesehen gut, da unsere Schweizer Poliere schon lange Zeit mit den Südländern zusammenarbeiten und sie in jeder Beziehung gut verstehen.»

Selbstverständlich haben auch die Italiener selbst zu unserem Thema etwas beizutragen. Seit einiger Zeit gibt es in Dübendorf einen Italiener-Verein, eine sogenannte

*Colonia libera Italiana*

deren Vorstandsmitglieder uns Aufschluss über ihre Tätigkeit gaben:

«In der Schweiz gibt es ungefähr fünfzig solcher Vereine, die zu einer „Federazione delle Colonie libere Italiane in Svizzera“ zusammengeschlossen sind. Zweck dieser Vereine ist, den Italienern in der Schweiz in jeder möglichen Weise beizustehen, den Kontakt mit den schweizerischen und italienischen Behörden aufrechtzuerhalten und den Italienern Gelegenheit zu geben, mit ihresgleichen zusammenzukommen. Die „Colonia libera Italiana“ in Dübendorf zählt ungefähr 270 Mitglieder; verschiedene Kommissionen sorgen zum Beispiel für kranke Kameraden, für die Organisation von Festen und für sportlichen Betrieb. Selbstverständlich fehlen unserem jungen Verein die Mittel, um alle Pläne verwirklichen zu können; so wäre zu wünschen, dass wir bald über eine kleine Bibliothek mit italienischen Büchern verfügen könnten; auch besteht die Absicht, für die Italiener Deutschkurse durchzuführen. Es ist uns aber ein ehrliches Bedürfnis, den Dübendorfer Behörden an dieser Stelle herzlich für die Unterstützung zu danken, die man uns angedeihen lässt. Es ist wirklich so, dass die Zusammenarbeit mit den Schul- und politischen Behörden ausgezeichnet klappt. Leider sind nicht alle Bevölkerungsteile den Italienern gegenüber gleich aufgeschlossen, so dass wir uns manchmal vor unnötigen und nicht selten demütigenden Schwierigkeiten sehen. Trotzdem gefällt es den meisten Italienern in der Schweiz recht gut, ja viele arbeiten sogar lieber hier als zu Hause. Dazu trägt vor allem die grosse Zahl der hier anwesenden Italiener bei, die Gefühle der Einsamkeit nie aufkommen lässt. Nachteilige Unterschiede zu den Arbeitsverhältnissen in Italien bestehen für uns lediglich in den geringeren Sozialleistungen;

deshalb sammelt die Vereinigung der Italiener-Kolonien in der Schweiz jetzt Unterschriften für eine entsprechende Petition an die italienische Regierung.»

Dieser kleine Rundgang durch unser Dorf soll uns zeigen, wie viele Probleme die Fremdarbeiter im dörflichen Leben entstehen lassen. Die meisten davon können aber dadurch gelöst werden, dass jeder einzelne unseren südlichen Gästen mit etwas mehr Aufgeschlossenheit und Verständnis, manchmal vielleicht sogar mit etwas Hilfsbereitschaft begegnet.



*Arbeit, Familie, Sport – diese drei Bilder drücken es trefflich aus – sind die Lebensbereiche, in denen sich die Italiener am liebsten bewegen. Und welcher Stolz zeigt sich doch auf allen Gesichtern!*  
(Fotos Klaus Küderli)









*Strenge Arbeit – fröhlich ausgelassene Feste! So hart die Italiener zu arbeiten gewohnt sind, so nehmen sie das Leben doch leichter als wir Schweizer. In der Kunst, sich ihr in der Fremde nicht immer leichtes Leben durch Feste zu verschönern, dürften sie jedenfalls unerreichte Meister sein. (Fotos Klaus Küderli)*





*Was den Italienern in der Fremde am meisten fehlt, ist die Piazza ihres Heimatdorfes. Ihr ausgeprägtes Geselligkeitsbedürfnis verlangt einen Ort, wo sie mit andern zusammenstehen und plaudern können. Die Plätze unserer Dörfer und Städte sind dafür nur ein ungenügender Ersatz.* (Fotos Klaus Küderli)



## EIN ALTES KUNSTHANDWERK

Wenn man, vom Sonnental herkommend, sich dem Weiler Stettbach nähert, entdeckt man linker Hand, halbwegs zwischen Bäumen versteckt, ein älteres Gebäude. Ein Unkundiger würde wohl kaum vermuten, dass in diesem schmucklosen Haus in landwirtschaftlicher Umgebung einer der bekanntesten Schweizer Töpfer, Heinrich Meister, in jahrelanger Arbeit einen keramischen Betrieb aufbaute, dessen Produkte auch in aussereuropäischen Erdteilen Zeugnis vom Formsinn ihres Schöpfers ablegen.

### *Der Anfang*

Der Anfang war nicht leicht. In den zwanziger Jahren waren Keramikwaren nicht sehr gefragt, der Publikumsgeschmack war schlecht, und die ausländische Konkurrenz bedrückte schwer. Manchmal war die finanzielle Lage des jungen Betriebes in Stettbach äusserst prekär. Besser wurde es erst, als die aufkommende Innenarchitektur den Sinn für Wohnkultur zu wecken vermochte. Als Folge davon wurde auch die jahrtausendealte Kunst, aus Ton Gegenstände zu formen, zu neuem Leben erweckt. Mit seinen kühnen Entwürfen wurde Heinrich Meister richtunggebend. Auf Messen und Fachausstellungen fanden seine Produkte die Aufmerksamkeit. Der Kundenkreis weitete sich aus und erstreckte sich bald über ganz Europa. Ja, sogar in Amerika und Afrika wurde Meister-Keramik verkauft.

### *Heinrich Meister*

Wenn man den Gründen für den Erfolg Heinrich Meisters nachgeht, entdeckt man bald, dass er in der hervorragenden Persönlichkeit und in der weiten Bildung des Künstlers begründet liegt. Heinrich Meister, der sein Architekturstudium wegen des frühen Todes seines Vaters abbrechen musste,

hat Zeit seines Lebens versucht, den Dingen auf den Grund zu gehen. Immer wieder faszinierte ihn das Wunder der schöpferischen Tätigkeit menschlichen Geistes. Er ging den verschiedenen Kulturen der Weltgeschichte nach und versuchte vor allem, den Symbolgehalt der in früheren Zeiten geschaffenen Werke zu ergründen. Heinrich Meister arbeitete in seinen Privatstudien mit den modernsten Erkenntnissen der Wissenschaft. In verschiedenen Vorträgen vor bedeutenden kulturellen Vereinigungen hat er die Ergebnisse seiner Forschungen dargelegt.

Aus dem Boden dieser weiten und tiefgründenden Bildung vermochte nun auch eine eigene, fruchtbare schöpferische Tätigkeit herauszuwachsen. Dabei wurde Heinrich Meister durch ein feines Form- und Farbgefühl geleitet. Ein rastloser Geist liess ihn immer wieder neue Formen kreieren. Seine originellen Entwürfe eilten der Zeit voraus und wurden häufig nachgeahmt. Und doch ist Heinrich Meister immer ein Gegner des Modischen gewesen. Was er suchte, war die Einheit von Zweck, Material, Form, Farbe und Verzierung. Von seinen Entwürfen verlangte er eine innere Echtheit. Diese hohen künstlerischen Anforderungen an die Produkte der Stettbacher Keramikwerkstätte haben denn auch deren weltweiten Ruf begründet.

### *Die Mitarbeiterin*

Es wäre unverzeihlich, würde man bei der Würdigung des Stettbacher Betriebes die Gattin und Mitarbeiterin Heinrich Meisters nicht erwähnen. Die junge Berner Malerin Gertrud Zingg kam mit guter Fachausbildung von der keramischen Fachschule in Bern und trat als Mitarbeiterin in die Werkstätte in Stettbach ein. Mit jugendlichem Elan setzte sie ihre Kraft ein, und bald wurde

sie auch die Gattin von Heinrich Meister. Unermüdliche zähe Anstrengung brachte schliesslich Erfolg und Anerkennung für das Unternehmen. An diesem Aufstieg hat Frau Meister einen ganz wesentlichen Anteil.

Im Herbst dieses Jahres wurde der Betrieb in Stettbach aufgelöst. Der Wunsch, nach

jahrelanger, aufreibender Arbeit noch einige Jahre geruhsamen Lebens geniessen zu können, ist wohl verständlich. Und doch muss man als Dübendorfer das Verschwinden dieser Keramikwerkstätte tief bedauern. Mit ihr geht der Gemeinde ein wohl kleines, aber kulturell doch sehr bedeutendes Unternehmen verloren.

*Rudolf Angele*

## BERUFSAUSSICHTEN DER SCHÜLER UNSERER OBERSTUFE

Vor mehr als 15 Jahren wurden an unserer Schule die 7. und 8. Klasse zu Versuchsklassen umgestaltet. Französisch wurde als neues Schulfach in den Lehrplan einbezogen und der Unterricht auf werktätiger Grundlage aufgebaut. Die Lehrer haben sich in Arbeitsgemeinschaften und Lehrerkursen weiter ausgebildet, um neue Wege der Methodik in der Schule zu beschreiten. Mit diesen Vorkehrungen sollten Ansehen und Berufsaussichten der Schüler an Versuchsklassen gehoben werden.

Erhebungen des Kantonalen Zürcherischen Lehrlingsamtes zeigen, dass ehemalige Absolventen der Versuchsklassen – heute Realschulen – in über 120 Berufen die Lehre erfolgreich bestanden haben. Weitere 70 Berufe stehen einsatzfreudigen Lehrlingen und Lehrtöchtern mit drei Jahren Realschule offen. Diese dritte Klasse wurde vor zwei Jahren an unserer Schule eingeführt. In der Metallbranche z.B. haben Versuchsklassenschüler erfolgreich gute Lehrabschlussprüfungen bestanden als Autoschlosser, Bauschlosser, Bauspengler, Dreher, Elektrowickler, Installateur, Mechaniker, Fräser, Hobler, Heizungsmonteur, Maschinenschlosser, Konstruktionsschlosser, Messerschmied, Schreibmaschinenreparatur,

Elektriker, Decolteur, Graveur, Heizungszeichner, Huf- und Wagenschmied, Maschinenzeichner, Werkzeugmacher u.a.m.

Ebenso eignen sie sich für alle Berufe der Holzbearbeitung, des Baugewerbes, der Textilindustrie, ferner als Buchbinder, Bäcker, Coiffeur für Damen und Herren, Hafner, Kaminfeger, Metzger, Plattenleger, Sattler, Schuhmacher, Tapezierer, Dekorateur, Photograph, Schriftsetzer, kaufmännische Angestellte und viele andere.

Mädchen aus Versuchsklassen bewährten sich als Apothekergehilfin, Zahnarztgehilfin, Kinderschwester, Verkäuferin aller Waren-gattungen, in allen Berufen des Schneider-gewerbes, wie Stickerin, Damen-, Knaben-, Konfektions- und Wäscheschneiderin, Kunststopferin, Strickerin, Pelz- und Tapezierer-näherin, ferner als Photographin, Glätterin und in vielen anderen Berufen.

Bevorzugt werden selbstverständlich die Absolventen der dritten Klasse.

Wie stark sich die gegenwärtige günstige wirtschaftliche Lage auf die Anerkennung der Realschule auswirkt, lässt sich nicht bemessen. Es steht aber fest, dass das Ansehen der Realschüler gestiegen ist – springen doch heute in unserer Gemeinde nur vereinzelte Schüler, und nicht immer die besten, nach



*Zeichnung Peter Lütthi*

dem 7. Schuljahr von der Versuchsklasse ab, um den gewagten Weg durch die Sekundarschule zu beschreiten.

Viele erfreuliche Zeugnisse früherer Absolventen unserer Versuchsklassen beweisen, dass für unbescholtene Charaktere ein aussichtsreiches Fortkommen als Bürger und Bürgerin ohne Zweifel möglich ist.

Eine chemische Fabrik in Basel bestätigt einem Laboranten und ehemaligen Schüler

der Versuchsklasse seine Eignung wie folgt :  
«... Herr X wurde mit analytischen Arbeiten auf dem Gebiet der Vitamine beauftragt, die er zu unserer vollen Zufriedenheit ausführte. Er war fleissig und zuverlässig, und auch sein Betragen hat nie zu Beanstandungen Anlass gegeben... »

Schon seit etlichen Jahren haben initiative und selbständige Burschen unserer Schule Aussicht, als Mechanikerlehrlinge in den



*Zeichnung  
Peter Lüthi*

Werkstätten des Militärflugplatzes aufgenommen zu werden – einzelne von ihnen standen bei der Lehrabschlussprüfung sogar in den vordersten Rängen.

Ein «Ehemaliger», der sich einige Jahre als tüchtiger Berufsmann bewährt hatte, brachte es zum SBB-Kondukteur – ein Mechaniker hat sich zum Techniker emporgearbeitet – ein Koch gelangt auf schwimmendem Hotel der Ozeanriesen in alle Himmelsrichtungen –

eine Stewardess dient den Passagieren auf Meerschiffen nach Amerika – eine ehemalige Verkäuferin besorgt heute für zürcherische Warenhäuser Einkaufsgeschäfte in den Vereinigten Staaten – Verkäuferinnen werden zu Filialleiterinnen. Neben wenigen verfehlten Existenzen, die sich aus allen Kreisen rekrutieren, versehen viele in aller Zurückgezogenheit grosse menschliche und berufliche Pflichten.

Die Sekundarschule hat einen doppelten Auftrag, nämlich auf das Berufsleben und auch auf den Eintritt in höhere Schulen vorzubereiten. Diese Kombination bedingt einen Schultyp, der nicht allen Kindern frommt, und diesen will die Realschule Rechnung tragen. Um auch dieser Schule die Aufgabe zu ermöglichen, ihre Absolventen auf möglichst viele Berufe vorbereiten zu können, wird sie von geistig weniger gewandten Schülern entlastet durch die zusätzlich geschaffene Abschlussklasse oder Oberschule, wie sie im Gesetz bezeichnet ist.

Primär für die Wahl des Berufes ist neben der Neigung die persönliche Eignung, und von dieser hängt die Wahl des Schultyps ab. Ein den geistigen Anforderungen der Se-

kundar- oder Mittelschule nicht gewachsener Schüler hat nicht mehr Berufsaussichten als irgendein anderer mit bescheidenerer Schulbildung; im Gegenteil, seine Einbildung entspricht nicht der Ausbildung und führt zu falschen Spekulationen. Eine glückliche Berufswahl hat die Wahl des für das Kind wirklich geeigneten Schultyps zur Voraussetzung.

Mit der 1960 eingeführten 3. Versuchsklasse hat Dübendorf dank der Aufgeschlossenheit der Behörden und der Stimmbürger genau wie die benachbarte Stadt alles eingerichtet, was das neue Gesetz verlangt; die rechtlichen und administrativen Anpassungen erfolgen noch vor Beginn des neuen Schuljahres 1962/63.

*Robert Brüngger*

## STÄDTISCHER LIEGENSCHAFTENBESITZ IN DÜBENDORF

Die Stadt Zürich hat in den 10 Jahren 1952-1961 auf Dübendorfer Boden netto 218 904 Quadratmeter Land für total 4 740 369 Franken erworben. Wie aus unserem Plan hervorgeht, befinden sich die gekauften Grundstücke hauptsächlich in einer einige hundert Meter breiten Grenzzone. Bei den ersten Käufen hat es sich mehr um Gelegenheitsgeschäfte gehandelt. Mit der Zeit haben die zuständigen Verwaltungsorgane der Stadt systematisch versucht, ihren Liegenschaftenbesitz abzurunden und zu erweitern.

Die Durchschnittspreise der städtischen Freihandkäufe (ohne Wald) in Dübendorf betragen:

1952/53	Fr. 10.10
1958/60	Fr. 33.20
1961	Fr. 60.90

Jahr	Fläche m <sup>2</sup>	Kauf- summe Fr.
1952	12 807	75 000
1953	114 035	343 243
1954	25 618	367 192
1955	2 805	33 660
1956	21 875	655 150
1957	4 961	60 000
1958	20 533	800 000
1959	17 692	468 000
1960	—	—
1961	35 290	2 150 000
	<u>255 616</u>	<u>4 952 245</u>
Veräusserungen	36 712	211 876
Erwerb netto	218 904	<u>4 740 369</u>

Es ist verständlich, dass sich die Dübendorfer Behörden über die städtische Liegenschaftenpolitik Gedanken machen.

### *Der Gemeindepräsident*

äusserte sich wie folgt:

Seit Jahren ist es dem Gemeinderat Dübendorf ein Anliegen, auf dem Markte feilgebotenes Land in den Besitz der Gemeinde überzuführen, um so einerseits zu gegebener Zeit Aufgaben mit öffentlichem Charakter zu lösen oder um bei spekulativen Überbauungen die Interessen der Gemeinde rechtzeitig geltend machen zu können.

Von dieser Warte aus betrachtet, müsste es die Behörde konsequenterweise begrüssen, wenn die Stadt Zürich als Nachbargemeinde durch Landkäufe selbst auf dem Gebiete unserer Gemeinde der Spekulation vorzuziehen und so der Vorortsgemeinde einen nicht belanglosen Dienst erweisen würde.

Bei näherer Betrachtung aber darf trotz dieser vorausgegangenen Überlegungen das Übergreifen der Stadt auf ihre Vororte nicht einfach ohne Bedenken hingenommen werden. Solange nämlich die Stadt nicht ganz einwandfrei die Zweckbestimmung der gekauften Liegenschaften bekanntgibt, müssen uns diese Kaufgeschäfte beunruhigen. Ein hoher Verwaltungsmann hat ja vor noch nicht sehr langer Zeit anlässlich einer Besprechung, die im Zusammenhang mit dem Erwerb von Liegenschaften ausserhalb des Stadtbannes stattfand, auf die Frage hin, ob geplant sei, auf dem in Dübendorf-Stettbach gelegenen und erworbenen Land Wohnungen im Sinne des sozialen Wohnungsbaues zu erstellen, unumwunden erklärt, dass zwar zur Zeit dieses Land als Reserve gedacht sei, dass man aber sicher stadtratsseits nicht beabsichtige, auf diesen Parzellen Tomaten zu pflanzen. Mit anderen Worten: Infolge Verknappung des überbaubaren Bodens sichert man sich Land ausserhalb des Stadtgebietes, um dort zu gegebener Zeit Siedlungen zu errichten für möglicherweise steuerlich nicht interessante Einwohner. Ob

dadurch der ohnehin schon weniger steuerkräftigen Nachbargemeinde zusätzliche Lasten erwachsen, darum kümmert man sich weiter nicht.

Anlässlich der bereits erwähnten Besprechung ist dem Gemeinderat immerhin die wohlwollende Zusicherung gegeben worden, dass die Stadt auch späterhin bereit wäre, von auf Dübendorfer Boden liegenden Grundstücken gewisse Parzellen verkäuflich abzutreten, wenn unsere Gemeinde zur Erfüllung bestimmter öffentlicher Aufgaben entsprechende Wünsche hätte.

Aber diese Zusicherung ist uns nur dann nützlich, wenn das Land nicht zu übersetzten Preisen erworben wird, darf man doch wohl kaum annehmen, dass die Stadt bereit wäre, dieses Land mit Verlust weiterzugeben.

Des weiteren wirken unvernünftige Preisangebote verständlicherweise anregend auf die weiteren Marktpreise und besonders dann, wenn die öffentliche Hand dabei mit dem «guten» Beispiel vorangeht.

Alles in allem betrachtet, wäre es sicher wünschenswert, wenn die Stadt wirklich nur in ganz zwingenden Fällen ihre Käufe auf der Landschaft tätigen würde, sind doch die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die in der Regel finanzschwächere Nachbargemeinde meistens von nachteiligen Folgen begleitet.

*Otto Aeberli*

### *Der Landwirtschaftsvorstand*

meint zur aufgeworfenen Frage: Nachdem der Gemeinderat Dübendorf im Rahmen des Möglichen und finanziell Tragbaren versucht, Liegenschaften für die Gemeinde zu erwerben, kommt es zwangsläufig dazu, dass wir oft in Konkurrenz zur Stadt geraten. Nun ist es selbstverständlich so, dass die Stadt Zürich mit ihren grösseren finanziellen Möglichkeiten in diesem Wett-



Gemeinde

Neugut

Graben

Bühnen

Neugut-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Bühnen-Str.

Stadtgemeinde Zürich

der Sitzung

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Mattenhof

Streitbach

Kämatalen

Schwarzen

Gochthausen

Zürich

Stadtgemeinde Zürich

Tobelhof

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

Thomson

bewerb einen gewissen Vorteil hat. Es ist nur zu hoffen, dass nicht allzu viele Liegenschaftverkäufer aus diesem Grunde zuerst der Stadt gegenüber ihre Verkaufsabsichten kundtun. Leider ist es auch schon vorgekommen, dass der Gemeinde Objekte nur formhalber offeriert wurden; zum vornherein haben die Verkäufer oder ihre Vertreter an einen Abschluss mit dem finanziell stärkeren Partner gedacht. Die Stadtbehörden sollten hier Verständnis für unsere Verhältnisse zeigen und mit uns ehrlich zusammenarbeiten, auch bei der Erörterung der Frage, was ein «gerechter Preis» ist. Sämtliche städtischen Funktionäre von Quadratmeterpreisen aus, die in erschlossenen, günstigen Verkehrslagen der Stadt bestimmt ihre Berechtigung haben.

*Hans Hansbeier*

#### *Der Gemeindeingenieur*

äusserte sich als Ortsplaner:

Die Stadt Zürich hat – entgegen den planerischen Grundsätzen – die Überbauung auf Stadtgebiet bis relativ nahe an die Gemeindegrenze Dübendorf zugelassen. Dass die Stadt nun durch Landkäufe den Planungsfehler gutmachen will und einen eigentlichen Grüngürtel vom Zürichberg bis gegen die Glatt schafft, ist in planerischer Hinsicht ausserordentlich zu begrüssen. Nur öffentlicher Landbesitz ist für Freihaltezonen wirksam.

Im übrigen werden der momentan vom Regionalplanungsbüro des Kantons zusammen mit der Planungsgruppe Glattal zu bearbeitende Grün- und Freihaltezonenplan sowie der neue Zonenplan der Gemeinde Dübendorf weiteren Aufschluss geben. Auf alle Fälle wird der Grundbesitz der Stadt die Planung in der Gemeinde nicht nachteilig beeinträchtigen.

*Hans Gossweiler, Ingenieur*

Um auch den städtischen Standpunkt vernennen zu können, haben wir den *Finanzvorstand der Stadt Zürich*,

dem die Liegenschaftenabteilung unterstellt ist, zu einer Stellungnahme eingeladen. Zur Bodenpolitik der Stadt Zürich im allgemeinen und zu den städtischen Liegenschaftenkäufen auf Dübendorfer Boden im speziellen schreibt er uns:

Die gewaltige Entwicklung von Industrie, Handel und Verkehr berührt viele Landesteile, konzentriert sich aber doch zur Hauptsache um die bestehenden Wirtschaftszentren. Einer der ausgeprägtesten Kristallisationspunkte ist Zürich. Unter dem Begriff «Zürich» ist aber längst nicht mehr nur das Gebiet der Stadtgemeinde Zürich, sondern das sehr viel grössere Agglomerationsgebiet der Region Zürich zu verstehen. Man weiss heute, dass eine weitere Eingemeindung unnötig und ungünstig wäre, dass es hingegen wichtig scheint, die politisch selbständigen Gemeinden der Region sich ihrer wirtschaftlichen Schicksalsgemeinschaft bewusst werden zu lassen. Vielleicht etwas lapidar, aber doch weitgehend zutreffend, darf erklärt werden: Wenn es der Stadt Zürich, ihrer Wirtschaft und ihren Bewohnern, gut geht, geht es auch den Gemeinden in der Region, ja sogar dem ganzen Kanton Zürich gut.

Trotz Rationalisierung und Automatisierung in der Produktion, in Handel, Verkehr, Verwaltung und weiteren Dienstleistungen werden ständig mehr Arbeitskräfte und mehr Raum benötigt. Verkehrskalamitäten, Wohnungs- und Landnot sind äusserlich sichtbare fatale Folgen. Der Leser wird wohl verstehen, dass im Rahmen dieses knappen Artikels diese und weitere mannigfaltige Schwierigkeiten und ihre Meisterung kaum angedeutet, keineswegs aber untersucht werden können. Bekannt ist, vor allem durch eine Publikation der Statistischen Berichte

des Kantons Zürich, dass die Stadtgemeinde Zürich in den letzten Jahren Landkäufe beachtlichen Umfanges in anderen Gemeinden durchgeführt hat. Einzelne Landerwerbungen dienen der allgemeinen Reservebildung, bei der die exakte Zweckbestimmung noch nicht festgelegt ist. Bei den meisten Landkäufen kennen wir aber den genauen Zweck. Sie dienen beispielsweise mehrheitlich der Schaffung von Trenngürteln (cordons sanitaires), der Erweiterung des Tierparks Langenberg, der Arrondierung von Landwirtschaftsbetrieben städtischer Anstalten oder Heime und zum Bau von Sportplätzen.

Verschiedene Behörden und weitere Kreise in Agglomerationsgemeinden bilden sich viel darauf ein, dass sie das für die Wohnüberbauung geeignete Gebiet ihrer Gemeinde einer sogenannten Landhauszone zuteilen. Natürlich können sie mit einer derartigen Massnahme den Bau von Mietwohnungen und damit den Zuzug von Arbeitern und kleinen Angestellten verhindern. Diese «Planer» übersehen aber, dass eine aktive Wirtschaft nicht nur Direktoren, Prokuristen, Professoren, Hochschulabsolventen und andere Leute mit hohem Einkommen und Vermögen braucht. In der heutigen Zeit, da 500 000 ausländische Arbeitskräfte meist in untersten Funktionen in der Schweiz eingesetzt werden müssen, ist deutlich zu erkennen, wie sehr unsere Wirtschaft auch auf die kleinen und durchschnittlichen Angestellten, auf die qualifizierten Arbeiter und Handlanger angewiesen ist. Es gilt auch für die Wirtschaft: Was wäre eine Armee, die nur aus Offizieren und nicht auch aus Unteroffizieren und Soldaten bestünde?

Es ist allgemein anerkannt, dass die aktiven und ausgedienten «Soldaten und Unteroffiziere der Wirtschaft» am meisten unter der Wohnungsnot leiden. Weil sich die Stadt

Zürich ihnen gegenüber irgendwie verpflichtet fühlt, wird im Rahmen des Möglichen versucht, bei der Lösung der Wohnungsfrage behilflich zu sein. Deshalb kauft die Stadt sehr gerne auch geeignetes Wohnbauland, am liebsten im eigenen Gemeindebann. Da solches zu vertretbaren Preisen kaum mehr erhältlich ist, wird versucht, in die Region auszuweichen. So ist ein Teil der städtischen Landreserven in anderen Gemeinden potentielles Wohnbauland, das früher oder später, sicher aber nur nach Rücksprache mit den zuständigen Gemeindebehörden, für den Wohnungsbau freigegeben wird. Gerne hoffen wir, dass einsichtige Bürger in Nachbargemeinden auch für diese Aspekte stadtzürcherischer Bodenpolitik das nötige Verständnis aufbringen werden.

Mit ein paar Sätzen soll abschliessend noch auf den städtischen Grundbesitz in der Gemeinde Dübendorf eingetreten werden. Der Grossteil der stadtzürcherischen Grundstücke befindet sich links vom Sagentobelbach. Sie bilden einen Teil des regionalplanerisch wichtigen Grüngürtels zwischen Dübendorf und Zürich. An dieser Trennungszone, deren erhebliche Kosten die Stadt Zürich allein trägt, hat zweifellos die Gemeinde Dübendorf ein eminentes Interesse. Wir gehen sogar so weit, in städtischem Besitz befindliches teures Land in der Dübendorfer Industriezone als Grünzonenland zu deklarieren. Es wäre verdienstlich, wenn auch die Gemeinde Dübendorf eigene Mittel einwerfen würde, um den regionalplanerisch geforderten Trenngürtel zu vervollständigen oder gar zu verbreitern.

*Stadtrat Adolf Maurer  
Zürich*

# PROJEKTE

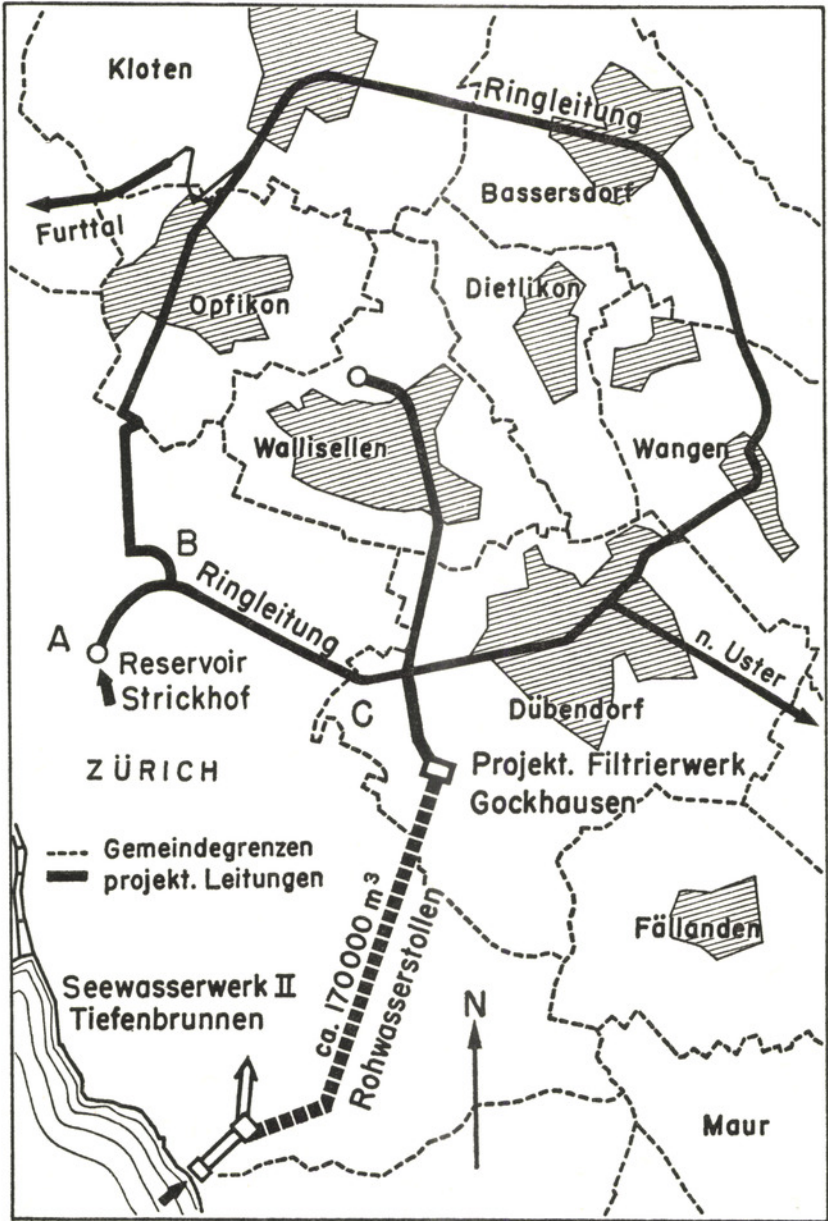
## **Grosse Zukunftsaufgabe der Wasserversorgung**

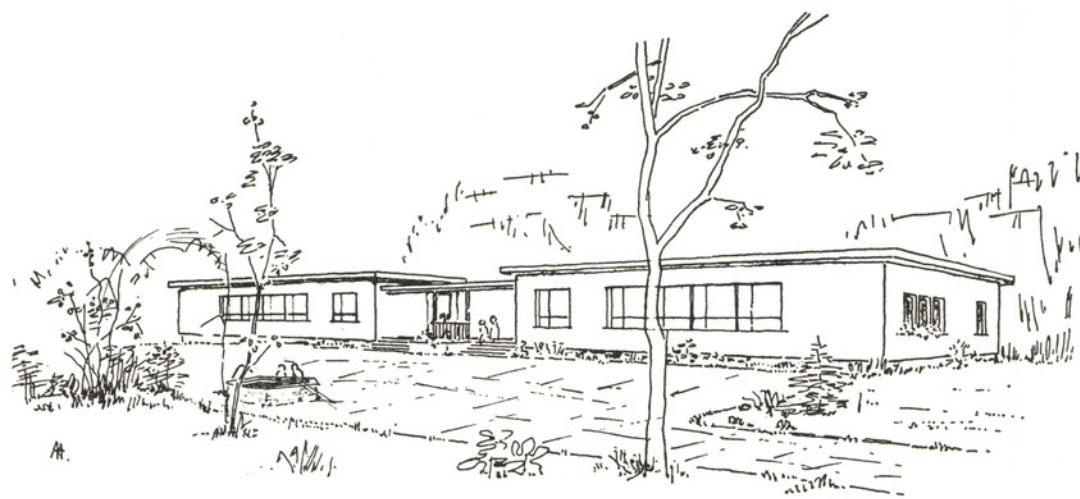
Wie in anderen Gemeinden des Glattales wird auch in Dübendorf das vorhandene Grundwasser voll ausgenützt. Durch die Bevölkerungszunahme steigt jedoch der Wasserbedarf weiter und kann schon bald nicht mehr aus eigenen Mitteln sicher gedeckt werden. Als praktisch unerschöpflicher Lieferant kommt jetzt nur noch der Zürichsee in Betracht.

Die kantonale Gebäudeversicherung hat daher einen generellen Plan für eine grosszügige Gruppenwasserversorgung für die Glattalgemeinden aufgestellt. Das Wasser soll aus dem bereits bestehenden Seewasserwerk II der Stadt Zürich als Rohwasser bezogen und in einem Filtrierwerk aufbereitet werden. Durch ein grossdimensioniertes Leitungssystem soll das Wasser den verschiedenen Gemeinden zugeführt werden.

Für die vorläufige Belieferung der Gemeinde Dübendorf durch die Wasserversorgung der Stadt Zürich wird sehr bald das Teilstück A - B - C der zukünftigen Ringleitung erstellt werden müssen.

*Walter Gossweiler*





*Südsicht des projektierten Kindergartengebäudes an der Grünenstrasse. Der einstöckige Bau enthält zwei Kindergartenzimmer mit je einer separaten Garderobe neben der zentralen Eingangshalle. Im Keller befinden sich neben Heizung und obligatorischen Schutzräumen zusätzliche Räume für den Zivilschutz. Die Gesamtkosten einschliesslich Landerwerb und Einbau der Räume für den Zivilschutz stellen sich auf rund 520 000 Franken. Der Bau soll auf Beginn des Schuljahres 1962/63 bezugsbereit sein. (Projektskizze von Max Höhn, Architekt, Dübendorf)*



### Gfenn-Hermikon

Trotz der grossen Bautätigkeit und der damit verbundenen Veränderung unserer Gemeinde behalten unsere Quartiere Gfenn und Hermikon ihren ländlichen Charakter mit den grossen Heu- und den stattlichen Getreidefudern vor den stolzen Bauernhäusern am Abend eines strengen Erntetages. Kein Wunder, dass viele Sonntagsausflügler durch diese Gegend spazieren, den gesunden Duft der Landschaft mit dem saftigen Grün der Wiesen geniessen und die von den Frauen sorgfältig gepflegten Geranien bewundern. Mit Freude vernahmen wir im Gfenn, dass

die Gemeindeversammlung oppositionslos den Kredit für die Wiederherstellung der Klosterkirche bewilligte. Bereits sind die Arbeiten aufgenommen worden, und es ist, nachdem der Gemeinderat soviel Sympathie für das Projekt aufgebracht hat, kaum zu bezweifeln, dass das Werk gut gelingen wird.

Im Vordergrund der Diskussionen in Hermikon steht seit einiger Zeit die Linienführung der Oberlandstrasse, wobei allgemein bedauert würde, wenn das «Dörflein» von der Gemeinde abgeschnitten werden sollte. Es ist zu befürchten, dass bei den Bespre-



*Zeichnung Klaus Däniker*

chungen der verschiedenen Varianten der Ausbau der bestehenden Hermikonerstrasse – der schon seit Jahren fällig gewesen wäre – nochmals in Vergessenheit geraten könnte. Abschliessend möchte ich erwähnen, dass der Wunsch nach einer Strassenbeleuchtung an der Usterstrasse immer häufiger zu hören ist. Sicher würden dann die «Gfenner» auch vermehrt am Dorfgeschehen teilnehmen, wenn der Heimweg nicht mehr so einsam wäre.

*Hans Lüthi*

### **Unser «Berg»**

Die leichtleibige Zeit von heute hat es in sich, Tradition und Brauchtum als «überlebt» zu taxieren und allzusehr schnell als sentimental abzutun. Daher kann mancher Einwohner unserer Gemeinde mit der Bezeichnung «Berg» wenig oder nichts anfangen, für die Einheimischen aber gehören die Höfe Gockhausen und Geeren zum «Berg». Und über diese Vorzugsstellung wollen wir ehrlich stolz sein, wir wollen aber auch darüber wachen, dass wir dieser Sonderstellung gerecht werden.

Die liebliche Waldinsel an der Nordflanke des Zürichbergs war schon seit jeher ein Anziehungspunkt sonntäglicher Spaziergänger. Die ländlichen Gaststätten «Alt-Tobelhof», «Neu-Tobelhof», «Frohsinn» Gockhausen und der «Geeren» ganz hinten, wo die Ränder von Staats- und Korporationswald sich die Hände reichen, leben in der Erinnerung gar mancher Städte weiter. Zu jeder Jahreszeit bieten Fusswanderungen, ausgehend von der Allmend Fluntern, dem Naturfreund mannigfaltigste Entdeckungen. Die Dreiwiesenstrasse nimmt den Wanderer freundlich in Empfang mit hochwipfligen Tannen und weitausladenden, wuchtigen Buchen. Neckisch legen sich die Strassenkrümmungen in den Hochwald, und unermüdlich

springt der Sagentobelbach talwärts, dort wo der «ewige Rank» seinen Anfang nimmt.

Die kurze Gegensteigung bis zum Tobelhof lohnt sich, denn auf einmal steht man droben auf der offenen Terrasse, die uns einen überwältigenden Ausblick bietet. Zur linken Hand öffnet sich der Blick hinunter ins Glatttal, wir schauen in nordöstlicher Richtung auf den interkontinentalen Flughafen von Kloten mit seinen strenglinigen Start- und Landepisten. Die sanfte Hügelkette über Wallisellen, Brütisellen, Wangen, Hegnau bis gegen Uster liegt vor uns. Wir entdecken den Bachtel, und bei klarer Sicht grüssen uns die Appenzeller Voralpen mit dem trutzigen Säntismassiv, dem Alpstein mit all seinen Nachbarn. Zu unseren Füssen liegt die «Stadt» Dübendorf, das weitgespannte Gelände des Militärflugplatzes. Man muss sie sehen, Fussgänger und Autofahrer, wie sie stehenbleiben, um diesen herrlichen Ausblick zu kosten, wenn sie zum ersten oder auch wiederholten Male diesen Flecken Erde betreten. Dann, kurz nach dem Marchstein, welcher die Grenze zwischen Stadt und Land bezeichnet, senkt sich die Strasse hinunter in unser «Dörfli», unser liebes Gockhausen, hinein in einen Wald von Obstbäumen, die hier glücklicherweise noch zu finden sind. Links und rechts der Tobelhofstrasse sind neue, schicke Einfamilienhäuser entstanden. Wir passieren die bergwärts gelegene «Hütte» – einen behäbigen Bauernhof –, wo sich die Gockhauser Milchzentrale befindet. Vorbei an guterhaltenen Riegelhäusern stossen wir auf den «Frohsinn», die Dorfwirtschaft, die vielen Spaziergängern als traditioneller «Zabighalt» bekannt ist. Waldwärts windet sich die neue, saubere Tenmoostrasse, die ein anmutiges Einfamilienhausquartier erschlossen hat und sich mit der Hermann-Trüb-Strasse im dunklen Tann verliert. Eine scharfe Links-

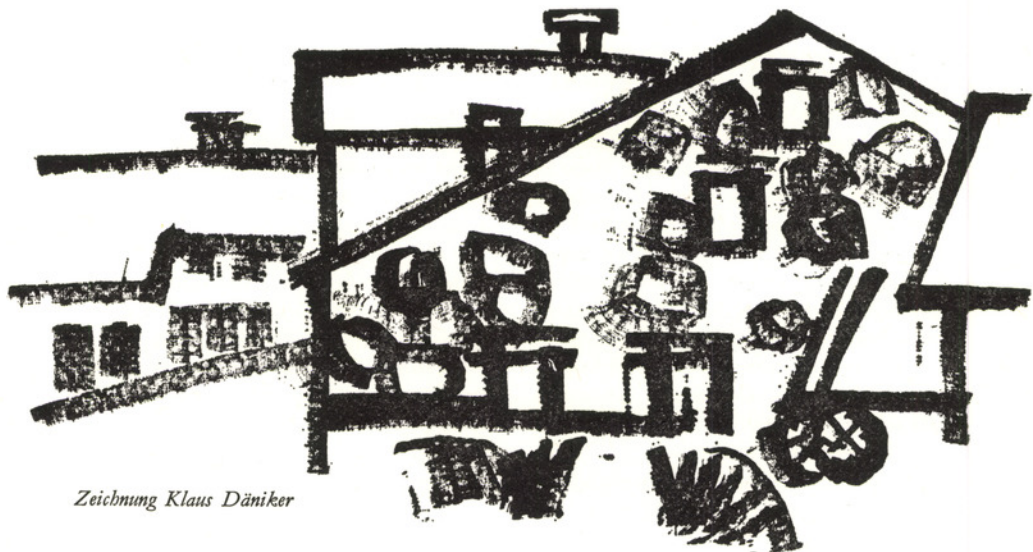
kurve weist den Weg nach Kämmatten – Sonental – Dübendorf. Geradeaus folgen wir der Oberen Geerenstrasse, auch sie zeigt uns auf beiden Seiten, wie rasch die Bautätigkeit auf dem «Berg» ihren Verlauf nimmt. Haus an Haus reiht sich in den neuen Quartieren, und wenn auch nicht alles als glückliche Lösung angesehen werden kann, so zeugen doch die Strassennamen von bodenverbundenem Sinn: Tüfweg, Meisenrain, Geerenackerstrasse, Reh-, Fuchs- und Kettenweg, Im Langwyl, Schützenrüti usw. sind Zeugen davon, dass man in unserer Gemeindebehörde auf die Erhaltung alter Flurnamen einen besonderen Wert legt.

Die hinterste Siedlung im Gemeindebann Dübendorf, Geeren, hat noch nicht so viel gespürt von der heutigen fieberhaften Entwicklung und scheint noch im Dornröschenschlaf zu verweilen. Aber sicher nur scheinbar, denn grossformatige Projekte liegen in der Luft, zu gross für die schmale Wiesenzone, eingerahmt von herrlich gewachsenem Wald.

Das ist unser «Berg». Noch geniessen wir die ländliche Umgebung, blühende Wiesen, fruchtschwere Getreidefelder, dichten Obstbehang, die heilsame Ruhe der Wälder. Noch klingt das Läuten und Schellen der Glocken und Treichlen weidender Viehherden an unser Ohr, weckt uns im Frühling das vieltausendstimmige Singen und Jubilieren unserer Vogelwelt aus dem Schlaf. Die scheue Rehmutter mit ihrem Kitzchen springt vor uns über den stillen Waldweg. Fuchs und Dachs huschen lautlos durchs Gehölz, und oft hören wir des Nachts das heisere Bellen von Meister Reineke, und wohl wird manches Kind darob die Bettdecke ängstlich über die Ohren ziehen. Gerne stellt die Hausfrau abends einen milchgefüllten Teller hinaus in den Garten und beobachtet in stiller Freude den Igel, wie er leiden-

schaftlich die vielbegehrte Tranksame läppelt. Mit einiger Überlegenheit nehmen wir «Bergler» auch die Schattenseiten auf uns, wenn der Winter uns hier oben etwas härter packt als drunten im Tal. Eher und mehr ist hier oben der Schneefall, und man wird vertraut mit Schneeschaukel und Besen, wenn der Westwind scharfkantige Wächten vor der Haustüre auftürmt. Scharf greift oftmals der Frost in den Mulden zu, und wenn der Biswind über die Tobelhofstrasse hereinfällt, darf Kohle oder Heizöl nicht gespart werden, wenn man sich zu Hause wohlfühlen will.

In den letzten 10 Jahren hat Gockhausen-Geeren eine rasche Entwicklung erlebt. Die wenigen Bauernhäuser muss man recht bald zwischen den neu erstellten Einfamilienhäusern suchen. Gerne spricht man noch von jenen Zeiten, da man Grund und Boden noch zu 50 Rappen pro Quadratmeter kaufen konnte. Wer heute sein Wigwam auf dem «Berg» bauen will, muss sich beeilen, wenn er unter 80 Franken noch Bauland erhalten will. Auch bei uns machen sich die Schattenseiten der Spekulation stärker bemerkbar, und es ist daher höchste Zeit, wenn gewisse Schranken aufgestellt werden, die einer unerfreulichen Entwicklung Einhalt gebieten. Es darf einfach nicht so weit kommen, dass die letzten Zufluchtsorte für den Spaziergänger am Rande der Grossstadt aufgesogen und betoniert werden. Eine vernünftige Überbauung soll den ländlichen Charakter von Gockhausen-Geeren erhalten, auch so sind die Tage der saftiggrünen Wiesen, der breitbedachten Scheunen und Bauernhäuser gezählt. Ungestüm greifen die stählernen Finger der Bagger immer wieder in die weiche Erde unserer Waldinsel, rollen die schweren Lastwagen das Baumaterial heran, reissen die Trax die schönen Obstbäume erbarmungslos aus ihrer angestammten Um-



*Zeichnung Klaus Däniker*

gebung heraus. Das Bild unseres Dorfes wechselt von Jahr zu Jahr, schmucke Gärten und Rasenflächen entstehen, Blumen blühen, Sträucher säumen die Eigenheimgrenzen, neue Strassen werden gebaut, im Dorfkern hat der Konsumverein Dübendorf das kleine Lädeli gegen einen modernen Selbstbedienungsladen ausgetauscht, die Milch wird ins Haus geliefert; Kanalisationen werden erstellt, und schon spricht man vom Gockhauser Schulhaus, das in zwei Jahren auf dem «Berg» entstehen soll.

Der bisherige Quartierverein wurde den neuen Verhältnissen angepasst, und die Bevölkerung erwartet von dessen Vorstand einen vollen Einsatz, obschon die Interessen recht verschieden sind.

Wir stehen im Jahre 1961, wie sehen wir unseren «Berg» in zehn Jahren? Möge Vernunft und gegenseitige Achtung, Verträglichkeit und gute Nachbarschaft im gleichen Masse wachsen wie die neuen Häuser, dann dürfte es nicht schwieriger werden. Möge unser Wunsch, die Neuen sollten ihre Heimstätten nicht nur als «Nachtquartiere» be-

nützen, sondern ihre Zugehörigkeit zum «Dorf auf dem Berg» in die Tat umsetzen, recht bald in Erfüllung gehen.

*A. E. Mabler, Gockhausen*

### **Streit um eine Haustüre**

*100 Jahre Schulhaus Wil, 1861-1961*

Auf dem Gebiet der politischen Gemeinde Dübendorf bestanden nach der Schulreform von 1830 zunächst zwei Primarschulgemeinden: Gfenn-Hermikon und Dübendorf.

Bedingt durch die starke Bevölkerungszunahme in den Jahren 1850-1860 wuchs die Schülerzahl derart an, dass in der Schulgemeinde Dorf die Errichtung einer dritten Lehrstelle und die Beschaffung eines neuen Schulraumes notwendig wurde.

An der von 320 Stimmberechtigten (bei einer Bevölkerungszahl von 2000) besuchten Schulgemeindeversammlung wurde eifrig und stürmisch diskutiert. Anschliessend kamen die Stimmberechtigten vom Wil, Schloss, Geeren und Gockhausen zusammen, und es wurde ein Rekurs mit 136 Unterschriften verfasst, weil man mit dem vorgesehenen

Bauplatz nicht einverstanden war. Der Regierungsrat entschied kurzerhand auf Trennung der beiden streitenden Parteien: Dorf und Wil-Berg. So entstand dann schon 1859 die Schulgemeinde Wil-Berg, welche ein eigenes Schulhaus erstellen musste.

Vorerst traten etwelche Schwierigkeiten beim Landerwerb ein. Auch innerhalb der neuen Schulgemeinde kam es bald zu Meinungsverschiedenheiten, wenn es sich auch nur um den Eingang ins Schulhaus handelte. Die Einwohner vom Berg wollten die Haustüre auf der Südwestseite, damit der ohnehin lange Schulweg ihrer Schüler nicht noch durch den Weg um das Schulhaus herum verlängert werde. Die Wiler waren damit nicht einverstanden und blieben ebenfalls hartnäckig, so dass schliesslich der Bezirksrat entscheiden musste. Von der Oberbehörde musste ständig des langsamen Baufortschrittes wegen gemahnt werden. Der Staatsbeitrag betrug damals 2700 Franken.

Im Jahre 1867 konnte das Schulhausareal durch verschiedene Landkäufe erweitert werden. Der Preis pro Quadratmeter lag durchschnittlich zwischen 50 und 70 Rappen. Dieser Landerwerb war notwendig, damit dem Schulmeister genügend Pflanzland zur Verfügung gestellt werden konnte, auf das er wegen der noch geringen Besoldung angewiesen war.

Bedingt durch das Anwachsen der Schülerzahlen und die Auflösung der damaligen Repetierschule sowie deren Umwandlung in eine Ganztageschule (7. und 8. Klasse) im Jahre 1900, musste eine zweite Lehrstelle errichtet werden. Zur Beschaffung des erforderlichen Lehrzimmers beantragte die Schulvorsteherschaft den Umbau der im ersten Stock des Schulhauses eingebauten Lehrerwohnung in ein Schulzimmer mit gleichzeitigem Ausbau des Dachgeschosses für ein Arbeitsschulzimmer. Diesem Vor-

schlag wurde mehrheitlich zugestimmt, wobei ein Antrag für die Erstellung eines Schulhauses in Gockhausen in der Minderheit blieb. Die Einwohnerschaft von Gockhausen und Geeren war aber damit nicht einverstanden, was sie veranlasste, ein Gesuch für Trennung der Schulgemeinde an die Erziehungsdirektion zu stellen, damit im Berg ein eigenes Schulhaus gebaut werden könne. Aus finanziellen, nicht zuletzt auch aus schulischen Gründen (Achtklassenschule), konnte aber dem Gesuch nicht entsprochen werden. Der Wunsch nach einem Schulhaus im Berg besteht also schon recht lange und das Sprichwort «Gut Ding will Weile haben» kommt wieder einmal mehr zu seinem Recht. Die Erziehungsdirektion erteilte die Bewilligung für das zweite Lehrzimmer; dieses durfte allerdings nur als Provisorium erachtet werden, da die Höhe von 2,75 m statt 3,50 m nicht den Vorschriften entsprach. Dieses Zimmer ist aber heute, nach mehr als 60 Jahren, immer noch belegt, und man darf ohne Übertreibung sagen, dass es eines der schönsten Schulzimmer im Dorfe ist. Die Umbaukosten beliefen sich auf ca. 12 000 Franken. 1917 wurde das elektrische Licht installiert. 1918 wurde der Turnplatz an Stelle des Schulgartens errichtet. 1926 wurden die Schulgemeinden Wil-Berg und Dorf wieder vereinigt.

In letzter Zeit erfolgte dann noch der Einbau der Zentralheizung sowie die Erstellung eines Schutzdaches vor dem Eingang, bis dann im Jahre 1959 eine Gesamtrenovation des Schulhauses mit gleichzeitiger grosszügiger Umgestaltung der Aussenanlage vorgenommen werden konnte.

Wenn ich an die Jahre denke, da ich selber in diesem Hause ein- und ausging, werden so viele Erinnerungen an meine schöne Bubenzeit wach, dass ich das Rad der Zeit am liebsten zurückdrehen möchte. *H. Fenner*

## Stimmen aus der

# PRESSE

### Vom Grüßen

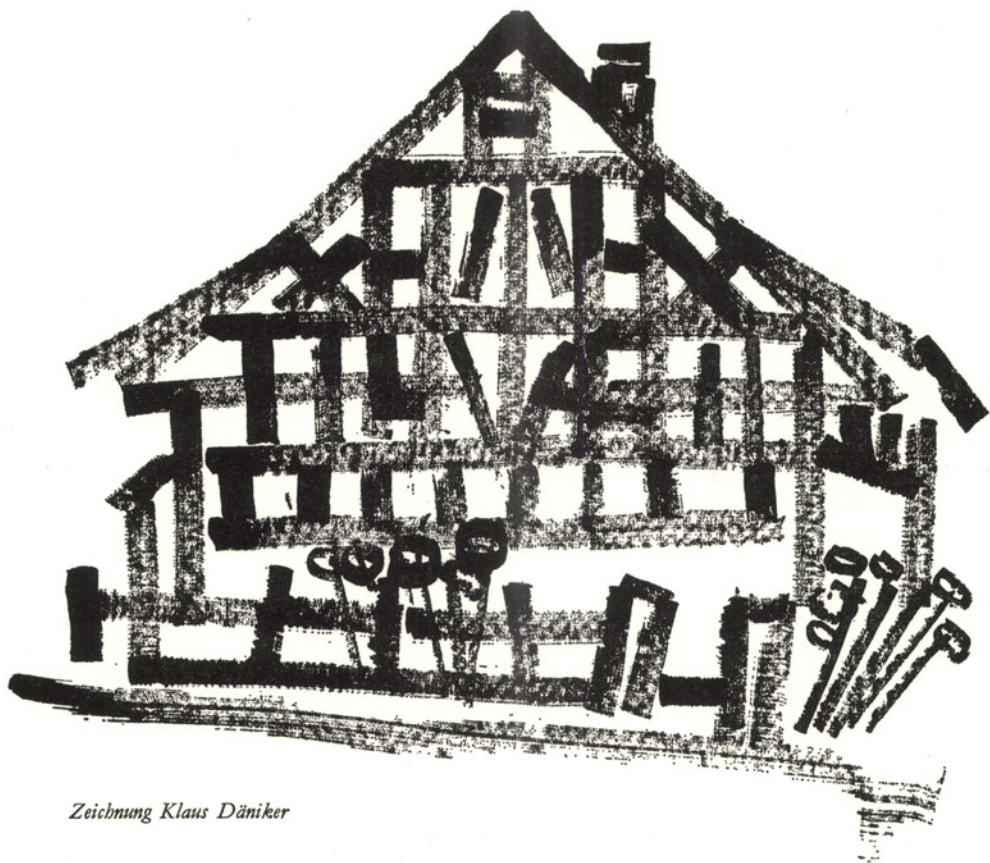
Vor wenigen Jahren noch hat sich in Gockhausen jedermann im Vorübergehen gegrüsst. Mit dem Zuzug von vielen neuen Einfamilienhausbesitzern droht diese früher selbstverständliche Sitte zu verflachen, ja zu verschwinden. Das wäre jedoch schade, und wir wollen uns doch Mühe geben, den dörflichen Charakter nicht nur baulich, sondern auch in uns selbst zu erhalten. Man wird mir entgegenen, man kenne sich ja gar nicht und wisse nicht einmal den Namen des Betreffenden. Es ist aber sicher kein Unglück, wenn wir gelegentlich einem Fremden unser «Grüezi» oder «Gueten Abig» wünschen, vielleicht freut er sich darüber, jedenfalls aber wird er den Gruss erwidern.

Bei unserer Jugend müssen wir beginnen! Es fällt unangenehm auf, dass die Schuljugend – und Jugendliche –, auch wenn sie uns Erwachsene beim Namen kennen, nicht mehr grüssen! Wir erinnern uns doch noch gut an unsere Jugendzeit, was es daheim abgesetzt hätte, wenn solche Klagen zu unsern Eltern gedungen wären! Sicher, wir leben in einer anderen Zeit, es hat sich gar vieles geändert. Anstand und Höflichkeit aber sind jahrtausendealte Voraussetzungen im gemeinschaftlichen Zusammenleben aller Völker, daran kann auch eine hypermoderne Zeit nichts ändern! (ma. im «Gockhuser», März 1961)

### Eine freudige Überraschung

erleben seit einigen Abenden die Passanten an der Usterstrasse bei den Gemeindehäu-

sern; denn die vor wenigen Jahren erstellte Grünanlage ist nach und nach in einen botanischen Garten verwandelt worden – und nun werden die Rosen und farbigen Sträucher des Nachts durch Scheinwerfer vom Boden her angeleuchtet. Damit wirkt die Anlage geradezu festlich ansprechend, wie in irgendeinem Kurgarten. Das ist vermutlich der Dank an die 6000 Steuerpflichtigen, von denen die meisten die Steuererklärung rechtzeitig eingereicht haben; aber loyalerweise durften sogar in den letzten Abenden noch die Nachzügler in diesem poesievollen Scheine die Steuerformulare dem Briefkasten übergeben. Oder ist diese Farbenpracht ein ganz besonderer Ausdruck der Freude unserer Gemeindebehörde, dass sie kürzlich die Gemeinderechnung mit dem Zweimillionenüberschuss der Bürgerschaft vorlegen konnte? Vielleicht gilt diese Leuchtfarbenpracht auch den Brautpaaren, die zu nächstlicher Stunde sich vom Effekt der immer zahlreichen Eheverkündigungsakte am Anschlagbrett des Gemeindehauses überzeugen? Etwas verstohlen im Scheine dieser neuartigen Erleuchtung legen die Stimmfaulen die leeren Abstimmungsumschläge in den Briefkasten am Gemeindehaus, soweit nicht schon tagsüber die Ehegattinnen, in sehr passiver Ausübung des Wahl- und Stimmrechts, die Kuverts zur Verhütung von Bussen zurückgegeben haben. Form und Aussehen dieses Einwurfes lassen darauf schliessen, dass es schon im vorigen Jahrhundert Stimmfaule gegeben haben muss! (J. O. im «Anzeiger von Uster», 28. Juni 1961)



*Zeichnung Klaus Däniker*

### **Praktischer Heimatschutz**

Wer von Zürich her in den Dorfkern von Gockhausen gelangt, wird linker Hand von einem freundlichen und sauberen Riegelhaus begrüsst. Es ist das «Denzlerhaus», das nach Berichten des derzeitigen Besitzers, Heinrich Denzler, im Jahre 1823 durch Johann Caspar Staub erbaut wurde. Dieser und seine direkten Nachkommen bewohnten das Haus bis zum Jahre 1912, dann wurde die Liegenschaft vom Vater des heutigen Besitzers erworben. Sie befand sich allerdings in einem sehr schlechten Zustand, und der neue Besitzer war bestrebt, gewisse Ver-

besserungen vorzunehmen. Der Grossvater allerdings liess sich 1917 der Billigkeit halber überreden, das Riegelwerk mit einem Verputz zu überdecken, was leider auch anderswo geschehen ist. In den Jahren 1955/56 hat sich dann Heinrich Denzler entschlossen, den noch gut erhaltenen Riegel wieder freizulegen, und damit gelangte das Haus wieder in seinen ursprünglichen Zustand.

Dieser Sinn für das gute Alte ist dem Besitzer hoch anzurechnen, und es ist zu hoffen, dass das «Denzlerhaus» weiter bestehen bleibt, auch wenn sein heutiger Standort

sehr stark in den Bereich der belebten Tobelhofstrasse hineinragt. (ma. im «Gockhuser», Juni 1960)

#### 44 Seiten ...

...umfasst die Zeitung, welche die Dübendorfer heute gratis ins Haus geliefert bekamen. Seit ein paar Tagen sieht man allmorgendlich Kinder und Frauen, die sich ein paar Franken verdienen wollen, kinderwagenähnliche Vehikel durch die Strassen stossen. Aufschrift: Tagblatt der Stadt Zürich.

Welche Aufgaben soll das Tagblatt in Dübendorf erfüllen? Auf der ersten Seite stehen die amtlichen Bekanntmachungen der Stadtzürcher Behörden. Die gehen uns glücklicherweise und hoffentlich noch lange nichts an. Auf der letzten Seite findet man die Meldungen des Tages. Dieses klägliche Surrogat einer Tageszeitung wird wahrscheinlich auch nicht ziehen. Bleiben noch 42 Seiten Inserate übrig: Dübendorfer, kommt nach Zürich! Kauft in Zürich! Besucht Zürcher Kinos, Zürcher kulturelle Veranstaltungen!

Behörden, Vereine und Private unternehmen alles, um Dübendorf die politische, wirtschaftliche und kulturelle Unabhängigkeit zu erhalten. Daher sind wir nicht sehr erfreut über den freundnachbarlichen Gruss aus Zürich. Dieser Gruss gilt unserem Portemonnaie. Es ist aber kaum anzunehmen, dass mancher Dübendorfer Fr. 1.80 im Monat für täglich rund 40 Seiten Inserate, die ihn zum Geldausgeben in der Stadt verleiten sollen, zahlen wird.

Wenn in ein paar Tagen die Propagandaaktion des Zürcher Tagblattes vorbei ist, wird wohl kaum jemand die Zeitung vermissen; das einzige, das man vielleicht vermisst, sind die romantisch anmutenden, alter-

tümlichen Zeitungswägelchen. (r.a. im «Anzeiger von Uster», 11. März 1961)

#### Vandalen am Werk

Unserem schönen Wald, südlich und nördlich unserer Waldinsel, droht dieselbe Gefahr wie sie von Witikon, Waid und Üetliberg gemeldet wird: Gewissenlose Zeitgenossen, völlig bar jeglichen Anstandes, fühlen sich bemüssigt, ihren Küchen-, Winden- und Kellerunrat in unsere Wälder zu schütten. Leider sieht man solche «Visitenkarten» der menschlichen Gesellschaft auch bei uns immer häufiger.

Empfehlen möchten wir unseren Waldspaziergängern, beim Ertappen in flagranti, mutig die Autonummer solcher «Helden» zu notieren und der Polizei zu melden. Wir handeln dabei gar nicht etwa als kleinliche Bürger, sondern als Hüter unserer schönen Gegend. Oft lohnt es sich sogar, den abgeladenen Mist mit einem Stecken zu durchstöbern, denn es ist schon passiert, dass vorhandene Briefkuverts die genaue Adresse des Täters nachgewiesen haben! (ma. im «Gockhuser», Juli 1961)

#### «Dübendorfer ABC»

Das Dübendorfer ABC beginnt mit «Abstimmungen» und endet mit «Zivilstandsamt». Dazwischen findet man so ziemlich alle wichtigen Angaben über Behörden, Ämter, Institutionen, Rechte und Pflichten der Bürger, Vereine, Parteien, Zeitungen; kurz all das, was ein neu Zugezogener von der Gemeinde wissen muss.

20 Seiten Text, durch sehr ansprechende Vignetten von Klaus Däniker (Gockhausen) aufgelockert und eingebunden in einem von Fritz Meier-Ruff entworfenen Umschlag – dies ist das Geschenk, das dieser Tage in alle Dübendorfer Haushaltungen verteilt wurde.

Herausgegeben wurde es vom Verkehrs- und Verschönerungsverein.

Das «Dübendorfer ABC» ist ein sehr erfreuliches Werklein. Nicht allein die gefällige Aufmachung verdient lobend erwähnt zu werden. Viel wichtiger ist die Tatsache, dass

man nun inskünftig neu Zugezogene mit diesem kleinen Vademekum in ihrer neuen Wohngemeinde heimisch machen will. Dafür gehört allen Beteiligten und Initianten der Dank der ganzen Gemeinde. (r.a. im «Anzeiger von Uster», 19. September 1961)



## Leserbriefe

### Eine schärfere Ahndung

der Übertretungen der Verkehrsvorschriften ist dringend am Platze. Ich denke vor allem an die Übertretung der Geschwindigkeitsbeschränkung auf der Überlandstrasse und auf der Zürich- und der Usterstrasse und die Nichtbeachtung der Sicherheitslinien. Immer wieder gibt es unverantwortliche Leute, die glauben, wenn gerade kein Gegenverkehr herrsche, gelte keine Geschwindigkeitsbeschränkung. Ungeduld ist kein Grund für das Überholen auf Strecken mit Sicherheitslinien. Aufrufe an die Vernunft solcher Automobilisten und Motorradfahrer scheinen mir wenig Erfolg zu versprechen. Da helfen nur verschärfte Kontrollen, Bussen und gegebenenfalls der befristete oder unbefristete Entzug des Führerausweises. Zu prüfen wäre vielleicht, ob nicht die Gemeinden des Bezirkes Uster gemeinsam eine Apparatur zur Messung der Geschwindigkeit anschaffen könnten, die dann den einzelnen Gemeindepolizisten abwechslungsweise zur Verfügung stehen würde. F.

### Unser Bundesfeiertag

Die Herausgeber des «Schweizer Spiegels» haben kürzlich zur Gestaltung unserer Augustfeiern einige Gedanken geäussert, die verdienen, beachtet zu werden. «In den Städten ist der Bundesfeiertag immer häufiger, wie die Weihnacht, zu einem gemütlichen Familienfest geworden, statt Ausdruck einer grösseren Gemeinschaft zu sein. Man begnügt sich damit, im Garten oder auf dem Balkon Raketen und Schwärmer loszulassen

und Kindern eine Freude zu machen, ein paar Lampions aufzuhängen, die möglicherweise nicht einmal ein Schweizerkreuz tragen.»

Die Organisatoren unserer Dübendorfer Bundesfeier auf dem Frickenbuck haben sich redlich bemüht, das früher jahrelang gehandhabte «übliche Programm», das irgendwie zu sehr an das letzte Jahrhundert erinnerte, durch einen mehr begeisternden Rahmen zu ersetzen. Das symbolhafte Höhenfeuer möchte man wohl nicht mehr missen. Und doch sind die Teilnehmer vielleicht immer noch zu sehr in Ausführende und Zuschauer aufgespalten. Im erwähnten Artikel heisst es denn auch: «Eine solche Feier sollte aber nicht einer Vorführung gleichen, die das Publikum passiv und mehr oder weniger kritisch ansieht. Alle Anwesenden sollten in irgendeiner Form mitwirken.» gh.

### Wie wäre es, wenn

auch die vielen Bahnbenützer auf ihrem Weg zum und vom Bahnhof auf der Bettlistrasse das Trottoir benützten? Vermutlich wurde dieses Trottoir vor Jahren darum erstellt, dass die Fussgänger ungefährdet ihren Weg gehen konnten. Es wäre deshalb zu erwarten, dass die Fussgänger von heute sich über den Weitblick der einstigen Planer freuen und das Trottoir benützen würden. Da der Verkehr heute ohnehin viel reger ist als damals, gefährden Fussgänger auf der Strasse – auch wenn sie es noch so eilig haben – nicht nur sich selber; sie bilden sogar oft ein unliebsames Verkehrshindernis. rg.

In zahlreichen Leserschriften kommt immer wieder die Dankbarkeit der Heimat gegenüber zum Ausdruck. Einzelne halten diese Heimatliebe sogar poetisch fest, wie die nachstehende Probe aus einem Gedicht beweist :

Vor mir lyt s Tal i syner Pracht,  
en Garte wie vom Herrgott gmacht.  
Fruchtbar, gütig isch de Bode,  
d Lüt druff wüssed si au z rode.

Vom Puck uus gseeni uf de See  
und wyter bis zum Tödischnee.  
Was sait öis im Chräis das Ruusche?  
Wie mängs chani deet erluusche!

Nach Chornblueme, Moon und Rose,  
scho gly chömed d Herbstzytlose.  
Us Riet und Wise, chalt und nass,  
styt Näbel ufe über d Straass.

*Albert Zangger*

# in wenigen Zeilen

Im Bericht für das Jahr 1960 des Jugendsekretariates Uster wird festgestellt, dass «leider wegen Fehlens eines geeigneten Lokales keine Bastelkurse durchgeführt werden konnten. Wir hoffen indessen, dass es uns für die nächste Saison gelingt, auch in Dübendorf wieder eine Bastelstube zur Verfügung gestellt zu bekommen» (vielleicht im neuen Realschulhaus).

\*

In Dübendorf wurden 1960 285 Wohnungen erstellt (im Vorjahr 180). Unter den Landgemeinden mit der grössten Neuproduktion steht unser Dorf nach Kloten, Uster, Oberengstringen, Horgen und Illnau (Effretikon) an 6. Stelle.

\*

In den ersten 7 Monaten dieses Jahres wurden 524 Wohnungen fertiggebaut, gegenüber 130 in der gleichen Vorjahresperiode. Einzig in den vier Grossstädten Zürich, Basel, Genf und Bern sowie in Biel sind in der gleichen Zeit noch mehr Wohnungen fertig geworden.

\*

Die «Naturalverpflegung des Bezirkes Uster» hatte 1960 für 8 Wanderer Fr. 179.50 aufzuwenden. Die Verwaltungskosten, inkl. Druck des zehneitigen Berichtes auf Glanzpapier, machten mit Fr. 303.- fast doppelt soviel aus. Besprechungen zu einer Neuregelung des Naturalverpflegungswesens sind im Gange.

Unser Bahnhof, bisher eine Station Ia, wurde auf 1. Januar 1961 zum Bahnhof 3. Klasse «befördert», da der Durchschnitt aus dem Verkehr der Jahre 1958 und 1959 erstmals die notwendige Grenze knapp überschritt.

\*

Vor hundert Jahren, am 11. Mai 1861, fand der Gemeinderat, die Abschaffung des sogenannten «Kirchenrufes» sei zeitgemäss. Er beantragte der Maiengemeinde, den «Anzeiger von Uster» als obligatorisches Publikationsmittel zu bezeichnen. Der Verleger Weilenmann versprach, alle vom Gemeinderat, der Schulpflege und dem Stillstande unterzeichneten Publikationen gegen eine jährliche fixe Entschädigung von Fr. 15.- aufzunehmen.

## Erste Volkszählungsergebnisse

Am 1. Dezember 1960 wurden in Dübendorf 11 784 Einwohner gezählt gegenüber 6 750 im Jahre 1950. Die Zunahme im letzten Jahrzehnt beträgt somit 5 034 oder 74,6%.

\*

Unter den schweizerischen Gemeinden mit 10 000 und mehr Einwohnern haben nur Dietikon (109,2%) und die beiden Waadtländer Gemeinden Renens (87,8%) und Pully (78,9%) noch eine höhere prozentuale Zunahme erfahren.

\*

Unter den 12 zürcherischen Gemeinden, die mehr als 10 000 Einwohner zählen und daher in der schweizerischen Statistik zu den

Städten gerechnet werden, nimmt Dübendorf nach Zürich, Winterthur, Uster, Dietikon, Horgen, Küsnacht die 7. Stelle ein vor Wädenswil, Thalwil, Wetzikon, Zollikon und Schlieren.

\*

Die grössten absoluten Zunahmen unter den zürcherischen Gemeinden weisen neben den Städten Zürich und Winterthur folgende Orte auf: Dietikon (+ 7788 Einwohner), Opfikon (+ 5136), Dübendorf (+ 5034), Kloten (+ 5017) und Uster (+ 4902).

\*

Am 1. Dezember 1960 wurden in Dübendorf 1412 bewohnte Gebäude gezählt. Das sind 379 mehr als vor 10 Jahren. Da die Bevölkerungsvermehrung prozentual noch stärker war, erhöhte sich die sogenannte *Behausungsziffer* (Einwohner pro bewohntes Gebäude) von 6,5 auf 8,3, bei einem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 7,1. In diesen Zahlen widerspiegelt sich recht deutlich das Überhandnehmen der Blockbauweise.

\*

Die Zahl der Haushaltungen stieg von 1845 im Jahr 1950 auf nunmehr 3309, was einer Zunahme von 79,1% entspricht. Da die Wohnbevölkerung «nur» um 74,6% zunahm, resultierte eine weitere kleine Abnahme der *durchschnittlichen Haushaltungsgrösse* auf 3,5 (3,6). Vergleichsweise sei erwähnt, dass noch 1930 4,1 Einwohner in

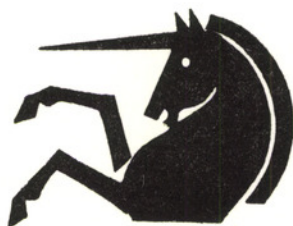
einer Haushaltung lebten. Im Kanton Zürich beträgt die durchschnittliche Haushaltungsgrösse 3,2.

### Neue Strassen und ihre Namen

<i>Untere Geerenstrasse</i>	Wilstrasse – Waldrand Fallmen
<i>Obere Geerenstrasse</i>	Gockhausen – Geeren Alte Bezeichnung «Geerenstrasse» an beiden Orten. Aus Zweckmässigkeits- gründen neu bezeich- net.

Strassen im Quartierplangebiet Tenmooos-Gockhausen:

<i>Alte Gockhauserstrasse</i>	Tobelhofstrasse – Stadtgrenze («Im Langstück»)
<i>Im Langstück</i>	Tenmooosstrasse – Alte Gockhauser- strasse
<i>Im Obstgarten</i>	Im Langstück – Alte Gockhauserstrasse
<i>Im Langacker</i>	Parallelstrasse zur Höglerstrasse Überbauung Noldin Alte Flurbezeichnung
«Büngertweg»	Private Quartier- strasse, Überbauung Keller, Wilstrasse



### **Konfirmation erstmals in Dübendorf eingeführt**

Die Konfirmation, wie wir sie heute kennen, ist in unserer Kirche recht jung. Pfarrer Kaspar Gessner, der von 1751 bis 1790 als Geistlicher in Dübendorf wirkte, hielt 1760 in unserer Kirche im Wil die erste öffentliche Konfirmation im Zürichbiet ab.

Wie Gotthard Schmid in seinem kirchenkundlichen Buch: «Die Evangelisch-Reformierte Landeskirche des Kantons Zürich» schreibt, hatte schon Zwingli an eine «öffentliche Bejahung des Glaubens» durch die unterrichteten Kinder gedacht. Aber der Gedanke kam erst viel später zur Verwirklichung. Den Abschluss des Admissionsunterrichtes durch die Konfirmation verdanken wir hauptsächlich dem Pietismus. Nachdem Philipp Jakob Spener als Senior des Frankfurter Ministeriums 1666 zu konfirmieren begonnen hatte, verbreitete sich diese Neuerung im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts durch die ganze evangelische Kirche. 1752 hatte der damalige Antistes (Vorsteher) der Zürcher Kirche, Johann Konrad Wirz, in einer seiner Synodalsprachen unterstrichen, dass der Unterricht darauf hinzielen müsse, dass das Gelernte

«aus dem Kopf in das Herz komme». Unser Dübendorfer Pfarrer ging dann, wie gesagt, mit dem Beispiel voran. Von 1780 an wurde die Frage immer wieder in der Asketischen Gesellschaft besprochen; 1797 wurde die Bitte an die kirchlichen Behörden gerichtet, die öffentliche Konfirmation im ganzen Lande einzuführen. Die Prädikantenordnung von 1803 brachte dann eine erste zaghafte Formulierung, und 1846 führte die letzte zürcherische Gemeinde die Konfirmation ein.

### **Gockhausen**

Hans Kläui weist in einem Aufsatz über «Siedlungsgeschichte und Ortsnamenbild am rechten Zürichseeufer» in der «Zürcher Chronik» darauf hin, dass speziell Ortsnamen mit den Endsilben «-hausen» in der ganzen Ostschweiz sehr häufig in Gruppen auftreten. Als Beispiel führt er die «Dreiergruppe» *Gockhausen*, Pfaffhausen, Trichtenhausen an. Es liege nahe, bei Gockhausen an ein Wort anzuknüpfen, das in Gockel («Hahn») vorliegt, während bei Pfaffhausen an die Wohnung eines Geistlichen zu denken ist, sei es im Zusammenhang mit der uralten Pfarrkirche von Schwerzenbach, sei es wegen der Grossmünsterfiliale von Fällanden.

## Die kulturelle

# Chronik

### Zur Steinplastik am Realschulhaus

In Robert Lienhards «Schneckenform» besitzt die Gemeinde Dübendorf ein Kunstwerk von Rang. Der Gegenpol dieser Skulptur wäre etwa die weibliche Figur im neuen Friedhof. Man sollte die beiden Werke eine Zeitlang nebeneinanderstellen; das wäre lehrreich. Bei dieser Konfrontation dürfte auch dem Laien der Unterschied zwischen guter und schlechter Plastik klarwerden. Auf der einen Seite hätten wir dann banale Symbolik und holperige Körperarchitektur, auf der anderen Seite aber eine knappe, präzise und kühle Formensprache, die, von der Urgestalt des Schnecken- oder Muschelgehäuses ausgehend, in künstlerischer Umsetzung zum Formsymbol der Begriffe Geborgenheit, Geschlossenheit und des in sich Verharrenden kommt, wobei Lienhard die hintergründig-labyrinthische Seite dieser «Zufuchtsform» nicht übersehen hat.

Die Basisplatte dieser handwerklich sauber in Jurakalk gehauenen Skulptur geht unmittelbar über in den breiten Rand des Wasserbeckens. Mit den Steinen, Pflanzen und Bäumen der Brunnenanlage bildet die Steinplastik eine organische Einheit, die notwendiger Ausgleich ist zur kahlen Rationalität des hinter ihr lagernden Schulgebäudes.

*J. Morger*

### Für gute Bücher

Unsere Volksbibliothek an der Nelkenstrasse wird gegenwärtig von rund 50 Lesern einigermassen regelmässig benützt, die im Jahr

ungefähr 1800 Bände entleihen. Das Übermass blosser Zerstreuungsblätter, das Aufkommen in- und ausländischer Sensationszeitungen von zweifelhaftem Wert, aber auch das aktueller gewordene Problem sinnvoller Freizeitgestaltung (Fünftagewoche!) verpflichten uns, noch ein mehreres zu tun. Eine in ihrem Bestand stark erneuerte und auch äusserlich gewandelte Bibliothek würde den Leserkreis rasch erweitern. Entsprechende Bestrebungen sind im Gange.

### Für den guten Film

Im vergangenen Winter veranstaltete der Verkehrs- und Verschönerungsverein wieder jeden Monat einen Kulturfilmabend. Die verantwortlichen Leute bemühten sich, ein interessantes und abwechslungsreiches Programm zu zeigen. Leider war der Besuch an einzelnen Abenden recht bescheiden. Trotzdem sollen auch weiterhin Kulturfilmabende im Jahresprogramm des VVD aufgenommen werden. Sicher verdienen die guten Kulturfilme stärkere Beachtung. Es wäre darum erfreulich, wenn diese Veranstaltungen künftig besser besucht würden.

### Zur Kunstaussstellung 1960 In Dübendorf

Die im Heimatbuch 1960 angekündigte Gemälde-, Graphik- und Plastikausstellung der Künstlergruppe Dübendorf wurde im alten Sekundarschulhaus an der Wilstrasse

gezeigt. Sie dauerte vom 26. November bis zum 11. Dezember 1960. An dieser ungefähr 140 Werke umfassenden Ausstellung beteiligten sich neben den einheimischen Malern und Bildhauern Simon Büsch, Klaus Däniker, Juana Faure, Max Frühauf und Ernst Hebeisen auch vier auswärtige Künstler, darunter das namhafte Malerehepaar *Fred und Ruth Stauffer, Bern.*

Trotz der Mitwirkung der beiden zuletzt genannten Prominenten und trotz den verdankenswerten Bemühungen des hiesigen Verkehrs- und Verschönerungsvereins, der das Patronat der Kunstschau übernommen hatte, blieb der erhoffte volle Erfolg aus.

Schade! – Diese von Bildhauer Ernst Hebeisen geschickt aufgebaute Schau hätte stärkeres Interesse verdient. Es hatten also leider wieder einmal diejenigen Künstler und Kunstfreunde recht, die dem Vorhaben der Gruppe, eine Ausstellung auf dem Lande zu organisieren, skeptisch gegenübergestanden hatten. Lag der Misserfolg daran, dass das ungenständliche Schaffen dominierend vertreten war? Oder lag es an der schmalen finanziellen Basis, die es nicht erlaubte, eine gewichtigere Propaganda aufzubauen?

Pionierarbeit habe die Gruppe geleistet, meinte ein Besucher. Das hat sie gewiss. Die Kunstspalten der Zeitungen beweisen es: immer häufiger werden Ausstellungen auf dem Lande durchgeführt. Das war vor der Erstlingsausstellung der Gruppe im Jahre 1953 noch nicht so. Möge wenigstens *dieser* Erfolg die Gruppe zu einer neuen Anstrengung ermuntern!

*J. Morger*

### **Auswärtige Ausstellungen einer Dübendorfer Künstler**

*Klaus Däniker*; 15. 2. – 5. 3. 1961 im «Strauß Hoff», Zürich. Diese erste Einzelausstellung des in Gockhausen wohnhaften Malers veringerte ein halbes Hundert Bilder und gra-

phische Blätter aus den Jahren 1950–1960. An den ausgestellten Werken liess sich nicht nur Dänikers künstlerischer Entwicklungsweg verfolgen, sondern im kleinen und in starker zeitperspektivischer Verkürzung auch der der modernen Malerei überhaupt. Dieser Weg geht von der expressiven, bildhaften Verwandlung des Sichtbaren über zur völligen Ausstossung der Welt, endet also in einer «absoluten» Malerei, die in orgiastischen Farbräuschen ihre an sich fragwürdige Befreiung vom Realen feiert.

Echte poetische Substanz enthalten die Bilder aus einer früheren Schaffenszeit Dänikers, seiner «grauen» Periode nämlich, in der er mit einer fast monochromen Palette und mittels einer oft brutalen Deformierung der menschlichen Gestalt die lyrischen Reizstoffe der nächtlichen Seite menschlicher Existenz auf die Leinwand bannt.

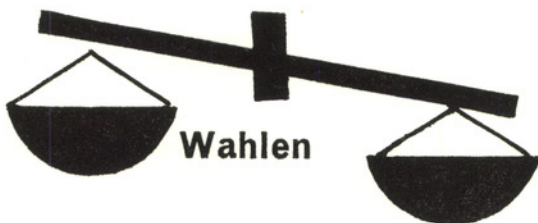
*Max Frühauf*; 28. 7. – 30. 8. 1961 im Helmhäus, Zürich. Die besten der ungefähr zwei Dutzend Bilder, die Max Frühauf an dieser interessanten Ausstellung zeigte, bestätigten, dass er ein ausgesprochen lyrisches Talent ist. Seine innerlich geschaute Welt, die oft dämonische, ironisch-skurille und melancholische Züge trägt, transponiert er mittels raffinierter Farbkombinationen, in denen metallisch-kühle Blau- und Grüntöne, rostiges Erdbraun, verwaschenes Gold und Herbstzeitlosenlila polyphonisch klingen, flächenhaft auf das Bildgeviert. Das traumhaft-metamorphotische Ineinander-Übergehen von Farbfläche und fast transparenter Pinselfeinstrichung, mit der er Bruchstücke der Welt in poetischer Kurzschrift festhält, schafft in seinen Bildern eine eigenartige Raumtiefe, die an die Architektonik des Traumes erinnert. Das dem Musikalischen zugewandte Prinzip seiner Bildsprache erinnert zuweilen an die Lyrik Mallarmés, so

in «Kol Nidre», «Indisches Ziertier», «Soldatentod», um einige der bemerkenswertesten Bilder zu nennen.

*Juana Faure*; 15. 11. – 15. 12. 1961, Galerie «Im Hof», Wil SG. Die Dübendorfer Malerin gelangt im Spätherbst dieses Jahres mit einer ungefähr 15 Werke umfassenden Kollektion ihrer neuesten Bilder an die Öffentlichkeit, und zwar zusammen mit Bildhauer *Ernst Hebeisen*, Wallisellen. Die Ausstellung findet in der Galerie «Im Hof» der Wiler Hofgesell-

schaft statt. Neben dem Bild «Intérieur», das an der diesjährigen Zürich-Land-Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur zu sehen war, zeigt sie einige streng gebaute Landschaften. Ihr eigentliches malerisches Universum bleibt aber die Welt des Stillebens. Die vertrauten Gegenstände des Alltages spannt sie in eine sichere, stark stilisierende Kontur ein und schafft in ihren besten Werken mit wenigen, nuancierten Farbtönen eine poetische Atmosphäre der Einsamkeit.

## Abstimmungen



## Wahlen

### Vom 1. Oktober 1960 bis 30. September 1961

#### 3. Oktober:

Die Primarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Bauabrechnung über das Kindergartengebäude an der Birchenstrasse (Baukosten inkl. Landerwerb Fr. 251 116.40).
2. Gewährung eines Kredites von 24 000 Franken für die Erstellung einer Spielwiese auf dem untern Pausenplatz bei den Dorfschulhäusern.

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Kaufvertrages mit Rudolf Dübendorfer, Gfenn, betreffend den Ankauf von ca. 4225 m<sup>2</sup> Wiesen im Gfenn zum Preise von Fr. 20.- pro m<sup>2</sup>.
2. Genehmigung des Kaufvertrages mit Paul Webers Erben, Gfenn, betreffend ein Wohnhaus mit Scheunenanbau im Gfenn und 4 Aren 36 m<sup>2</sup> Garten im Pfaffenrain zum Gesamtpreis von 35 000 Franken.
3. Genehmigung des Kaufvertrages mit Karl Fröhlich, Männedorf, betreffend 110 Aren 21 m<sup>2</sup> Wiesen im Schwarzzrain zum Preise von Fr. 16.- pro m<sup>2</sup> und 2 Aren 39 m<sup>2</sup> Wald und Böschung dasselbst zum Preise von Fr. 1 200.-.
4. Genehmigung des Tauschvertrages mit Emil Fischer-Bächer, Landwirt, Dübendorf, betreffend den Tausch des Grund-

stückes der Gemeinde im Büel gegen zwei Grundstücke an der Oberdorfstrasse.

5. Bewilligung eines Kredites von 194 000 Franken für die Erweiterung des Hochspannungsnetzes 16 kV in der Bauetappe 1961/62 der Gemeindewerke.
6. Bewilligung eines Kredites von 50 000 Franken für die Erstellung einer Trafostation «Weiher».
7. Bewilligung eines Kredites von 90 500 Franken für den Ausbau des Niederdruck-Gasleitungsnetzes.
8. Bewilligung eines Kredites von 16 000 Franken für den Einbau von zwei Büroräumen für die Gemeindepolizei im Hause Storchengasse 16.
9. Genehmigung des Projektes für die Erstellung eines Trottoirs an der Neuhofstrasse – Teilstück bis Bahnhofstrasse – und Bewilligung des erforderlichen Kredites von 40 000 Franken.
10. Genehmigung des Projektes über den Ausbau der Casinostrasse und des Glattquais und Bewilligung des erforderlichen Bruttokredites von 68 000 Franken.
11. Bewilligung eines Kredites von 32 300 Franken für eine Erweiterung des Werkplatzes der Gemeindewerke.
12. Genehmigung der Bauabrechnung über die Verlängerung der Kanalisation in der Buenstrasse.

#### 4. Dezember:

In der Urnenabstimmung wurden die Finanzkompetenzen der Gemeindebehörden den heutigen Verhältnissen angepasst.

Politische Gemeinde und Primarschulgemeinde Dübendorf 860 Ja gegen 274 Nein, Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach 710 Ja gegen 197 Nein, Sekundarschulgemeinde Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach 859 Ja gegen 274 Nein.

Als Ersatzmann des Bezirksrates wurde Hans Gossweiler-Bless, Gemeindeingenieur, ehrenvoll gewählt.

#### 5. Dezember:

Die Kirchgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Vorantrages für 1961 und Festsetzung einer Kirchensteuer von 19%.
2. Genehmigung der Schlussabrechnung über die Renovation des Pfarrhauses Schwerzenbach.

Die Sekundarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Vorantrages für 1961 und Festsetzung einer Sekundarschulsteuer von 20%.
2. Zustimmung zum Antrag der Sekundarschulpflege betreffend Errichtung der 12. Lehrstelle auf Beginn des Schuljahres 1961/62.

Die Primarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Vorantrages für 1961 und Festsetzung einer Primarschulsteuer von 72%.
2. Bewilligung eines Kredites von 150 000 Franken für den Umbau und die Renovation der Turnhalle bei den Dorfschulhäusern.

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Voranschläge für das Jahr 1961 und Festsetzung einer Gemeindesteuer von 34%. Der mutmassliche Ertrag

der einfachen Staatssteuer (100%) wurde mit 1 550 000 Franken um rund 17% höher eingesetzt als im Vorjahr. Die Grundsteuern wurden mit 700 000 Franken um rund 30 000 Franken höher veranschlagt als 1960.

Im ordentlichen Verkehr wird mit 65 130 Franken höheren Einnahmen als im Vorjahr gerechnet; die Ausgaben werden gegenüber dem Budget 1960 um 141 630 Franken höher veranschlagt. Der durch Steuern zu deckende Ausgabenüberschuss von 527 000 Franken ist um 76 500 Franken höher als im Vorjahr.

Im ausserordentlichen Verkehr ist ein Ausgabenüberschuss von 2 104 000 Franken budgetiert; daran sind Beiträge aus dem ordentlichen Verkehr und Fondsentnahmen von total 526 000 Franken vorgesehen.

Die einmaligen Mehraufwendungen für die Instandstellung des Sportplatzes «Zelgli» und für den Unterhalt und die Erweiterung öffentlicher Parkplätze im Betrage von 20 400 Franken werden bewilligt. Schliesslich wird der Gemeinderat ermächtigt, zur Deckung des Finanzbedarfes pro 1961 Fremdgelder bis zum Betrage von 1 Million Franken zu bestmöglichen Bedingungen aufzunehmen.

2. Genehmigung des Kaufvertrages mit Rudolf Bächer, Hermikon, betreffend den Ankauf eines Bauernhauses mit Baumgarten im Halte von 91,97 Aren an der Schlosstrasse in Dübendorf zum Preise von Fr. 50.- pro m<sup>2</sup>.
3. Genehmigung der Bauabrechnung über den Ausbau der Churfürstenstrasse.
4. Genehmigung von sechs Bauabrechnungen des Elektrizitätswerkes:
  - a) Hochspannungsleitungen: Grund-EMPA, Stettbach-Stadtweg, Grütze-Kreuz.

- b) Trafostationen: Hochbord-Rietwiesen, Büelwiesen inkl. Hochspannungsanschluss, Kreuz.

*19. Dezember:*

Die Kirchgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Erstellung eines Garageanbaues an die Pfarrhausliegenschaft Casinostrasse 10 und Bewilligung des erforderlichen Kredites von 16 000 Franken.
2. Schaffung einer dritten vollamtlichen Hauspflegerinnenstelle.
3. Vom Bericht der Kirchenpflege über die notwendigen baulichen Massnahmen an der Kirche Wil wurde Kenntnis genommen.

Die Primarschulgemeindeversammlung behandelte folgende Geschäfte:

1. Als neue Lehrkräfte an der Primarschule wurden die Herren Werner Boll von Zürich, Bruno Maag von Aeugst am Albis und Felix Schneeberger von Orpund BE gewählt. Alle drei Lehrer amtierten bisher als Verweser in Dübendorf.
2. Errichtung einer Sprachheilabteilung am Kindergarten.

Die politische Gemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Abänderung einzelner Artikel des Reglementes der Pensionskasse im Zusammenhang mit der am 1. Juli 1959 vorgenommenen generellen Erhöhung der Besoldungen und zwecks Anpassung an die am 1. Januar 1960 in Kraft getretene Eidgenössische Invalidenversicherung. Die Änderungen gelten rückwirkend ab 1. Juli 1959.
2. Ausbau der Dreizimmerwohnung im Werkgebäude zu Betriebsräumen der Gemeindewerke und Bewilligung des erforderlichen Kredites von 22 000 Franken.

3. Genehmigung der Bauabrechnungen über die Kanalisation im Meisenrain, Gockhausen, und über die Kanalisation Usterstrasse-Schöörli-Überlandstrasse.

*5. März:*

In der Urnenabstimmung wurden folgende Vorlagen angenommen:

1. Kredit von 331 000 Franken für den Ausbau der Hermikonstrasse, 2. Teilstück, und die Verlängerung des Sammelkanals B in der Hermikonstrasse mit 1629 Ja gegen 434 Nein.
2. Kredit von 204 720 Franken für den Ankauf von 28,71 Aren Bauland «Im hinteren Bettli» durch die Primarschulpflege mit 1673 Ja gegen 365 Nein.
3. Als neues Mitglied des Gemeinderates, an Stelle des zurückgetretenen Robert Künzler, wurde Heinrich Lutz, dipl. Elektroingenieur, mit 962 Stimmen gewählt.
4. Als Mitglied der Steuerkommission wurde Heinrich Müller, Bankprokurist, mit 1162 Stimmen gewählt.  
Als Ersatzmann der Steuerkommission wurde Werner Rieser, Beamter DMP, mit 1090 Stimmen gewählt.
5. Als zwölfter Sekundarlehrer wurde Hugo Maeder von Agriswil FR und Dübendorf mit 1387 Stimmen gewählt.

*10. April:*

Die Primarschulgemeindeversammlung wählte als neue Lehrkräfte an die Primarschule:

Fräulein Marie-Louise Jud, von Zürich und Rieden SG, zur Zeit Lehrerin in Zürich, und Herrn Theodor Meier, von Stäfa und Kloten, zur Zeit Verweser in Zürich.

Dem Antrag der Primarschulpflege auf Errichtung von zwei neuen Lehrstellen an der Primarschule 1.-6. Klasse auf Beginn des Schuljahres 1961/62 wurde zugestimmt.



*Realschulhaus «Grüze»: Gesamtansicht von der Eingangsseite her. Es ist ein sachliches und praktisches Schulhaus entstanden mit ausgeprägter und strenger architektonischer Ordnung. Rechts der Klassentrakt, links im Hintergrund die Turnhalle.  
(Foto M. Staub, Dübendorf)*



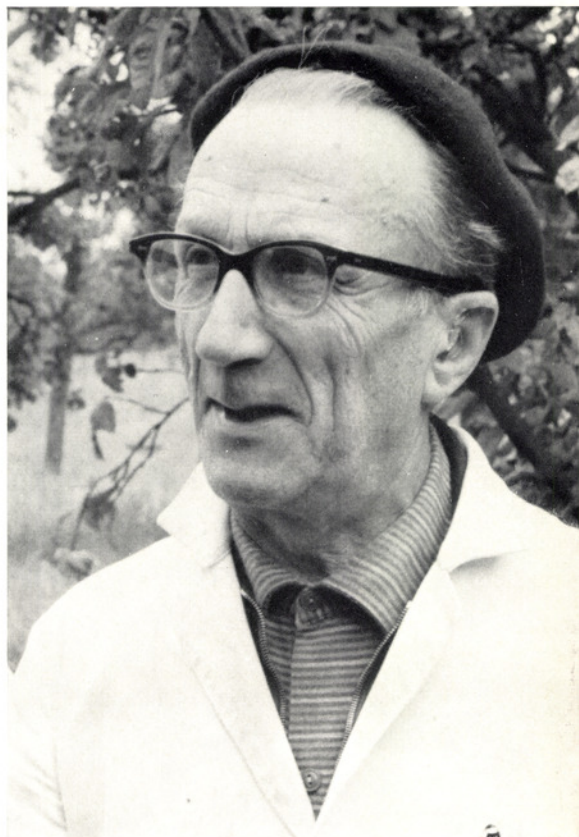
OBST GEMÜSE  
FRÜCHTE  
A. Bocca

VERKAUF  
VON  
KAISER'S  
KAFFEE  
TEE  
DROCKLAUF

VERKAUF  
VON  
KAISER'S  
KAFFEE  
TEE  
DROCKLAUF

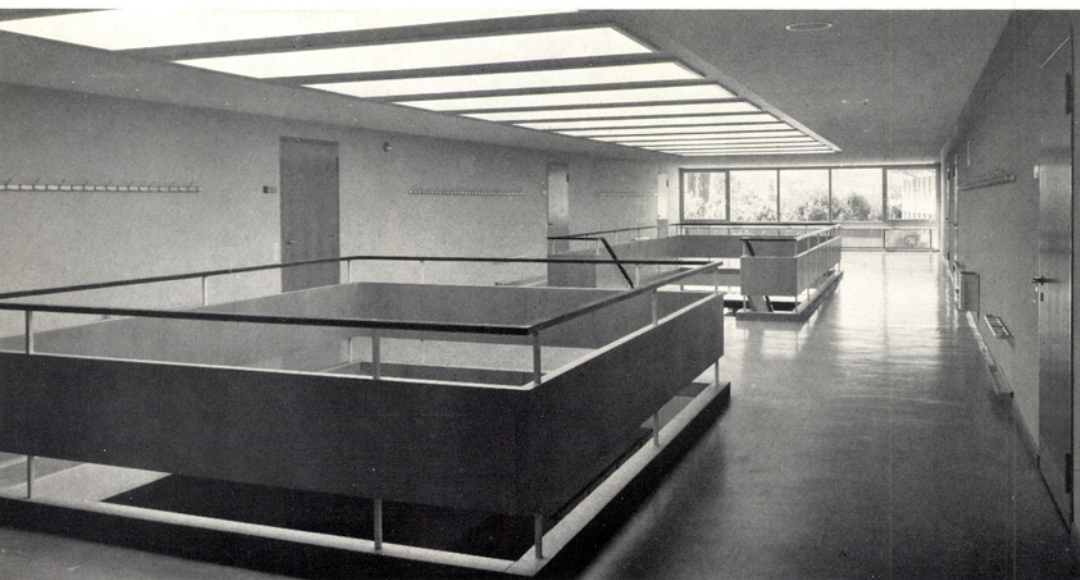
Coca-Cola

Geöffnet bei Stillstand  
BEAN-FACTORY



*Mit dem Abbruch des gemeindeeigenen Hauses «An der Glatt» verschwand ein Stück Alt-Dübendorf und gleichzeitig auch eine Stätte wärschaften dörflichen Gewerbeleisses.*  
(Foto K.Küderli, Dübendorf)

*Heinrich Meister (Bild oben) war ein richtiger «Meister» seines alten Kunsthandwerkes. Über die Keramikwerkstätte in Stettbach, in der nunmehr die Arbeit ruht, schreibt Rudolf Angele auf Seite 81.*  
(Foto Rudolf Angele)



*Realschulhaus «Grüze»: Blick in die Halle im Obergeschoss. Die aus der Bauaufgabe sich stellende Forderung nach lichter Weiträumigkeit hat in der Treppenhalle eine der äusseren architektonischen Haltung entsprechende und sinnfällige Gestaltung erfahren.*  
(Foto M. Staub)

*24. April:*

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung eines Tauschvertrages mit der AG für Ölfeuerungen in Zürich betreffend Landabtausch im Unterried zu einem Landpreis von Fr. 62.- pro m<sup>2</sup>.
2. Genehmigung eines Projektes betreffend die Verlegung der Einzäunung am alten Friedhof längs der Fälländerstrasse (2. Teilstück) und Bewilligung eines Bruttokredites von 62 000 Franken.
3. Genehmigung des Projektes über die Kanalisation in der Tobelhofstrasse in Gockhausen und Bewilligung des erforderlichen Bruttokredites von 140 000 Franken.
4. Genehmigung folgender Bauabrechnungen:
  - a) über den Ausbau des Feuerwehrgebäudes
  - b) über die Einmündung der Neugutstrasse in die Überlandstrasse
  - c) über die Kanalisation im Branzenäsch
  - d) über die Erstellung von Trottoirs an der Usterstrasse (Schulhaus Dorf bis Bettlistrasse) und Ausbau der Usterstrasse zwischen Oberdorf- und Hermionerstrasse.

*28. Mai:*

In der Urnenabstimmung wurde der Kredit von 778 000 Franken für die Erstellung eines Gehweges mit Fahrbahnverbreiterung auf der südlichen Seite der Zürichstrasse vom Sonnental bis Städtli mit 1074 Ja gegen nur 86 Nein bewilligt.

Als Friedensrichter wurde Walter Müller, Werkmeister, mit 919 Stimmen in seinem Amte bestätigt.

*19. Juni:*

Die Kirchgemeindeversammlung genehmigte die Kirchenguts- und die Fondsrechnungen für das Jahr 1960.

Dem Antrag auf Löschung des Beschlusses der Kirchgemeindeversammlung vom 7. Dezember 1959 betreffend den Kredit von 55 000 Franken für eine neue Orgel in der Kirche Wil wurde zugestimmt.

Die Sekundarschulgemeindeversammlung genehmigte die Jahresrechnung pro 1960. Der Bruttoeinnahmenüberschuss von Fr. 29 593.07 wurde dem Fonds für ausserordentliche Ausgaben zugewiesen.

Die Primarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Jahresrechnung für das Jahr 1960. Vom Bruttoeinnahmenüberschuss von Fr. 167 936.15 wurden Fr. 165 000.- als Beitrag an den Ausgabenüberschuss im ausserordentlichen Verkehr verwendet und Fr. 2 936.15 dem Fonds für ausserordentliche Ausgaben zugewiesen.
2. Erwerb von 17 Aren 47 m<sup>2</sup> Baumgarten im Wil von Frau H. Egolf und Herrn A. Gossweiler und Bewilligung des erforderlichen Kredites von 110 187 Franken. Auf diesem Grundstück soll ein Kindergartengebäude erstellt werden.

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Gemeindeguts-, Werk- und Fondsrechnungen und der Armen-gutsrechnung pro 1960. Die ordentliche Rechnung ergab einen Einnahmenüberschuss von 2 305 618 Franken. Die Grundsteuern waren auch in diesem Jahr bedeutend höher als im Budget vorgesehen. Obwohl die Zahl der Steuerfälle nur um knapp 10% zunahm, war der versteuerte Gewinn fast doppelt so gross wie im Vorjahr. Die Grundsteuern machten diesmal rund 64% aller Einnahmen aus. Zur ausserordentlichen Schuldentilgung wurden 711 000 Franken verwendet. 301 000 Franken wurden als Rückstellung

für die Abschreibung von bisher realisierbaren Aktiven (hier handelt es sich zur Hauptsache um Grundstücke, die für die künftige Grünzone vorgesehen sind) ausgeschrieben. Sodann wurden 12 000 Franken dem Kulturfonds und 250 000 Franken dem neuen Fonds für Sportanlagen zugewiesen. 1 031 418 Franken wurden als Einlage in den Fonds für ausserordentliche Ausgaben verwendet.

2. Bewilligung eines Bruttokredites von 194 000 Franken für die Wiederherstellung der Klosterkirche im Gfenn.
3. Bewilligung eines Bruttokredites von 84 000 Franken für den Ausbau der Sanitätshilfsstelle im Dorf.
4. Genehmigung einer Teilbauordnung «Berg» (Geeren-Gockhausen).

#### 27. August:

In der Urnenabstimmung der Primarschulgemeinde wurde der Kredit von 319 000 Franken für den Bau eines Kindergartens an der Grünenstrasse im Wil mit 1045 Ja gegen 129 Nein bewilligt.

#### 18. September:

Die Sekundarschulgemeindeversammlung beschloss die Reorganisation der Oberstufe gemäss dem revidierten Volksschulgesetz vom 24. Mai 1959 auf Beginn des Schuljahres 1962/63.

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Kaufvertrages mit Emil Aeppli Erben, Dübendorf, über den Kauf der Liegenschaft Bahnhofstrasse 9 und Bewilligung des erforderlichen Kredites von 67 500 Franken.
2. Genehmigung des Kaufvertrages mit Frau Lina Leemann-Frei, Glattbrugg, betreffend den Kauf des Grundstückes Kat. Nr. 8914 mit 57 Aren 86 m<sup>2</sup> Wiesen im Brül zum Preise von Fr. 48.- pro m<sup>2</sup>.
3. Genehmigung des Kaufvertrages mit der Firma Schaller & Co. AG in Zürich betreffend Verkauf von etwa 15 000 m<sup>2</sup> Industrieland in Büelwiesen zum Preise von Fr. 60.- pro m<sup>2</sup>.
4. Genehmigung des Projektes über den Einbau eines Sanitätspostens, eines Kommandoraumes und weiterer Zivilschutzräume im projektierten Kindergartengebäude Wil und Bewilligung des erforderlichen Bruttokredites von 75 500 Franken.
5. Genehmigung des Projektes betreffend den Anbau einer öffentlichen Bedürfnisanstalt an die Trafostation Glattquai und Bewilligung des erforderlichen Kredites von 21 900 Franken.
6. Bewilligung eines Kredites von 46 000 Franken für den Ausbau der Netzkommandoanlage der Gemeindewerke.

*Ernst Egli*



## Vom Oktober 1960 bis September 1961

### 7. Oktober:

Altersausflug mit Autocars nach Morschach.

### 13.-16. Oktober:

Herbstbazar der katholischen Kirchgemeinde im Primarschulhaus Dorf.

### 22. Oktober:

Jubiläumsfeier «50 Jahre Flugplatz Dübendorf» auf dem Militärflugplatz.

### 23. Oktober:

Herbstkonzert des Handharmonikaklubs Dübendorf im «Hecht».

### Oktober–November:

Vortragsreihe der Volkshochschule über «Japan in Vergangenheit und Gegenwart».

### 6. November:

Abendfeier am Reformationssonntag im Kirchgemeindehaus.

### 7. November:

Kammermusikabend der Fl. Radar RS 233 im Kirchgemeindehaus.

### 13. November:

Konzert des Kirchgemeindeorchesters im Kirchgemeindehaus.

### 26. November bis 11. Dezember:

Kunstaussstellung der Künstlergruppe «Der Ring» im alten Sekundarschulhaus an der Wilstrasse.

### 3. Dezember:

Konzert des Kammerorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus.

### 9. Dezember:

Jungbürgerfeier im Gemeindehaus.

### 1. Januar:

Examenkonzert der Knabenmusik Dübendorf im «Hecht».

### Januar–Februar:

Volkshochschulkurs über Planungsaufgaben und Entwicklungsprobleme der Gemeinde Dübendorf.

### 26. Januar:

Grosser Elternabend, veranstaltet von den Kirchen- und Schulbehörden, im Kirchgemeindehaus.

### 17. Februar:

Abendfeier zum Weltgebetstag der Frauen im Kirchgemeindehaus.

### 1. März:

Bazar der Judenmission im Kirchgemeindehaus.

### 3. März:

Für die Urnenabstimmung ist erstmals auch am Freitagabend die Urne im Gemeindehaus aufgestellt.

### 5. März:

Konzert des Frauenchors Dübendorf im Kirchgemeindehaus.

Delegiertenversammlung des Zürcher Kantonalverbandes für Vogelschutz im «Hecht».

### 11. März:

Jubiläumskonzert des Mandolinorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus zur Feier des zehnjährigen Bestehens.

*31. März:*

Liturgische Abendfeier im Kirchgemeindehaus.

*8. April:*

Konzert des Musikvereins «Harmonie» Dübendorf im Kirchgemeindehaus.

*4. Juni:*

Sängertag der Chöre des Christlichen Sängerbundes (zusammen mit Kirchenchor und Kirchgemeindeorchester Dübendorf) im Kirchgemeindehaus.

*Juni:*

Vortragsreihe der Volkshochschule über «Blütenformen».

*24. und 25. Juni:*

Am Bezirkssängertag in Dübendorf nehmen 38 Vereine mit insgesamt über 1200 Sängern und Sängern teil. Der Männerchor «Eintracht» Dübendorf weihet seine neue Vereinsfahne.

*16. Juli:*

Der UOV Dübendorf kehrt von den schweizerischen Unteroffizierstagen in Schaffhausen heim und wird gebührend empfangen.

*1. August:*

Die Bundesfeieransprache auf dem Frickenbuck hält Pfarrer R. Zimmermann.

*20. August:*

120 Zwölfergruppen beteiligen sich am 28. Waldmann-Schiessen. Die Ansprache hält Oberstbrigadier Fritz Gerber, Dübendorf.

*2. und 3. September:*

Einweihung des Realschulhauses Grütze und des Kindergartens Sonnenberg mit fröhlichem Fest für gross und klein.

*18.-23. September:*

Aktion «Brot für Brüder» mit verschiedenen Veranstaltungen im Kirchgemeindehaus.

## Unsere ältesten Einwohner

(Stichtag 30. September 1961, mit Angabe von Adresse und Heimatort)

Hochuli-Baumann, Emma, Neuhofstrasse 14, Uetikon am See	15. 1. 1868	Pfister-Kaufmann, Bertha, Hallenstrasse 1, Dübendorf	21. 7. 1873
Schaffroth-Müller, Maria Emma, zur Zeit Krankenhaus Uster, Lützelflüh	3. 9. 1868	Zingg-Bürgi, Alice Hermine, Stettbach (Meister), Bern und Diessbach	25. 7. 1873
Hafner-Weber, Emilie, Wallisellenstr. 16, Künten AG	9. 2. 1869	Rissle, Karl, Wallisellenstrasse 16, Zürich	27. 8. 1873
Gull-Schmid, Ida, Kirchbachstrasse 16, Volketswil	30. 4. 1869	Uttinger-Rathgeb, Johann Jakob, Alte Gfennstrasse 70, Bachenbülach	28. 8. 1873
Steiner-Müller, Anna, Wallisellenstrasse 16, Pfunggen	19. 8. 1870	Löw, Ernst Willy, Gockhausen (Preiss), Basel-Stadt	13. 7. 1874
Schüepf-Erne, David, Strehlgasse 12, Opfershofen TG	13. 9. 1872	Schüepf-Erne, Anna, Strehlgasse 12, Opfershofen TG	7. 11. 1874
Bernhard, Anna, Lerchenweg 1, Chur	1. 1. 1873	Widmer-Steinmann, Emma, Storchengasse 14, Hohenrain LU	13. 12. 1874
Wegmann-Twerenbold, Augustine Maria, Strehlgasse 6, Fällanden	20. 6. 1873	Piai, Isidoro Sante, Birchlenstrasse 16, ital. Staatsangehöriger	18. 12. 1874
Knecht-Suter, August, Oberdorfstrasse 65 Bäretswil	30. 6. 1873	Mäder-Spaar, Eduard, Wangenstrasse 43, Agriswyl FR	10. 2. 1875
		Gasser, Johann Albert, Zürichstrasse 16, Langnau i. E.	6. 5. 1875
		Handloser, Johann Albin, Immenhauserstrasse 7, Dübendorf	18. 9. 1875

## Nachrufe



### **Dr. med. Heinrich Amstein, 1891–1960**

Am 17. November starb nach längerer Leidenszeit Dr. med. Heinrich Amstein. Als Sohn von Primarlehrer Heinrich Amstein in Dübendorf geboren und aufgewachsen, stand er während mehr als 36 Jahren im Dienste seiner leidenden Mitmenschen. Von seiner Frau, Frieda Suter, einer Tochter eines Zürcher Arztes, tatkräftig unterstützt, bewältigte der Verstorbene seine umfangreiche und vielseitige Arbeit. Von früh bis spät war er auf den Beinen, bereit, überall zu helfen, wo seine Kraft nötig war. Trotz der starken Inanspruchnahme, die eine ungewöhnliche Arbeitsintensität voraussetzte, kam Dr. Amstein seinen Patienten auch menschlich nahe und genoss ihr Vertrauen. Den Ausgleich zu seiner strengen Arbeit fand der Verstorbene bei seinem geliebten Reitsport. Die Ritte durch Feld und Wald brachten ihm oft genug die verdiente Erholung. Im Jahre 1957 überliess er seine umfangreiche Praxis an der Grundstrasse seinem Sohn Hansheinrich und zog in die Nähe der Familie seiner Tochter im Baselbiet. Trotzdem blieb er mit unserem Dorf noch eng verbunden. Alle, die ihn kannten, werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

eg.

### **Ernst Buff, 1893–1960**

In einem Heim im Zürcher Oberland, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte, starb am 28. November Ernst Buff.

Der Verstorbene war nicht nur ein tüchtiger Handwerker im Betrieb des Militärflugplatzes, er betätigte sich auch eifrig im politischen Leben der Gemeinde. Als junger Mann war er ein tätiges Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, und jahrelang leitete er als Präsident die Ortssektion Dübendorf. Im Jahre 1930 half er mit bei der Gründung einer Sektion VPOD der Militärflugplätze. Während zwei Amtsperioden war Ernst Buff Mitglied des Gemeinderates und betreute dort Gesundheitswesen und Mietamt. Auch als Kantonsrat, dem der Verstorbene während acht Jahren angehörte, stellte er seinen ganzen Mann. Er ging gewissermassen in seiner beruflichen, gewerkschaftlichen und politischen Arbeit auf und fand keine Zeit zur Gründung einer Familie. Daher ist es später recht still um ihn geworden, namentlich als er vor einigen Jahren in den wohlverdienten Ruhestand treten konnte. An der Stätte seines früheren erfolgreichen Wirkens fand er seinen letzten Ruheplatz. Seine Freunde und Kameraden werden ihn in guter Erinnerung behalten.

### **Hermann Gossweiler-Spörrli, 1892–1961**

Der am 3. Mai verstorbene Hermann Gossweiler, Im Bettli, erfreute sich zeitlebens einer hohen Wertschätzung.

Familie, Beruf, Gemeinde sind die drei Bereiche, in denen Hermann Gossweiler seine Lebenserfüllung suchte. Als Sohn rechtsschaffener Bauersleute war es für ihn nach dem Besuch der Dübendorfer Volksschule eine Selbstverständlichkeit, in die Fussstapfen seiner Vorfäter zu treten. Er sah sich als Glied einer langen Kette. Darum hielt er sich in seinen Bewirtschaftungsmethoden an das Bewährte; Experimente nahm er skeptisch an die Hand.

In Frieda Spörrli aus dem nahen Baltenswil fand er eine getreue Lebensgefährtin bäuerlichen Herkommens, die ihm im Haus, bei der Erziehung einer Tochter und eines Sohnes, aber auch im Feld allzeit tüchtig zur Seite stand. Sein glücklicher Familienkreis war der Nährboden seines ausgeglichenen, liebenswürdigen Charakters, der Hermann Gossweiler bei jedermann beliebt machte.

Seine geordneten häuslichen Verhältnisse gaben ihm aber auch die Kraft, dem Rufe seiner Mitbürger zu folgen und dem Gemeinwesen vielfältige Dienste zu leisten. Schon 1919 gehörte er der Gesundheitsbehörde an. Viele Jahre, bis 1937 die Baurechnung für das Sekundarschulhaus «Grüze» abgenommen werden konnte, diente er in der Sekundarschulpflege als Gutsverwalter. In der Folge stellte er sich der Rechnungsprüfungskommission zur Verfügung. 1941 wurde dann der Verstorbene als Vertreter der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei in den Gemeinderat gewählt, wo er als Landwirtschaftsvorstand in den damaligen Jahren des Mehranbaues, der Bewirtschaftung der Holzvorräte und des kriegswirtschaftlichen Abgabezwanges eine grosse, oft auch un-

dankbare Arbeit zu leisten hatte, die er mit Takt und Umsicht ausübte.

Eine so treue und ausdauernde Arbeit am Gemeinwesen kann nur leisten, wer einen gesunden Bürgersinn besitzt. In seiner Tätigkeit war Hermann Gossweiler grundehrlich; er hat nie etwas anderes gesagt, als er wirklich gedacht hat. Bei seinen Entscheidungen liess er sich von einem gesunden Menschenverstand leiten. Er war darum nicht ein enger Parteipolitiker.

Grossen Wert legte der Verstorbene auf ein gutes Einvernehmen mit seinen Amtskollegen, weil er wusste, dass das der gemeinsamen Arbeit förderlich war. Aus der richtig verstandenen Kollegialität wurde eine enge Freundschaft, und auch, als Hermann Gossweiler 1948 aus dem Gemeinderat den Rücktritt nahm, fühlte er sich im Kreise seiner ehemaligen Kollegen stets glücklich, und jedes Zusammensein bedeutete ihm eine tiefe Genugtuung. Solange ein Gemeinwesen solche Diener hat, dürfen wir auf unsere demokratischen Einrichtungen stolz sein. Tr.

### **Gottlieb Vontobel, 1877–1961**

Am 1. Oktober verstarb in hohem Alter Gottlieb Vontobel, Landwirt im Sonental. Gottlieb Vontobel wurde am 18. März 1877 als drittes Kind der Familie Vontobel-Schibli in Oberstrass geboren. Sein Vater war bis 1914 Regierungsratsweibel. Auch nachdem er 1882 das Heimwesen und die Wirtschaft Sonental erworben hatte, ging Vater Vontobel täglich über den Berg an seine Arbeit. Sein Sohn Gottlieb besuchte in Dübendorf die Schulen und wurde auch hier konfirmiert. Den Aktivdienst im Ersten Weltkrieg leistete er bei der Kavallerie.

Die Dübendorfer Landwirtschaft fand in Gottlieb Vontobel einen energischen und weitsichtigen Förderer. Schon 1917 wurde

auf seine Initiative die Molkereigenossenschaft gegründet. Bis 1954 war Gottlieb Vontobel deren Präsident; nachher wurde er zum Ehrenpräsidenten gewählt. Auch bei der Gründung der Braunviehzucht-Genossenschaft war der Verstorbene massgeblich beteiligt. Seiner Kenntnisse in Landwirtschaftsfragen wegen wurde er verschiedentlich bei Güterzusammenlegungen beigezogen. – In der Gemeinde wirkte Gottlieb Vontobel während einer Amtsdauer in der Vorsteherschaft der Zivilgemeinde.

Mit Gottlieb Vontobel ist eine Führernatur, eine starke und eigenwillige Persönlichkeit dahingegangen. Mit vollem Einsatz und mannhaft hat er jeweils das vertreten, was er für richtig fand. Er war kein Leisetreter, auch dann nicht, wenn seine Ansichten auf keine Gegenliebe stiessen.

Gottlieb Vontobel weilt nicht mehr unter den Lebenden. Doch werden seine Werke noch lange an sein Wirken erinnern. r.a.



## Unsere Verstorbenen

	geboren	gestorben
Anderegg-Grob, Nina, Oskar-Bider-Strasse 20	2. 2.1904	13. 10. 1960
Lupart-Reusser, Rosa, Zelglistrasse 1	11. 2. 1904	20. 10. 1960
Mozzetti, Kaspar, Wilstrasse 91	27. 3. 1899	25. 10. 1960
Brunk-Jucker, Anna, Zürich	26. 7. 1880	27. 10. 1960
Germann, Paul, Gfenn	17. 5. 1885	1. 11. 1960
Schenkel, Jean Pierre, Nyon	16. 5. 1912	2. 11. 1960
Camenzind-Lock, Elisabeth Rosa, Neugutstrasse 49	9. 8. 1908	3. 11. 1960
Gossweiler, Gustav Emil, Zürich	6. 10. 1895	6. 11. 1960
Moor, Johannes, Usterstrasse 32	13. 4. 1892	10. 11. 1960
Schwab, Kurt Alfred, Schulhausstrasse 26	23. 12. 1907	13. 11. 1960
Buff, Ernst, Wilstrasse 1	29. 3. 1893	28. 11. 1960
Pfister, Marlene Edith, Zürich	1. 12. 1960	1. 12. 1960
Scheuble, Alwin, Schönengrundstrasse 7	9. 5. 1911	2. 12. 1960
Tanner, Josef Eduard, Bachstrasse 2	15. 7. 1888	5. 12. 1960
Hauri, Friedrich, Neuhausstrasse 26	16. 10. 1894	5. 12. 1960
Gossweiler, Sophie Marie, Saignelégier	4. 6. 1882	9. 12. 1960
Lang, Bertha, Neuhausstrasse 4	3. 11. 1874	18. 12. 1960
Gross-Gossweiler, Anna, Wallisellenstrasse 14	6. 6. 1883	21. 12. 1960
Ackermann-Ruppli, Lina, Usterstrasse 82	5. 7. 1881	23. 12. 1960
Weber-Diezi, Hedwig Klara, Heiden	16. 4. 1886	25. 12. 1960
Herre, Otto, Neuhausen am Rheinflall	14. 3. 1922	29. 12. 1960
Peter, Jakob, Gockhausen	16. 11. 1897	2. 1. 1961
Pulver, Johann, Zürich	25. 8. 1926	2. 1. 1961
Hostettler, Ernst, Hermikonstrasse 31	27. 12. 1924	6. 1. 1961
Herzog, Emil, Horn	15. 1. 1894	9. 1. 1961
Dünki-Schuhmacher, Alice, Alte Gfennstrasse 2	15. 4. 1894	17. 1. 1961
Hotz, Adolf, Meiershofstrasse 9	13. 12. 1878	20. 1. 1961
Waltenspül-Schuler, Maria Katharina, Neugutweg 16	31. 8. 1889	22. 1. 1961
Müller, Emil, Rüti	7. 11. 1874	24. 1. 1961
Müller, Albert, Zürich	18. 10. 1878	24. 1. 1961
Staub-Staub, Lydia, Wallisellenstrasse 11	4. 4. 1887	31. 1. 1961
Scheuermeier-Weber, Bertha, Zürich	12. 9. 1875	2. 2. 1961
Scherler-Ziegenhorn, Friederike Marie, Claridenstr. 24	26. 1. 1877	3. 2. 1961

Zardin-Boso, Fiorinda, Hallenstrasse 3	8. 6.1899	4. 2.1961
Küderli-Egan, Ellen Mary Monica, Neuenburg	17. 1.1918	6. 2.1961
Christen-Breuer, Emma Emilie, Kurvenstrasse 12	20. 8.1873	7. 2.1961
Attinger, Karl Heinrich, Rheinau	15. 7.1886	10. 2.1961
Handloser, Eugen, Ennenda	5.11.1946	10. 2.1961
Gossweiler, Heinrich, Tiengen/Oberrhein	25. 4.1885	16. 2.1961
Kühner, Susanne Paulette, Delémont	1. 3.1961	1. 3.1961
Gossweiler, Paul, Rämismühle-Zell	29. 8.1891	5. 3.1961
Meili-Gross, Dora Justina Louise, Frickenstrasse 29	4. 4.1875	11. 3.1961
Müller, Gottfried Albin, Storchengasse 14	26. 4.1876	19. 3.1961
Leemann, Kurt, Bahnhofstrasse 43	3. 2.1921	21. 3.1961
Wägeli-Isliker, Maria, Rebackerstrasse 5	30. 5.1874	28. 3.1961
Froehlich, Heidrun Edita, Zürichstrasse 61	6. 4.1957	29. 3.1961
Weber-Eberhard, Maria Rosa, Kasernenstrasse 2	3. 7.1914	1. 4.1961
Dreier, Ernst Friedrich, Kriesbachstrasse 22	14. 9.1883	9. 4.1961
Staub, Arthur, Wilstrasse 13	14. 1.1888	13. 4.1961
Kuhn, Hulda, Zürich	10. 1.1898	13. 4.1961
Graf-Aeppli, Emma, Bürglistrasse 9	25. 2.1903	23. 4.1961
Giger, Traugott, Kurvenstrasse 10	3. 6.1887	24. 4.1961
Wägli, Johann Gottfried, Alpenstrasse 29	27. 4.1898	27. 4.1961
Blättler, Hildegard, Luzern	1.10.1933	28. 4.1961
Gossweiler, Hermann, Usterstrasse 65	10.12.1892	4. 5.1961
Ammann, Emil, Birchlenstrasse 53	16. 6.1903	5. 5.1961
Weber-Sötje, Helene Margaretha, Zürich	29.10.1885	15. 5.1961
Fischer, Heinrich Robert, Strehlgasse 28	10. 5.1886	16. 5.1961
Hüppi, Josef Alois, Meiershofstrasse 28	4. 6.1906	16. 5.1961
Vonwiller-Lüthi, Käthi Elisabeth, Rechweg 12	2. 8.1929	22. 5.1961
Wegmann, Emilie, Adliswil	25. 7.1898	25. 5.1961
Furrer-Cuel, Maria Elisabetha, Wallisellenstrasse 14	22. 6.1881	29. 5.1961
Seifert, Friedrich Karl, Alpenstrasse 37	2. 4.1895	29. 5.1961
Heiniger, Peter, Alte Gfennstrasse 25	31. 5.1961	2. 6.1961
Trüb, Susanne, Winterthur	4. 6.1961	5. 6.1961
Heer, Luise, Storchengasse 14	18. 1.1880	6. 6.1961
Fenner, Carl Johannes, Zürich	31. 3.1889	8. 6.1961
Amrhein, Maria, Wilstrasse 95	9. 6.1961	9. 6.1961
Meier, Max Adolf, Binningen	27. 6.1925	11. 6.1961
Jaussi, Cäcilus Hermann, Kasernenstrasse	15. 6.1907	16. 6.1961
Lang-Gebhard, Antoine, Zürich	30.11.1881	17. 6.1961
Lehner, Hans, Churfürstenstrasse 8	21. 3.1904	19. 6.1961
Gossweiler-Gouton, Marie Françoise, Le Mans	18.11.1894	22. 6.1961
Wegmann-Hösli, Barbara, Maur	7. 3.1886	23. 6.1961
Hauser-Steiger, Elise Lina, Rechweg 24	7. 8.1899	28. 6.1961
Lienberger, Hans Ernst, Birchlenstrasse 70	2. 4.1890	29. 6.1961

Wichser, Maya Nelly, Buenstrasse 24	1. 7.1961	1. 7.1961
Denzler, Lina, Zürich	8. 2.1897	3. 7.1961
Meyer, Johann Jakob, Schulhausstrasse 30	12. 4.1886	13. 7.1961
Schenkel, Jakob Heinrich, Rüti	25. 5.1886	13. 7.1961
Stucki, Friedrich, Grundstrasse 33	1. 7.1894	22. 7.1961
Gossweiler, Emil, Usterstrasse 91	24. 3.1895	23. 7.1961
Gehrig-Gloor, Klara, Feldhofstrasse 10	16. 2.1920	27. 7.1961
Kuhn-Stettbacher, Hermine, Uster	4.10.1876	29. 7.1961
Attinger, Ernst, Zürich	1. 7.1907	5. 8.1961
Glückler, Otto, Birchlenstrasse 70	1. 4.1905	11. 8.1961
Denzler, Werner, Zürich	1. 5.1922	17. 8.1961
Casellini, Meta Caterina, Hermikonstrasse 31	25. 6.1960	31. 8.1961
Müller, Alfred, Oberdorfstrasse 47	13. 5.1884	10. 9.1961
Meier-Lüthi, Maria Josephina, Gockhausen	15. 5.1889	17. 9.1961
Widmer-Steinmann, Emma, Storchengasse 14	13.12.1874	18. 9.1961
Walliser, Johannes, Rechweg 12	28. 5.1903	23. 9.1961
Ranft-Pfister, Frieda, Storchengasse 14	28. 9.1881	27. 9.1961

## Dübendorf in Zahlen

<b>Bevölkerung</b>	1957	1958	1959	1960
Lebendgeborene .....	206	232	255	294
Gestorbene .....	74	76	83	75
<i>Geburtenüberschuss</i> .....	132	156	172	219
Heiraten .....	130	140	130	161
Zugezogene .....	2 353	2 106	2 459	3 028
Weggezogene .....	1 902	1 829	1 995	3 086
<i>Wanderungsgewinn</i> .....	451	277	464	
<i>Wanderungsverlust</i> .....				58
<i>Gesamtzunahme</i> (Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn) .....	583	433	636	161
<i>Bevölkerungsbestand am Jahresende</i> .....	10 308	10 741	11 377	11 538

## Grundbesitz

*Handänderungen* (Freihandverkäufe,  
Zwangsverwertungen usw.)

Anzahl .....	194	186	185	293
Umsatzwert in Millionen Franken .....	12,83	16,39	22,20	32,525
<i>Hypothekarverkehr</i> in Millionen Franken				
Neu errichtete Grundpfandrechte .....	14,79	14,01	30,75	46,245
Gelöschte Pfandrechte .....	6,20	7,66	9,52	19,975
Hypothekenbestand am Jahresende .....	100,47	106,83	128,06	155,301
<i>Gebäudeversicherung</i>				
Anzahl versicherter Gebäude .....	2 069	2 090	2 140	2 204
Vorkriegsversicherungssumme				
in Millionen Franken .....	76,5	90,10	96,81	105,962
Prämien in Franken .....	87 037	95 914	97 408	97 451
<i>Brandschäden</i>				
Anzahl Fälle .....	1	14	7	8
Vergütung in Franken .....	89	24 257	11 120	4 699

	1957	1958	1959	1960
<i>Betreibungen</i>				
Zahlungsbefehle, Anzahl .....	3 322	2 837	2 955	2 695
Hievon Steuerbetreibungen .....	533	327	692	369
Rechtsvorschläge, Anzahl .....	423	429	360	407
Pfändungen, Anzahl .....	1 302	1 069	1 027	867
Verwertungen, Anzahl .....	448	450	385	353
Eingetragene Eigentumsvorbehalte .....	419	416	430	521
Retentionen .....	221	77	49	53

## Verkehr

### *SBB-Station*

Einnahmen aus Personenverkehr	Fr.	718 051	741 442	804 022	877 443
Einnahmen aus Güterverkehr	Fr.	856 748	706 223	893 165	991 470

### *PTT*

Wertzeichenverkauf in Franken .....	369 261	382 481	423 497	489 391
Uneingeschriebener Briefversand in 1000 Stück .....	1 295	1 558	1 678	1 773
Stücksendungen (Paketpost)				
— Versand .....	135 066	135 381	135 363	138 623
— Empfang .....	127 221	134 655	144 996	153 858
Einzahlungen, Anzahl .....	245 933	256 331	276 205	320 601
Anzahl Telegramme .....	2 618	2 537	2 625	3 517
Anzahl Telephonteilnehmer .....	1 822	2 055	2 497	2 562

## Schulen

### *Primarschüler zu Beginn des Schuljahres*

— Knaben .....	536	549	584	651
— Mädchen .....	540	557	556	568
Total Primarschüler .....	1 076	1 106	1 140	1 219

### *Sekundarschüler zu Beginn des Schuljahres*

— Knaben .....	120	128	142	148
— Mädchen .....	106	99	127	145
Total Sekundarschüler .....	226	227	269	293

## Öffentliche Dienste

### *Wasserversorgung*

Wasserverbrauch in m <sup>3</sup> .....	1 101 950	1 154 735	1 196 400	1 202 340
Maximale Tagesabgabe m <sup>3</sup> .....	6 250	4 960	5 220	5 280
Mittlere Tagesabgabe m <sup>3</sup> .....	3 020	3 170	3 278	3 285

### *Gasversorgung*

Gesamtumsatz 1000 m <sup>3</sup> .....	515,7	534,5	556,5	638,0
--	-------	-------	-------	-------

	1957	1958	1959	1960
<i>Elektrizitätswerk</i>				
Energieumsatz in Millionen kWh .....	13,68	15,22	16,49	17,85

## Wohnungsbau

Erteilte Baubewilligungen .....	37	60	63	72
Davon für Einfamilienhäuser .....	30	29	13	17
Baubewilligte Wohnungen .....	102	219	674	452
Erstellte Wohnungen .....	102	102	180	285

## Gemeindefinanzen

### *Ordentlicher Verkehr politische Gemeinde*

Wirkliche Einnahmen .....	1 799 436	1 853 966	2 855 712	4 367 239
Davon ordentliche Steuern .....	481 186	511 176	560 876	642 796
Grundsteuern .....	618 805	627 811	1 513 096	2 811 971
Wirkliche Ausgaben .....	1 150 834	1 375 467	1 836 029	2 061 620
Einnahmen-Überschuss .....	648 602	478 499	1 019 683	2 305 619

### *Ausserordentlicher Verkehr politische Gemeinde*

Einnahmen .....	611 422	1 364 935	2 026 559	3 040 603
Ausgaben .....	1 322 339	2 096 436	3 042 560	3 281 407
Überschuss .....	A 710 917	A 731 501	A 1 016 001	A 240 804

### *Schuldentilgung politische Gemeinde*

Insgesamt .....	385 000	232 400	345 000	782 600
Davon freiwillig .....	350 000	200 000	300 000	711 200

### *Zu tilgende Schuld am Jahresende*

Politische Gemeinde .....	610 000	977 000	1 282 600	500 000
Primarschule .....	684 160	1 001 280	2 126 300	3 612 520
Sekundarschule .....	459 000	427 680	405 360	369 540
Kirchgemeinde .....	480 299	417 822	387 455	420 000

### *Fondsbestände am Jahresende*

Politische Gemeinde .....	1 618 313	1 764 503	2 066 248	3 301 384
Primarschule .....	657 803	694 842	687 492	707 099
Sekundarschule .....	126 756	167 092	196 998	226 591
Kirchgemeinde .....	80 000	105 000	105 000	94 201

### *Steuergrundlagen*

Natürliche Personen				
— Einkommen in Millionen Franken ....	37,19	38,44	44,86	
— Vermögen in Millionen Franken ....	74,54	73,93	86,18	
Juristische Personen				
— Ertrag in Millionen Franken .....	1,81	1,90	1,55	
— Kapital in Millionen Franken .....	10,63	12,12	14,97	
Gesamtgemeindesteueransatz in % .....	155	150	145	145

## EIN NACHWORT

Heuer war wieder unser Mitarbeiter Peter Lüthi an der Reihe, das Titelblatt zu schaffen. Die hohen graphischen Qualitäten des Umschlages sind augenfällig. Das Motiv ist typisch für das Dübendorf von heute: Grosse, massige Flachdachblöcke werden von unzähligen Kranen überragt. Und doch könnte das Titelblatt ebenso gut Verwendung finden für ein Heimatbuch von Opfikon, von Kloten, von Adliswil oder irgend-einer anderen rasch wachsenden Vorortsgemeinde. Damit kommen wir auf die Mission unseres Heimatbuches: Es möchte den Dübendorfer Einwohnern mithelfen, echte, dauernde Beziehungen zu Menschen und Dingen unserer nächsten Umgebung zu bewahren oder neue anzuknüpfen.

Gemeindeingenieur Hans Gossweiler, von 1946–1958 Gemeindepräsident, hat wegen seiner anderweitigen Verpflichtungen im vergangenen Frühjahr seinen Rücktritt aus dem Vorstand des Verkehrs- und Verschönerungsvereins und aus der Heimatbuchkommission erklärt. Sein Mitwirken im Redaktions-Team, seine Autorität haben von Anfang an wesentlich dazu beigetragen, dass der Herausgabe unserer Heimatbücher von Anfang an Vertrauen entgegengebracht wurde. Wir verdanken seine Mitarbeit aufs herzlichste.

Den Nachfolger haben wir in der jüngeren Generation gesucht: Peter Widmer, stud. iur., hat sich für die Mitarbeit freudig zur Verfügung gestellt.

Die Seiten unseres Heimatbuches sollen aber keineswegs nur den Mitgliedern der Redaktionskommission reserviert bleiben. Vielmehr möchten wir wünschen, dass möglichst breite Kreise durch Anregungen oder durch Stellungnahmen zu bestimmten Problemen mithelfen, das Heimatbuch lebendig und interessant zu gestalten. Gerade die neuen Spezialeiten «Projekte» und «Aus unseren Quartieren», für die Peter Lüthi die Titelvignetten entworfen hat, eignen sich ausgezeichnet für kleinere Beiträge.

Im Laufe der Jahre hat der Verkehrs- und Verschönerungsverein eine Sammlung von rund 2500 Fotos von Alt-Dübendorf und aus der Frühzeit der Dübendorfer Fliegerei aufgebaut. Nun sollen vermehrt auch Aufnahmen aus der Gegenwart (Dorfansichten, Vereinsanlässe, sportliche Wettkämpfe usw.) gesammelt werden. Nur zu bald verkörpern ja auch diese Fotos ein Stück Vergangenheit. Der Fotoarchivar Alfred Gossweiler, Usterstrasse 61, nimmt solche Aufnahmen gerne entgegen.



## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Die grössere Schule</i> <i>von Dr. h. c. Walter Robert Corti, Zürich</i>	3
<i>Um nichts zu kaufen</i> <i>von Georg Trottmann, Zürich</i>	11
<i>Vom Schiesswesen im alten Dübendorf</i> <i>von Dr. Max Trachsler, Dübendorf</i>	24
<i>Für einen neuen Dorfkern</i> <i>Die Absichten des Gemeinderates</i> <i>von Dr. Ernst Bosshard, Dübendorf</i>	39
<i>Gedanken des Städteplaners</i> <i>von Rolf Keller, Dübendorf</i>	42
<i>Die Wandbilder in der Lazariterkirche Gfenn</i> <i>von Max Brunner, Uster</i>	46
<i>Die Restaurierung der Wandbilder im Gfenn</i> <i>von Max Brunner, Uster</i>	53
<i>Das Oberstufenschulhaus «Grüze»</i> <i>von M. Werner, St. Gallen</i>	55
<i>Ein Junger zum neuen Schulhaus</i> <i>von Edi Bachofner, Dübendorf</i>	59
<i>Kirchenbauprobleme</i> <i>von Peter Widmer, Dübendorf</i>	61
<i>Wer blieb zu Hause?</i> <i>von Dr. Max Trachsler, Dübendorf</i>	66
<i>Unsere Fremdarbeiter</i> <i>von Peter Widmer, Dübendorf</i>	71
<i>Ein altes Kunsthandwerk</i> <i>von Rudolf Angele, Dübendorf</i>	81
<i>Berufsaussichten der Schüler unserer Oberstufe</i> <i>von Robert Brüngger, Dübendorf</i>	82

<i>Städtischer Liegenschaftenbesitz in Dübendorf</i>	85
<i>Projekte</i>	90
<i>Aus unseren Quartieren</i>	93
<i>Stimmen aus der Presse</i>	98
<i>Leserbriefe</i>	102
<i>In wenigen Zeilen</i>	104
<i>Heimatkundliches Schrifttum</i>	106
<i>Kulturelle Chronik</i>	107
<i>Abstimmungen und Wahlen</i>	110
<i>Bemerkenswerte Ereignisse</i>	115
<i>Unsere ältesten Einwohner</i>	117
<i>Nachrufe</i>	118
<i>Unsere Verstorbenen</i>	121
<i>Dübendorf in Zahlen</i>	124
<i>Ein Nachwort</i>	127

*Umschlaggestaltung :*  
Peter Lüthi, Nassenwil

*Zeichnungen :*

Klaus Däniker, Gockhausen : Seiten 5, 7, 13, 17, 21, 40, 41, 47, 51, 55, 57, 60, 93, 96, 99

Rolf Keller, Dübendorf : Seiten 43 und 45

Peter Lüthi, Nassenwil : Seiten 62, 63, 71, 73, 74, 76, 78, 83, 84

Max Höhn, Dübendorf : Seite 92

Die kleinen Vignetten (Seiten 25 und 27) und der Kupferstich (Seite 33) stammen aus Neujahrsblättern für das Pörtlerkollegium. (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

Das Kupferstichblatt (Seite 35) stammt aus einer Beilage zum Mandat von 1634 über das Schiessen. (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

Der Plan auf Seite 37 ist ein Ausschnitt aus dem Zehntenplan  
im Heimatbuch Dübendorf 1951.

*Graphische Darstellungen :*

Fritz Meier-Ruff, Zürich : Seite 67

Gebr. Gossweiler, Technisches Büro, Dübendorf : Seiten 87 und 91

*Fotos :*

M. Staub, Dübendorf : Beilagen zwischen Seiten 48 und 49 und zwischen  
Seiten 96 und 97

Klaus Küderli, Dübendorf : Beilagen zwischen Seiten 80 und 81 und  
zwischen Seiten 96 und 97

Rudolf Angele, Dübendorf : Beilage zwischen Seiten 96 und 97

*Druck :*

H. Akerets Erben AG, Buchdruckerei am Lindenplatz, Dübendorf

*Einband :*

A. Schoch, Dübendorf







**HEIMAT  
BUCH  
DUBEN  
DORF 51**